Beiträge zur kenntnis der türkischen armee

Leopold von Schlözer

Beiträge zur Kenntnis der türkischen Armee.

Von

Leopold von Schlözer,
Rittmeister und Eskadronchef im Husaren-Regiment König Wilhelm I.
(1. Rhein.) Nr. 7.

I.

Ursprung und Entwicklung des alt-türkischen Heeres.

Berlin,
Militär-Verlag R. Felix.
1900.

Über
Ursprung und Entwicklung des alt-türkischen Heeres.

Von

Leopold von Schlözer,
Rittmeister und Eskadronchef im Husaren-Regiment König Wilhelm I.
(1. Rhein.) Nr. 7.

Berlin,
Militär-Verlag R. Felix.
1900.

Alle Völker, welche aus den Steppen- und Wüstengebieten des inneren Asiens erobernd vordrangen, waren Repräsentanten des steten Kriegs und einer durch das Nomadentum bedingten Kampfesweise.

Für die innere und äußere Entwicklung des kriegerischsten dieser Völker, der ural-altaischen Türken, wurde es entscheidend, daß ihnen, vor dem Eintritt ins historische Leben, als der gewaltigste politische Faktor der damaligen Welt die altorientalische Despotie des persisch-arabischen Reiches entgegen trat, daß sie dann in die große Bewegung hineingerissen wurden, welche der kampferfüllte aber gänzlich unnationale Islâm entfesselte.

Erst in zweiter Linie kam der Einfluß des Abendlandes in Betracht. Hier stand den Türken das von den Einrichtungen aber auch von der tiefen Verderbnis einer greisenhaften Kultur erfüllte Byzanz gegenüber.

Sind daher die Wurzeln des altosmanischen Kriegswesens in den Eigentümlichkeiten der Urheimat und seiner Bewohner und einer Jahrtausend hindurch unveränderten Lebensweise zu suchen, so machten sich im weiteren Verlauf persisch-arabische Bildungen geltend. Aber nicht fremdartig lagerten sie sich über dem Untergrund des türkischen Lebens. Die Institutionen Persiens, welche sich unter dem Chalifat erhielten, verleugneten ihre halb barbarische Natur nicht; der Islâm entsprach dem Leben und Denken des Nomaden. So behielt das Kriegswesen der Osmanen dem christlichen Abendland gegenüber bis zum neunzehnten Jahrhundert in starrer Stabilität den Charakter des Asiatentums.

Die Steppen- und Wüstenregion Asiens zieht sich vom Chingangebirge bis an das Kaspische Meer und das Hochland von Irân; sie findet ihre Fortsetzung in Arabien und weiterhin in dem Sandmeer des massigen Afrika. Von mannigfaltigen Gebirgen und Wasserläufen unterbrochen, umschließt sie blühende Oasen; an ihrem Rande breiten sich üppige Fruchtgebiete aus. Ungleich der Sahara, wo unter der ewigen Glut des regenlosen Himmels jedes Pflanzenleben im Keim verdorrt, ungleich aber auch den Llanos und Pampas des neuen Kontinents, denen erst späte Eroberer das Rind und das Pferd und damit ein Hirtenleben brachten, ist hier seit Urzeiten das große Wander- und Weidefeld herdenreicher Nomaden gewesen. Hier tummelt sich das wilde Pferd, hier wird die Heimat unserer Haustiere angenommen.

Beginnt im Frühjahr die Schneeschmelze, dann überzieht die Steppe der gemäßigten Zone sich mit einer wunderbaren Flora vielfarbiger Feldblumen, die Luft ist mit süßem Wohlgeruch erfüllt, und im wogenden Steppengras weiden die unzähligen Herden der Nomaden. Zu solch üppiger Höhe erheben sich die Kräuter und Gräser, daß der Reisende, der im Tarantaß durch die wegelose Krautsteppe fährt, nur aufrecht stehend sich orientieren kann, „während die waldig dichtgedrängten Pflanzen sich vor den Rädern niederbeugen". Doch die Sonne des Sommers versengt den reichen Steppenflor; nur in den Niederungen erhält sich das saftige Grün, während rings umher kurzes verbranntes Gras den eingetrockneten Boden bedeckt. Geht der Sommer zu Ende, dann suchen die Nomaden ihre Winterlager auf; über das riesenhafte Schneefeld der Ebene rast der Sturm dahin.

In den schneelosen Ebenen Hochasiens sind es heftige Regengüsse, welche den Charakter der Landschaft verändern. Wenn der regensatte Boden der Wüste Gobi von glühenden Sonnenstrahlen erhitzt wird, erscheinen plötzlich grünende Oasen. Dann beginnt die mongolische Lerche ihr helles Lied, die Mongolen eilen mit ihren Herden herbei, schlagen die Jurten auf, und der glückliche Winkel wird von rauschendem Leben erfüllt, das in der Mitte

des Todes herrscht . . . . . . Der Platz ist abgegrast und von den Hufen zertreten, die Zelte werden abgebrochen, nach anderen Strecken wendet sich die flüchtige Schar, und die Lerche entflieht — ringsum herrscht die Grabesstille der Wüste.[1])

Der unermeßliche Horizont, das grasend weiterziehende Rind und die Schrecknisse der Natur bedingen das rohe, einfache Leben des schweifenden Hirten. Ein Jahr gleicht dem andern. Und blickt er zum Himmel empor, so sieht er die hellleuchtenden Gestirne, alltäglich und ewig, dieselbe unabänderliche Bahn beschreiben.

Die beiden größten Kontraste der physischen Bildung unserer Erde, — Wüste und fruchtbares Ackerland — beherrschen die Geschichte der alten Welt; die Nomaden und die Ansässigen, einander unähnlich nach Lebensweise und Charakter, scheinen von der Natur bestimmt zu sein, sich fremd zu bleiben und sich gegenseitig zu hassen.

So erneut sich ein Bild immer wieder, erst in dämmernden, mythisch-sagenhaften Umrissen, dann scharf gezeichnet.

Die Fruchtgebiete sind im Besitz seßhafter Stämme. Nicht der schreckensvolle Kampf ums Dasein gegen eine wilde Natur, gegen die Tiere, gegen Seinesgleichen füllt hier das Leben des Menschen aus. In friedlicher Arbeit zieht er mit dem Pflug die breiten Furchen, welche die goldenen Körner aufnehmen und zur Entfaltung bringen. Kein ungütiger Boden zwingt zum Wandern, die Bewässerung und Bebauung von Garten und Feld fesselt an die Scholle, dieselbe Weide giebt vielfache Frucht, und die geöffnete Erde bietet ihre stillen Schätze dar. Das Zelt wird zum festen Haus, aus einfacher Form des Zusammenlebens entwickelt sich die vielseitige Wechselwirkung des Staates.

Aber jede Kultur trägt den Keim ihres Untergangs in sich.

Das üppig sprießende Korn beengt den Blick des Ackerbauern, der mit Sorge an einen Krieg vor eingebrachter Ernte denkt; kommerzielle Interessen werden für den Einzelnen und die Genossenschaft bestimmend; dem behaglichen Wohlleben nachkommender Generationen beginnt das Kriegshandwerk verächtlich zu erscheinen, bis schließlich die Verteidigung des Vaterlandes zum Erwerbszweig der niedrigsten Völkerschichten herabsinkt.

In der Wüste giebt es keine geschichtliche Entwicklung. Das Nomadentum verbleibt in der primitiven Form des Lebens. Jeder ist, von Kindheit an im Gebrauch der Waffen geübt, zu jeder Zeit kampfbereit; stolz blickt er auf das sorgen- und mühevolle Leben des Ackerbauern nieder, die eigene wilde Freiheit gilt für das höchste Glück auf Erden. Ein Kriegszug bedarf keiner Vorbereitungen, er unterbricht nirgends die alltägliche Arbeit. Mißlingt er, so wird nur wenig verloren; ein Erfolg dagegen verheißt den Besitz langaufgespeicherter Reichtümer.

Wenn für die wachsenden Herden die alten Weideplätze nicht mehr reichen, oder wenn mächtige Nachbarn drängen, dann wird es dem unternehmenden Häuptling, dem weitblickenden Sohn der Ebene, leicht, die beweglichen Scharen beim Verlassen der Winterlager zusammenzuschweißen; sie folgen ihm, lawinenartig anwachsend, dorthin, wo schon lange der unbestimmte Glanz von Beute lockt. Und plötzlich bricht es aus dem Dunkel der Wüste, dem furchtbaren Buran gleich, hervor.

Bezeichnen in der Steppe den Weg solcher Horden schreckliche Verwüstung, „Haufen von Knochen, zahlloses gefallenes Vieh, über welches selbst die Wölfe nicht Herr werden können“, so werden jetzt sorgfältig gepflegte Fluren zerstampft, kunstvolle Wasserbauten zerstört, ehrwürdige Denkmale des Kunstsinnes stürzen zusammen. Dann rauscht die Völkerwoge weiter, beladen mit Schätzen, gefolgt von Sklaven; Verwüstung bleibt hinter ihr.

Beim Beginn der geschichtlichen Kunde sehen wir an den Küsten Nordafrikas, des südlichen Europa und Vorderasiens eine Gesamtkultur der Mittelmeervölker um die uralten Centren Babylon und Ägypten in reger Entwicklung begriffen; auf der fernen, innerasiatischen Welt ruht zu dieser Zeit ein geheimnisvolles Dunkel. Sie gleicht einer in den Tiefen wogenden Masse, die sich stoßweise Luft zu machen sucht.

Und zwar gab es für die unbekannten Völker, welche das von gewaltigen Randgebirgen umschlossene Hochasien oder die davor liegenden Steppen der heutigen Kirgisen bewohnten, zwei Wege nach dem Westen. Sie konnten der, durch das einförmige Flachland des Kaspischen und Schwarzen Meeres nach Europa führenden Nomadenstraße folgen, auf der wir in der sogenannten

Völkerwanderung die Alanen und die Gothen ziehen sehen, oder sich gleich dem Turkvolk in südwestlicher Richtung gegen Vorderasien und dessen alte Kulturen wenden. Dann bildete das Tiefland von Turân, zu dem aus Hochasien ein direkter Weg durch die „Pforte des Tamerlan" führt, den Sammelplatz und das Ausfallthor; Irân aber und seine Grenzgebiete wurden hier zum Bollwerk gegen das Barbarentum. Für die Stämme, welche die südrussische Ebene erreicht hatten, boten auch die Pässe des Kaukasus einen weniger leicht zu überwindenden Zugang nach Vorderasien.

Unter den verschiedensten Namen treten uns in den Überlieferungen des Altertums die Horden entgegen, welche unausgesetzt gegen Irân andrängen, bis sie plötzlich in großen Völkerzügen mit Weib und Kind, Vieh, Wagen und Gerät, Kleinasien und Syrien verwüstend durchziehen. Sie werden von den Babyloniern „Ummann = manda" (Manda-Horden), von den Irâniern „Turânier" genannt; die Perser bezeichnen alle Wanderstämme des Nordens mit dem Namen der „Saken", die Griechen mit dem der „Skythen". Es sind Sammelnamen, welche den Begriff des wilden Naturzustandes im Gegensatz zur Kultur bezeichnen, ebenso wie für das Mittelalter alle Kriegshorden, die das Asien Dschingiz Chans seit dem dreizehnten Jahrhundert über Europa ausschüttete, „Tataren" waren.

Welche Völker hinter der Maske dieser Namen verborgen sind, ist uns unbekannt; wir wissen daher nicht, wann die heute noch zum großen Teil in Asien nomadisierende ural-altaische oder ugro-tatarische Rasse, zu welcher die Türken und Mongolen, weiterhin auch die Tungusen, Finnen und Samojeden gerechnet werden, mit den historischen Völkern Vorderasiens in Berührung gekommen ist.

Man hat in den Kämpfen gegen die Skythen und besonders gegen Turân einen ausgesprochenen Rassengegensatz sehen wollen, und vermutet, daß das ural-altaische Turkvolk sich schon in grauer Vorzeit ein Bett bis an das Gebiet von Irân gebahnt hat. Die entgegengesetzte Auffassung dagegen nimmt hier noch Wanderstämme arischer Abstammung an, deren Hauptmasse sich bereits in Irân und Indien angesiedelt hatte; erst die Hunnen sind

dann als das erste Volk ural-altaischer Abkunft historisch festzustellen.

Gegenüber diesen positiven und negativen Vermutungen, welche mit Hülfe logischer Deduktionen Klarheit über die ethnischen Verhältnisse des innerasiatischen Barbarentums zu verbreiten suchen, geben die historischen Ueberlieferungen des Altertums keine oder nur lückenhafte Kunde.

In Irân, dem Hauptschauplatz im Kampfe gegen die Wüste, vermischte sich der Gegensatz des ansässigen und unstät streifenden Volkes mit dem uralten arischen Mythus vom Kampf des reinen Himmelsgewölbes gegen die finsteren Gewitterwolken, des Lichts gegen die Finsternis, des Guten gegen das Böse. Das gewaltige Ringen mit den turânischen Horden, vergleichbar dem von der Edda überlieferten Kampf der Skandinavier gegen die Finnen, bildet das Heldenalter der Irânier. Aber die wirklichen Gestalten der Geschichte wurden verschwommen und mythisch. Weder das Avesta, noch die um das Jahr 1000 n. Chr. von Firdûsi dichterisch zusammengefaßten Sagen werfen ein Licht auf diese Gegner des Avestavolkes. Fehlt uns doch jeder Einblick in das Leben der irânischen Stämme selbst. Die Völkertafel des Vendîdâd ist nur eine Zusammenstellung von Landschafts-, Fluß- und Städtenamen der Sage und Mythe.[2])

In den großen vorderasiatischen Reichen geben die auf uns gekommenen Denkmäler auch da, wo die Geschichtsüberlieferung hochentwickelt ist, wie in Babylonien und Assyrien, über die Kulturverhältnisse der eigenen und der Nachbarländer keine genügende Auskunft. Und wenn auch schon in sehr alter Zeit ein Seeverkehr zwischen dem Doppelstromland und dem reichen Indien bestanden haben muß, so ist uns von Handelsreisen ins Innere Asiens nichts bekannt; man beschränkte sich wahrscheinlich hier wie überall im Altertum auf den ertragreichen Zwischenhandel.

Für Persien war Transoxanien[3]) der große Stapelplatz des Handels mit dem fernen Osten. Kaum wird persischer Einfluß in nördlicher Richtung weit über das heutige Bochara und die Karawanenstraße gereicht haben, welche vom Oxus über Kaschgar und Chotan nach China führte, über deren Geschichte aber bis

jetzt jedes Detail fehlt. Denn im Norden breitete sich die von einer feindlichen Bevölkerung bewohnte Wüste mit allen Schrecken ihrer Uragane, ihres Wassermangels, ihrer Hitze und Kälte aus.

Nur selten erscheint dem Asiaten ein anderes Volk der Beobachtung wert; und immer bleibt er, bewußt oder unbewußt, von den exklusiven Ideen des eigenen religiös-politischen Systems beherrscht.

Den Griechen dagegen boten schon die ganz anders gearteten kleinasiatischen und ägyptischen Kulturen genug des Wunderbaren. Hier war das Hauptziel des seefahrenden Kaufmanns, den in weiter Ferne vielleicht noch der märchenhafte Glanz des goldreichen Indiens, des Endes der Welt, lockte. Vor dem im rohen Naturzustande lebenden Barbarentum der großen Ebenen östlich des Kaspischen Meeres schreckte die gebildete Welt zurück. Außerdem lagerte sich, von Athen aus gesehen, im Osten das persische Reich breit und gewaltig vor, ein Bollwerk, aber zugleich ein Hemmnis für die Ausbreitung des Geistes. Die von Ost und West in Irân zusammenlaufenden Geschäftsfäden behielt der vermittelnde Perser in seiner geschickten Hand.

Als Alexander der Große das persische Reich gestürzt hatte und im Jahre 329 siegreich in Sogdiana, dem heutigen Bochara, einzog, leuchteten blitzartig die Strahlen von Hellas bis an den Fuß der in arktische Kälte gehüllten Bergriesen des Pamir, des „Daches der Welt". Dann aber richtete sich das Adlerauge des Königs auf den Urquell unerschöpflicher Reichtümer, auf Indien. Nacht umhüllte wieder das Land des Oxus und Jaxartes und die angrenzenden Wüstengebiete. Nur der Name von Iskander haftet neben Dschingiz Chan bis heute im Gedächtnis des Volks: diese großen Eroberer haben das ewig gleiche Leben der Nomaden mit elementarer Kraft durchbrochen.

Im römischen Kaiserreich finden wir keine Erweiterung der Kenntnisse in jener Richtung. Wie der 66 v. Chr. geborne Strabo, so wußte auch der 200 Jahre später lebende Ptolemäus von den Räumen jenseits des Jaxartes nur, daß dort Steppenvölker hausten.[4])

Von den Nomaden selbst besitzen wir keine litterarischen Denkmäler. Wie sie, dem stets wechselnden Flugsand der Wüste gleich, weiterziehen, sich auflösen, um an anderer Stelle wieder

zu erscheinen oder unterzugehen, so fluktuieren auch die Namen, welche sie selbst sich beilegen. Bald nennen sie sich, wie die Seldschucken, Osmanen und Özbegen, nach einem großen Häuptling; bald wird ein vorübergehend zur Herrschaft gelangter Stamm zum Volksnamen. Jahrhunderte vergehen, die alten Namen sind vergessen, und vergebens sucht man die Spuren dieses Volkes. So verschwindet der hunnische Name mit dem Untergang Ellaks am Flusse Nedad fast spurlos aus der Geschichte.

Noch im Mittelalter und bis in die neueste Zeit hinein kam aus den mittelasiatischen Steppen und Hochländern kaum eine Kunde nach dem Abendland. Das Handelsgebiet des europäischen Kaufmanns reichte nicht über Vorderasien und Baghdâd hinaus; hier war der große Stapelplatz der Araber, die den Handel zwischen Byzanz und dem asiatischen Hinterlande monopolisiert hatten, von hier zogen die langen Karawanen nach den Küsten des Mittelmeers. Im Norden bildet nach wie vor der Jaxartes, auch für den arabischen Geographen, die Grenze des Wissens; jenseits des Flusses vermutet man die apokalyptischen Völker Gog und Magog,[5]) die nach der Bibel beim Nahen des Gerichts die Welt mit Verheerung überziehen sollen. Erst im vierzehnten Jahrhundert verbreitete sich der Islâm von Westen her in das kaschgarische Turkistân.

Der wunderbare, sagenumsponnene Orient der Kreuzfahrer beschränkte sich thatsächlich auf das syrische Küstenland. Da die byzantinischen Geschichtsquellen in dem wenigen, was sie über die Ebenen des Kaspischen Meeres bieten, unklar und unzuverlässig sind, fehlt uns auch von dieser Seite jede beachtenswerte Überlieferung über die langsame, unaufhörliche Wanderbewegung der ural-altaischen Rasse in südwestlicher Richtung und über deren Eintritt in eine neue, aber rein politisch-kriegerische Kultur. In dem oströmischen Reich entstand keine „Asia" eines Tacitus.

Inmitten des Dunkels, welches über Mittelasien lagerte, wird nur das Hoflager der mongolischen Groß-Chane scharf beleuchtet. In dem goldenen Kaiserzelt auf der „spiegelflachen Gobi" und in Karakorum, dem Mittelpunkt des riesigen Reiches, welches sich vom Ostrand der alten Welt bis an die Donau aus-

dehnte, trafen im dreizehnten Jahrhundert die geistlichen Sendboten des Abendlandes mit den Vertretern der fernsten Völker zusammen. Als der Gesandte Ludwigs des Heiligen, im Jahre 1253, den ersten Mongolenaul erblickte, war es ihm, als setze er seinen Fuß in ein anderes Jahrhundert.[6]) Aber die asiatischen Steppengebiete, welche die Abendländer damals in fliegender Eile durchmaßen, boten kaum ein anderes Interesse, als daß durch sie die Straße zu dem Sitz der allgewaltigen Mongolenkaiser führte.

Die wahrheitsgetreuen Berichte der Reisenden blieben ein Geheimgut weniger; bis in das Zeitalter der Aufklärung hinein begegneten sie in der Heimat Zweifel und Mißtrauen.[7])

Die wirkliche Kenntnis Centralasiens und seiner Bewohner wurde seit Herodots Zeiten durch sagenhafte Geschichten ersetzt. Nur langsam wandelten sich die wundersamen, mit Aberglaube und Wahn durchwebten Vorstellungen vom Orient, welche das Abendland beherrschten. Wie die unstäten, dunkelfarbigen Hunnen mit den durchschnittenen Wangen den Gothen Abkömmlinge von Dämonen zu sein schienen,[8]) wie ihr Eindruck auf die römische Welt in der Schilderung Ammians[9]) nachzittert, der diese fremdartigen Gestalten „zu halben Bestien karrikiert", so hielt auch der deutsche Bauer des Mittelalters die häßlichen kleinen Reiter mit den tiefliegenden Augen und der stumpfen Nase, welche die deutschen Lande durchschwärmten, sich bekreuzigend für Söhne des Teufels.

Auch die Welt des „Großtürken" erschien dem Westen seltsam gefärbt — wie noch heute.

Aus dem wenigen, was uns das Altertum über die Horden Centralasiens überliefert, tritt uns eins deutlich entgegen: Der Eindruck einer neuen Bewaffnung, einer andern Kampfesart.

Die zu Fuß, in schweren Schutzwaffen und mit Schwert und Speer den Nahkampf schneller Entscheidung suchenden Ackerbauern und Bürger der Mittelmeerreiche und deren vom Führer in fester Hand zusammengehaltenen Mietlinge sahen mit Ent-

setzen die unheimliche Treffsicherheit des aus der Ferne lautlos tötenden Pfeiles, das windschnelle Hervorbrechen von Reitern, die mit dem Pferde verwachsen schienen — die Kentauren der hellenischen Sage.

Eine neue Strategie und Taktik machten sich geltend, die auf der Fernwaffe und auf der Geschwindigkeit des Pferdes beruhten. Ein Vorgang militärischer Umwälzung, welcher sich in der Kriegsgeschichte immer wiederholt.

Ob wir die im Jahre 400 v. Chr. von persischen Bogenschützen umschwärmten Hopliten des Xenophon, die römische Legion im Kampf mit den Parthern oder die mit dem Bajonett gegen das Magazingewehr der „uncivilised rough Boers" anstürmenden Hochländer unserer Tage sehen, überall dauert der einfacher einzudrillende Angriff der geschlossenen Kolonne, den Tradition und Romantik umgeben, so lange, bis ein geländegewandter, schußsicherer Gegner im zerstreuten Gefecht die veraltete Gefechtsweise über den Haufen wirft. Aber nur dann hat diese neue Taktik Erfolg und auch nur dann kann sie es haben, wenn ein Geist die Massen durchglüht, mögen es nun kriegerische Instinkte erobernder Horden oder Rassengegensätze oder die Zuversicht von Gottesstreitern und Freiheitskämpfern sein.

Bogen und Pfeil, die Waffe des schweifenden Jägers Nimrod, finden wir früh bei den meisten Völkern. Aber mit der Entwicklung des bürgerlichen Lebens treten die eine unausgesetzte sportmäßige Übung verlangenden Fernwaffen mehr und mehr in den Hintergrund; der an die Scholle gebundene Mann greift lieber zu den schnell und wuchtig entscheidenden Waffen des Nahkampfs, zu Schwert und Speer.

Die ägyptischen Legionen des neuen Reiches sind mit Speer und Schild bewaffnet. Das altbabylonische Heer rückt auf der Königsstele von Tel Loh mit gefällter Lanze, im tiefen, enggeschlossenen Gewalthaufen zum Angriff vor.[10]) Dem Heer Nebukadnezars ruft Jeremias zu: „Setzet die Helme auf und schärfet die Spieße und ziehet Panzer an."[11]) Auch die Taktik der griechischen und italienischen Bürgerheere gipfelt im Nahkampf. Auf einem mykenischen Silbergeschirr der älteren Periode kämpfen noch Bogenschützen, Schleuderer und Lanzenwerfer durcheinander;[12])

im sechsten Jahrhundert ist die „Phalanx“ (Walze) in Sparta vollendet. Mit geschulterter Lanze, das zweischneidige gerade Schwert an der Seite, marschiert das Bürgerheer Schild an Schild, in feierlich dröhnendem Chorschritt nach dem Takt der Melodien des Tyrtäos langsam und stolz zum Angriff. Die eiserne Disciplin dieser phalangitischen Kolonne wirft alles Entgegenstehende vor sich nieder; wie eine Mauer hält sie dem Feinde stand.

Das spartanische Exerzierreglement gelangte in Griechenland zu fast ausschließlicher Geltung. Der Stoßspeer ward die Waffe der Edlen. Wie Schleuder und Bogen nur noch von Sklaven gehandhabt wurden, so spielten die leichtbewaffneten Soldknechte von auswärts, meist Kretenser, eine nebensächliche Rolle. Schon der Name des „skythischen Bogens“ weist nach dem barbarischen Norden, nach den Ebenen der Donau hin. Herakles mit dem nie irrenden Pfeil ist zur antiquierten Gestalt der Sage geworden.

Die vornehmste Waffe des römischen Legionärs war das Schwert; mit dem langen, einschneidigen Haudegen — ensis — und dem Langspieß — hasta —, später mit dem kurzen, zweischneidigen Schwert — gladius — und dem pilum, der eigentlichen Nationalwaffe, suchte er die Entscheidung des Nahkampfs. Die mit Bogen und Schleuder ausgerüsteten Feldtruppen, welche erst seit den punischen Kriegen zahlreicher auftreten, sind afrikanische, kretensische und balearische Söldner.

Das zweite charakteristische Moment des Nomadentums ist der Kampf zu Pferde.

Man nimmt Centralasien als Heimat des Pferdes an. Hier sind die großen Weidegebiete der Steppen und Hochgebirge, hier war Berittensein von jeher kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit zur Ueberwindung der weiten Wüstenstrecken. Von hier erschien das Pferd, teils im wilden Zustande, teils zahm, den kriegerischen Herrn auf dem Rücken, in Irân, kam als „Esel des Ostens“[13]) ins Doppelstromland und weiter in die Kulturstaaten des Mittelmeeres. Die Genesis kennt das Pferd noch nicht; erst im Exodus wird dessen Erwähnung gethan. Überall findet es nicht als Lasttier, sondern nur zum Kriege Verwendung und nicht als Reitpferd, sondern als an den Wagen ge-

spanntes Schlachtroß. In Ägypten, wo das Pferd nicht vor dem Einfall der Hyksos um 2100 v. Chr. bekannt ist, wird von den anscheinend aus Syrien entlehnten, reichverzierten, zweiräderigen Schlachtwagen herab gekämpft. Auch in Griechenland, wohin diese Kampfesweise über Kleinasien gedrungen zu sein scheint, zeigen die Funde von Mykene den auf dem Streitwagen zum Einzelkampf daherstürmenden vornehmen Krieger. Die Reiterei, welche am Ende der im fünfzehnten Jahrhundert in voller Blüte stehenden mykenischen Zeit an die Stelle der Wagenkämpfer tritt, blieb eng verbunden mit der großgrundbesitzenden, adligen Ritterschaft. Das historische Sparta kennt nur noch das Fußvolk. Die Zucht edler Rosse dient nicht mehr militärischen Zwecken, sie ist ein Luxus der Reichen.[14])

In Athen tritt die Reiterei nach Pisistratos (560—527) ganz in den Hintergrund. Die vornehme Jugend besteigt zum Wettkampf mit dem Viergespann den Wagen, schwingt sich zum Panathenäenfest aufs Roß, aber sie kämpft in den Perserkriegen zu Fuß.

Nur in Thessalien und Makedonien erhielt sich die berittene Ritterschaft des Landes ungeschwächt als Kern des Heeres; durch Kreuzung des schweren nordgriechischen Pferdes mit skythischen Stuten züchtete König Philipp eine leichtere Pferderasse, und damit ein besseres Kavalleriepferd.[15]) Alexander der Große konnte sich im Kampf mit den Persern neben dem leichten Fußvolk auf die Reitergeschwader seiner Edlen verlassen; erst nach dem Feldzug von 330 hat er seine leichte Kavallerie durch Barbaren verstärkt. Der König erkannte und benutzte den offensiven Geist dieser Waffe; auch scheute er sich nicht, wo die Kriegslage Schnelligkeit erheischte, wie bei der Verfolgung des Darius, Fußvolk auf Pferde zu setzen.[16])

Der Reiterei Alexanders war der Gebrauch von Sattel und Steigbügel fremd; „von Hufbeschlag findet sich im griechischen Altertum keine Spur".

In Italien blieb der Wagenkampf unbekannt. Der schwer gepanzerte römische eques der Königszeit ritt zum Einzelkampf an, oder er saß vor der Schlacht ab, um in die Front einzutreten. Unter der Republik diente die nationale Reiterei nur zum unmittel-

baren Schutz der Flanke des Heeres. Cäsar hatte im Jahre 52 v. Chr. den Massen der keltischen Ritterschaft keine irgendwie ebenbürtige Kavallerie entgegenzustellen. Erst als es ihm gelang, germanische Reiter für seine Dienste zu gewinnen, wurde er wieder Herr der Situation. Seitdem ersetzten die Auxilien der verschiedensten fremden Stämme die verfallende römische Reiterei; vor allem die germanische Jugend drängte sich in ihre Reihen.

Ein ganz anderes Bild bieten uns die fernen Ebenen des Kaspischen Meeres. Hier herrscht, im scharfen Kontrast zu den Kulturstaaten und ihrem geordneten Militärwesen, die barbarische Wildheit von Reitervölkern, bei denen es weder Städte noch Burgen giebt, die wandernde Häuser haben, nicht vom Ackerbau, sondern von der Viehzucht leben, und die als Bogenschützen auf Sattel und Pferd aufwachsen. Die Saken bringen ihrem Kriegsgott Opfer von Schafen, Rossen und Kriegsgefangenen, sie verzieren ihre Köcher und die Zügel der Pferde mit Menschenhaut, und um die Leiche des Königs stellen sie ausgestopfte Rosse, auf denen erdrosselte Jünglinge[17]) sitzen. Der Unterschied zwischen der Kriegführung der „rossemelkenden Milchesser“ des Homer und den Kirgisen, Usbeken und Turkmenen, welche heute dieselbe Gegend bewohnen, kann nicht allzu groß gewesen sein; denn nur wenig wandelt sich das zwischen Weideplatz, Jagd und Kampf geteilte Leben nomadischer Stämme. Menschen, Sitten, Gebräuche und Sprache sind im Innern Asiens dermaßen stabil, daß die Beschreibungen von Reisenden des Mittelalters heute noch zutreffend sind.

Wie sich aus den asiatischen Steppen die Zucht des Pferdes nach Kleinasien verbreitete, so lernte man von dort dasselbe zäumen, satteln und als Reittier gebrauchen.[18]) Dem zu Fuß kämpfenden Bergvolk der Perser lehrte erst im sechsten Jahrhundert Kyros die Kunst des Reitens. Auch der in den Kulturstaaten veraltete Bogen eroberte sich von der Ebene am Kaspischen Meer aus als „skythischer“ oder „parthischer“ von neuem einen Platz auf dem Schlachtfeld; in dem halbnomadischen Weltreich der Achämeniden ward er die Königswaffe. Parther unterrichteten den römischen Kaiser Kommodus im Bogenschießen.[19])

Die übermütige Waffenüberlegenheit des im Sattel gewandten räuberischen Nomaden findet einen Ausdruck in der stolzen Sendung der Skythen an Darius, von der Herodot berichtet.[20]) Die Skythen hatten den Persern einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile überschickt. Damit wollten sie sagen: „Wenn ihr Perser nicht Vögel werdet und in den Himmel fliegt, oder nicht Mäuse und unter die Erde schlüpft, oder nicht Frösche und in die Sümpfe springt, so werdet ihr nicht zurückkehren, sondern von diesen Geschossen erlegt werden." Zunächst in den irânischen Gebieten mußte sich der Einfluß des Nomadentums geltend machen. Die Reiche, welche östlich der Tigrisebene, zwischen der rauhen Gebirgskette des Zagros und der turânischen Wüste, auf dem Hochland und in den Flußniederungen entstanden, waren eingeschlossen von einer uralten Civilisation und dem Barbarentum der Wüste. Konnten sie sich der magnetischen Anziehungskraft der großen Kulturcentren des Doppelstromlandes ebensowenig entziehen, wie dieses in Europa die Germanen Rom, die Slaven dem Westen gegenüber vermochten, so waren sie auf der andern Front dem beständigen Fluten und Ebben der Wellen des innerasiatischen Völkermeeres ausgesetzt. Hier muß die Kampfesart des Nomadentums immer die vorherrschende gewesen sein, von hier aus hat sie sich über Vorderasien verbreitet. Doch ist uns alles nähere über die militärischen Verhältnisse der vorpersischen Reiche so gut wie unbekannt. Das nordöstliche Irân mit dem späteren Chorâsân,[21]) mit Baktrien und dem Land der Parapamisaden, der Vorfahren der heutigen Afghânen — inter barbaros maxime inconditum genus[22]) — liegt im Nebel der Mythe und Sage, und Mediens Geschichte kennen wir fast garnicht. Nur der Krieger Elams tritt uns in der Bibel und in assyrischen Inschriften als ein mit dem Bogen bewaffneter Bergschütze entgegen, gegen den auf einem Relief,[23]) welches die Schlacht Assurbânipals (nach 646 v. Chr.) gegen die Elamiten darstellt, auch die Assyrer mit Bogen und Pfeil kämpfen.

Als vom Bergland Persis das kriegerische, bogen- und lassoführende Jäger- und Hirtenvolk unter Kyros (558—529 v. Chr.) erobernd in die Ebene stieg und auf den Trümmern alt-

nationalen Lebens ein Weltreich gründete, welches sich von der turânischen Wüste bis zu den griechischen Kolonieen Kleinasiens erstreckte, da erschienen zum ersten Mal in Vorderasien jene Massenheere bunt zusammengewürfelter Volksscharen. Ihrer Stärke, ihrer Organisation und Taktik nach waren sie den türkischen Heeren und den von Frauen, Kindern und Habe begleiteten Wanderzügen der Mongolen ähnlich. Und wie die Staatseinrichtungen dieses glänzenden Reiches, dessen stolzes Zeichen der goldene, doppelt klafternde Adler war, für das Morgen- und Abendland maßgebend wurden, wie von dort die monarchischen Formen und das Hofceremoniell zu den auf den Thronen dreier Welten sitzenden Chalifen, zu den Türken und Byzantinern und weiterhin an die Höfe Europas wanderten, so ist auch das Kriegswesen in der rohen Form, die es bei den Persern und den halbnomadischen Parthern erhielt, vorbildlich für die späteren asiatischen Reiche geworden.

Die persische Kriegsmacht setzte sich aus einem stehenden Heer und aus Landaufgeboten zusammen. Das stehende Heer war nach Militärbezirken eingeteilt, die, von den Satrapien anfänglich unabhängig, später mit ihnen verschmolzen; es stand unter Befehlshabern, welche der König ernannte und versetzte. Unter gemeinsamer, sorgfältiger militärischer Erziehung wuchsen die Knaben auf. Die erste Stelle in der Armee nahmen die Garden und unter diesen das nur aus Persern bestehende Elitekorps der 10000 Unsterblichen ein. Alljährlich strömten diese Truppen in der Nähe einer Hauptstadt zur Königsparade zusammen. Den Landaufgeboten lag eine Einteilung der Bevölkerung nach dem Decimalsystem in Haufen von 10 bis 10000, deren Vorgesetzte angesessene Perser waren, zu Grunde; in derselben Weise sehen wir später die Mongolenreiche Dschingiz Chans und seiner Nachfolger organisiert. Wurden bei außerordentlichen Gelegenheiten die unterjochten Völker, bei denen die Perser nur als Besatzung lagen, zum Heeresdienst herangezogen, dann kam jenes kolossale Heer zusammen, welches Herodot auf 1700000 Mann schätzt und dessen Revue vor Xerxes bei Doriskos er ausführlich beschreibt.[24])

Von dem Marsch eines solchen Heeres geben die Karawanen, wie sie noch heute durch Arabien ziehen, ein vielleicht annäherndes

Bild. Der König leitete die Bewegungen des Ganzen, er gab von seinem Zelt das Zeichen zum Aufbruch und ließ dem Zug Feuer vorantragen, welche am Tage durch ihren Rauch, des Nachts durch ihren Glanz den Weg bezeichneten — die Feuer- und Wolkensäulen, welche vor dem Zuge der Israeliten einherzogen. Auch Alexander der Große nahm in Asien diese Sitte an. Lagerte das Heer, so geschah es in hergebrachter Weise; jedes Korps kannte seinen stets an derselben Stelle liegenden Platz. Im Mittelpunkt des Lagers erhob sich das königliche Zelt, ringsherum waren die Zelte der Leibgarden, die Küchen und Bäckereien, die Marställe und Verschläge der Tiere; den nächsten Kreis bildeten die Wagenkämpfer und die Reiterei. Rechts und links lagerte die leichte Infanterie, vorn und hinten die Schützen. Einen weiteren Kreis bildete das schwere Fußvolk. Jeder Soldat wußte genau, was er beim Abbruch des Lagers zu thun hatte.

Eine genauere Gliederung als die in Reiterei und Fußvolk, nach Stämmen und Verwandschaften gab es nicht. So marschierte man formlos, gefolgt von dem großen Train der Wagen, Kamele und Lasttiere, so ruhte man im umschanzten Lager, so rückte man bei Trompetengeschmetter, bei Paukenschlag und lautem Kriegsgeschrei zur Schlacht. Vor der Front des ganzen Heeres waren gewöhnlich die Streitwagen aufgestellt, welche das Gefecht begannen; hinter ihnen stand in langer Front das Fußvolk; die Kavallerie war auf beiden Flügeln bereit, des Feindes Flanken zu umfassen. In der Mitte aber hielt der König selbst, im Streitwagen, umgeben von seinen Garden und dem Hofstaat, zu beiden Seiten die auserlesensten Truppen — das uralte Bild morgenländischer Schlachtordnung, wie es das indische Schachspiel, hier mit den Elephanten auf den äußersten Flügeln, festgehalten hat.

Die Reiterei, die beste und zahlreichste Gattung des Heeres, und die große Zahl der leichten, mit Bogen und Schleuder bewaffneten Fußtruppen gaben den Persern ihr gewaltiges Übergewicht; jedoch die Masse der Truppen, ihre verschiedenartige Zusammensetzung, der Mangel an Schule, an Disciplin und an organischem Zusammenhang und die Unmöglichkeit einheitlicher Führung ließen diesen losen Schwarm wohl schnell anprallen, durch

Überraschung lähmend wirken, aber ebenso schnell weichen; ein partielles Fliehen teilte sich dem Ganzen mit, eine Niederlage wurde meist zur vollständigen Auflösung.

Wie sich der noch in den Anfängen der Kultur stehende Stamm der Perser bei der Unterwerfung hochcivilisierter Länder aus dem Zustande einer rein politischen, die Unterworfenen aussaugenden Eroberung nicht weiter entwickelt hat, wie er den babylonisch-assyrischen Verwaltungsapparat fast unverändert übernahm, so blieb auch das Heer dieses Reiches, unter Mischung eigener und vorgefundener Institutionen, ein unorganisches Nebeneinander von persischen und mittelasiatischen Truppen.

Ein neuer Verfall der alten vorderasiatischen Kultur, ein neuer Sieg nomadischer Kampfesart trat ein, als aus dem uncivilisierten, im tiefen Dunkel liegenden Osten die Neugründung des Reiches erfolgte. Im dritten Jahrhundert v. Chr. brachen die halb turânischen, in Handhabung des Pfeils und Bogens geschickten Parther aus dem äußersten Grenzgebiet der Steppenzone, aus dem „Lande der Wölfe",[25]) wo sie gleich den heutigen Turkmenen hausten, hervor. In dem großen Zusammenstoß mit Rom siegte ihr locker gefügtes Heer über das in den Ebenen Mesopotamiens bei glühendem Sonnenbrand vorrückende römische Fußvolk durch die Gewalt der Reiterschwärme, die, beim Angriff der schweren Legion zerstiebend, im Zurückjagen einen Hagel sicher treffender Pfeile ausschütteten, um dann auf allen Seiten von neuem die schon gelockerte Masse zu umschwärmen. „Es waren die echten Waffen des Nomadismus, mit denen die Parther in einem dazu geschaffenen Gebiet kämpften und siegten".

War im Altertum Asien der Schauplatz des Kampfes der Ansässigen gegen das Schwarm- und Ferngefecht des Nomadentums, so trugen im Mittelalter die asiatischen Völker diese Fechtweise bis ins Innere von Europa. Den Ariern, welche sich in dieser westlichen Halbinsel des alten Kontinents bevölkernd und civilisierend festgesetzt hatten, denen die Slaven gefolgt waren, drängten jetzt die in Central- und Nordasien nomadisierenden Reiterstämme mongolischer, finnischer und türkischer Abstammung nach. Bei ihnen wurde der Kontrast einer andern Lebensweise

durch das Fremdartige der ural-altaischen Rasse verstärkt. Bald auf den Befehl eines Attila, Dschingiz Chan oder Timur sich sammelnd und zu einem alles mitreißenden Strom anschwellend, bald verschwindend und versickernd, fluteten ihre Horden gen Westen, anfangs durch die südrussischen Steppen, dann, nach dem Fall des Bollwerkes Persien, durch Kleinasien. Sie durchsetzten langsam, gleich den Saken, die zusammengewürfelte Bevölkerung der einst blühenden Kulturstaaten Vorderasiens.

Wenn alle diese Völker durch ihre ganz andere Lebens- und Kampfesweise im Abendland Abscheu und Furcht erregten, so war ihnen zugleich aber auch die militärische Überlegenheit eines mit Fernwaffen ausgerüsteten Reiterheeres gemeinsam. Ob der asiatische Grieche Ammian Marcellin im vierten Jahrhundert, oder der Alane Jordanes im Jahre 551 die Hunnen schildert, ob Kaiser Mauritius (582—605) in seiner Kriegskunst ein Bild von den Avaren entwirft, die Darstellung der Kampfesweise stimmt mit dem überein, was wir später über die Mongolen, Tataren und Türken hören. Diese berittenen Pfeilschützen, mit Lanze und Schwert bewaffnet, überziehen in schnellem Kriegszuge, in mehrere Haufen geteilt, das Land. Stellt sich der Feind entgegen, so suchen sie, wiederum in Haufen geteilt, ihn durch einen Hagel von Geschossen zu erschüttern, durch Scheinangriffe, Umgehungen, durch plötzliche Überfälle, durch verstellte Flucht und Hinterhalte zu verwirren, den in Unordnung gebrachten durch stürmischen Massenangriff in die Flucht zu schlagen, den fliehenden bis zur Vernichtung zu verfolgen. Das Handgemenge vermeidend, gebrauchten sie selten das Schwert; hingegen entsandten sie die Pfeile im Bogenschuß und, scheinbar fliehend, nach rückwärts mit derselben Sicherheit. Ihre Zuflucht war die Wagenburg. Unfähig zeigten sie sich in der Erstürmung fester Plätze; nur die Avaren hatten, wie die Belagerung Konstantinopels im Jahre 626 zeigt, eine gewisse Übung hierin erlangt.[26])

Während sich im Mittelalter von Innerasien aus das Nomadentum immer weiter nach Westen verbreitete und die reichsten Kulturländer der alten Welt in Weideplätze und Brachfeld umwandelte, kam aus dem Süden, aus der arabischen Wüste die Neugestaltung des religiösen Lebens. Der jugendkräftige,

einfach derbe Glaube Muhammeds, welcher den Neigungen halbbarbarischer Stämme entsprach und ihrem Selbstgefühl schmeichelte, gab dem kriegerischen Leben und Denken derselben die Richtung auf ein von Gott bezeichnetes Ziel; hatte der Prophet den Krieg gegen die Ungläubigen zuerst erlaubt, so machte er ihn später zur heiligen Pflicht und erhob die Bekämpfung der Feinde des Islâm zur schönsten Tugend. Aber sein nüchterner Verstand begnügte sich nicht mit der Aufstellung rein dogmatischer Glaubensgrundsätze; er wendete sich den praktischen Fragen zu, welche die Kriegslage dieses Volkes Gottes verlangte. Muhammed gab seinen Anhängern jene militärische Verfassung, welche alles unterdrückt, was den Mann an den häuslichen Herd zu fesseln und ihn dem Kriegshandwerk zu entfremden im stande ist; er wollte die Kampfbegeisterung, die Hingebung und Duldungsfähigkeit aufs höchste steigern. Zugleich suchte er die Kriegsmittel der Araber zu fördern.

Um für den heiligen Krieg in Asiens und Nordafrikas weiten Gefilden Kavallerie zu schaffen, legte der Prophet den Gläubigen, an Stelle des bis dahin allein üblichen Dromedars, das Halten eines Pferdes als Pflicht auf. Dieses edle Reittier wurde nach den Worten des Korân: „Jedes Gerstenkorn, das man dem Rosse reicht, wird von Gott in das Register der guten Thaten eingeschrieben", und „das Pferd, aufrichtig erzogen für den heiligen Krieg, rettet seinen Herrn am Tage der Auferstehung", zum Gegenstand besonderer Liebe und Verehrung; die Vollblutzucht begann sich hier zuerst zu entwickeln. Alles, was die Perser für Zweckmäßigkeit und Pracht der Roßausrüstung gethan hatten, ward nicht nur übernommen, sondern zur höchsten Verfeinerung gesteigert.[27])

In echt orientalischer Weise hielt der Prophet auf keine Waffe soviel als auf den Bogen. „Die Kraft ist die Kraft des Pfeilwurfs. Ihr werdet ein eroberndes Volk sein; keiner von euch sei im Pfeilwurf ungeübt; lernt schießen und den Korân."[28])

Die arabischen Eroberer wurden bald berühmt durch die Anfertigung von Waffen, ein Handwerk, in welchem der Orient, vor allem Indien dem Westen seit dem Altertum überlegen ist, und welches der Korân adelte. „Wer eine Waffe bereitet für

den heiligen Krieg, dem wird sie täglich als ein gutes Werk zugewogen".[29]) Bis nach Toledo verbreitete sich die Technik des arabischen Kunstfleißes; man kann sagen, daß das gesamte Waffenschmiedehandwerk des Abendlandes unter ihrem Einfluß stand. Neben den unzähligen Bogenarten von mannigfachem Holz und verschiedener Konstruktion, neben der mit dem Roßhaarbusch geschmückten Lanze des Beduinen, erfreuten sich die harten und doch nicht zerspringenden „wurmbunten" Klingen aus den Waffenfabriken von Damaskus eines besonderen Rufes. Den größten Reichtum des Propheten bildeten seine zehn Schwerter, unter denen das berühmteste den Namen Dsûlfakâr[30]) trug.

Das Gefecht der Araber bestand, nachdem die Zeit der ersten regellosen Raubzüge vorüber war, in einer Verbindung von dreigliedriger Infanterie und Reiterei. Die in der ersten Reihe mit Schwertern, in der zweiten mit Lanzen, in der dritten mit Bogen bewaffnete Infanterie marschierte in Linie zur Schlacht an, während die anfangs zurückgehaltene Reiterei dem Feinde, sobald das Gefecht begonnen hatte, in die Flanken fiel. Die Einteilung der einzelnen Truppenkörper nach dem Decimalsystem ist erst unter den Abbâsiden festgestellt.[31])

Eine besondere Stellung im beginnenden Mittelalter nahm das Kriegswesen des oströmischen Reiches ein; wie hier die antike Welt unter dem chaotischen Einfluß der mannigfachen Lebensformen und Sitten des Orients das Kulturgepräge des Byzantinismus erhielt, so zeigte sich dies auch in der vom Asiatentum erdrückten römischen Kriegskunst. Die Bogenschützen galten für die besten Truppen; der allein herrschende Fernkampf wurde in diesem Centrum militärwissenschaftlicher Bildung durch mannigfache Erfindungen von Kriegsmaschinen, Katapulten, Ballisten und Kriegsfeuer verstärkt. Aber indem man verächtlich von dem ungestümen Mut blind vorwärts stürmender Haufen sprach, indem man hinter Wall und Mauer durch Kunst und Strategie siegen wollte, ging der entscheidende Charakter des Krieges verloren. Die offene Feldschlacht wurde nicht mehr gewagt. Byzanz erlag dem eminent offensiven Osmanentum.

In den jungen germanischen Gemeinwesen des Abendlandes verachtete man die neue Kampfesweise der asiatischen

Reiterhaufen, die, durch das Land schwärmend, den Gegner zu überfallen und ihn im Gefecht zu täuschen suchten, die aus sicherem Hinterhalte weittragende Geschosse entsendeten. Gleich dem Hellenen und Römer wollte der schwergepanzerte Ritter auf dem ebenfalls gepanzerten Pferde kalten Schlages mit Lanze und Schwert, im rühmlichen Nahkampf, den Feind bestehen. Bogen und Schleuder galten als Waffen der Hörigen.

Der Gegensatz von abendländischer Gesittung und dem Barbarismus des Orients erhob sich hier, als die Eroberungsinstinkte der Nomaden durch den Islâm einen neuen religiösen Impuls erhielten, zu dem großen Widerstreit des Christentums mit dem Muhammedanismus, welcher von den Kreuzzügen bis zu den Türkenkriegen die Geschichte Europas beherrscht hat. Erst als die Russen im fünfzehnten Jahrhundert das Tatarenjoch abgeschüttelt hatten, als zwei Jahrhunderte später die Heere Österreichs siegreich an der Donau vordrangen, ward in Europa zugleich dem Nomadentum und dem Islâm ein Damm gesetzt.

Die großen Reiche der ural-altaischen Völker sind wie die der semitischen Araber zerfallen; denn wohl besaßen diese Nomaden die durch weite Räume bedingte Kraft, Massen zu beherrschen und zu organisieren, aber die Schöpfungen zu erhalten waren sie nicht im stande. Nur das gewaltige, über drei Erdteile ausgebreitete Reich der Osmanen hat sich bis jetzt im Kampfe gegen die militärische und civilisatorische Kraft des Abendlandes in seiner Eigenart zu behaupten vermocht.

Indem die Osmanen die Erbschaft des persisch-arabischen Weltreichs antraten und sich zugleich an die Spitze der größten religiösen Bewegung des Mittelalters stellten, gewannen sie ihre gewaltige Stellung innerhalb der muhammedanischen Welt. Durch den Besitz des zwei Meere und zwei Erdteile verbindenden Byzanz schoben sie sich zwischen die neidischen Mächte des Abendlandes.

In einer solchen Position verfügte diese natio militans zugleich über ein Heer, welches die Christen Jahrhunderte hindurch vergeblich zu überwältigen suchten.

Von dem vorgeschichtlichen Wanderleben der Türken[32]) ist uns keine Kunde überliefert. Wohl aber vermag die Sprachwissenschaft, indem sie uns an der Hand der in ihren Grundstoffen krystallklaren türkischen Worte bis in die ältesten Perioden hinaufführt,[33]) einen Einblick in die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse und in die sie umgebende Natur zu gestatten. Ursprüngliche Worte für Elentier und Schneeschuhe, die Ableitung des Winters vom Schneegestöber, die Identität der Begriffe Wind und Kälte weisen auf die nördlichen Teile Asiens hin, auf ein Klima, wo die rauhe, kalte Jahreszeit mit dem Eintreffen des frostigen, aus dem Nordosten hereinbrechenden Windes ihren Anfang nimmt. Die Urheimat der Türken wird daher nicht weiter südwärts, als am Quellgebiet und am oberen Lauf der Angara, des Jenessei, Ob und Irtisch angenommen werden können. Wir können ferner erkennen, „daß wir es hier mit einem in seinem innersten Wesen noch durch und durch nomadischen Volk zu thun haben, dessen überwiegende Mehrzahl seit undenklichen Zeiten auf den weiten, mit Gras und Schilf bedeckten Niederungen mit seinen Pferde-, Schaf- und Kamelherden umherirrte, nur von Milch, Fleisch und Fett der Tiere sich nährte und nur mit den Häuten der Tiere sich kleidete.“[34]) Da die Technologie des Kriegswesens einen durchweg genuinen Charakter aufweist, so muß der Türke in seiner armen, öden Heimat Krieg und Kampf dem ruhigen Leben vorgezogen und in der Organisation seiner Wehrkraft den Menschen arischer und semitischer Abstammung übertroffen haben. Seit Urzeiten trieb er in den weiten Steppenregionen, die er nur reitend durcheilte, Pferdezucht; dieselben Worte drücken die Begriffe „zu Pferd“ und „vornehm“, „zu Fuß“ und „niedrig“, „gemein“ aus.

Der in der Gegenwart unverfälschteste Repräsentant des Turkvolkes ist, wie man annimmt, der halbwilde aber tüchtige, gesunde und gutmütige „Kirgiz“ (Feldwanderer), welcher noch heute am vermuteten Ursitz nomadisiert. Unter den Kirgisen wiederum haben sich sprachlich und physisch am reinsten die Kara-Kirgisen erhalten. Vom Altai und Thian-Schan bis zum Küen Lün sich ausbreitend, weiden sie ihre Herden, die ihnen Nahrung

und Kleidung liefern, im Sommer auf den höheren Abhängen der Gebirge, um bei Beginn des Schneefalles in die tiefer gelegenen Bergschluchten hinabzusteigen; sie verachten diejenigen, die in Städten wohnen oder vom Ackerbau leben; kühn und gewandt auf dem Rücken des Pferdes haben sie ihre aufregende Freude an dem Reiterspiel „Baiga".

Wie sich das Leben nomadisierender Stämme nur wenig wandelt, so mag auch der auf der Wanderung begriffene Kirgisenaul schon vor Jahrtausenden dasselbe Bild gewährt haben: die langen Kamelreihen mit der Familie und den Jurten, die Schaf- und Pferdeherden, bewaffnete Reiter als Vorhut, als Seitendeckung und Nachhut — der Urtypus des fünffach gegliederten Heeres.

Die geschichtlichen Nachrichten über die Zustände der Türken in der vorseldschukischen Zeit sind dürftig. Weder die Angaben der in ethnographischer Beziehung nicht zuverlässigen chinesischen Annalen über das Reich der Hiung-nu zwischen Amur und Altaigebirge und über deren Wanderungen im dritten christlichen Jahrhundert nach Westen, noch der Reisebericht des Gesandten Zemarchos, welcher vom Kaiser Justinian im Jahre 569 zu dem Chakan der jenseits des Jaxartes bis zum Altai nomadisierenden Tu-kiu geschickt wurde, und der uns durch die Schilderung des Hoflagers, der auf Rädern ruhenden prächtigen Zelte und der Bewirtung mit gegorener Stutenmilch lebhaft unter die Steppenvölker versetzt, noch endlich die sonst sicheren Aufzeichnungen der arabischen Geographen über die bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts herrschenden Uiguren geben uns von den staatlichen Zuständen nennenswerte Details.

Alle diese Reiche, welche durch die Verbindung mit China und Irân eine gewisse Halbkultur besaßen, erscheinen und verschwinden wie im Nebel. Nur das vermögen wir zu erkennen, daß die Türken sich früh in südwestlicher Richtung zwischen das finnische und irânische Volkstum geschoben haben. Mit zwei großen Machtgebieten traten sie hier in Berührung.

Zunächst mit Bochara. Dieser Sitz des Reichtums und altirânischer Bildung wurde unter den Sâmâniden (874—999 n. Chr.) zum hierarchisch-politischen Mittelpunkt der innerasiatischen Islâm-

welt;[35]) hier nahm der Glaube Muhammeds jene schroffe, zelotische Form an, welche bei den Muslimen bis in die Neuzeit die höchste Achtung genoß.

Südlich von dem „edlen und frommen Bochara" begann die persisch-arabische Weltherrschaft.

In beiden Reichen waren die Irânier, die Träger der alten Kultur, inmitten üppiger Fruchtgebiete kriegerisch erschlafft und nur dem Handel, den Wissenschaften und friedlichen Beschäftigungen ergeben. Das Kriegswesen fiel den zugleich verachteten und gefürchteten Söhnen der Steppe zu, die im siebenten Jahrhundert zahlreicher in Transoxanien aufzutreten begannen.

Ungleich der überwältigenden Völkerflut der Hunnen und Mongolen durchsetzten die Türken langsam und geräuschlos die alten Kulturgebiete. Sei es, daß sie zuerst von byzantinischen Sklavenhändlern als vielbegehrte Ware auf den Markt gebracht wurden, oder daß sie sich freiwillig zum Kriegsdienst drängten, überall bilden diese professionellen Soldaten bald den Kern des Heeres, gelangen in den Besitz der höchsten Stellen und zwingen, nicht von starker Faust im Zaum gehalten, gleich den Turkmenen der Chanate des achtzehnten Jahrhunderts, dem schwächlichen Souverän ihren Willen auf, bis sich schließlich einer aus ihrer Mitte zum Fürsten erhebt.

So waren die Dynastien der kleinen Chanate Transoxaniens türkischen Ursprungs, ein türkischer Sklave begründete das Reich von Chârizm; auch der Mongolenkaiser Dschingiz Chan, welcher im Jahre 1206 sämtliche Nomaden der Gobiwüste unterworfen hatte, verriet durch seine Tapferkeit, seinen hohen Wuchs, die breite Stirn und den langen Bart türkische Abstammung.[36]) Nicht umsonst führen die Türken in Asien bis heute den Namen der „herrschenden Rasse".

Aber höherer Kultur stand der Türke spröde gegenüber. Sogar in dem Reich der türkischen Ghasnâwiden, wo um das Jahr 1000 der Dichter des Heldensanges Schâhnâme den Mittelpunkt eines wunderbaren geistigen Lebens bildete, blieb dieses Geist vom Geist der Arier; kaum ein türkisches Wort findet sich in den irânischen Gedichten.

Als unter den ersten Abbâsiden, deren persischer Despotismus im Jahre 750 n. Chr. an die Stelle der Omaijaden trat, die Treue der syrischen[37]) Soldaten zweifelhaft zu werden begann, erscheinen kampferprobte, türkische Söldner als stolze und übermütige Leibwache am üppigen Hofe von Baghdâd. Immer zahlreicher strömen die tapferen und frischen Natursöhne in die märchenhafte Hauptstadt der Welt, wo sich ihnen der Weg zu den Ehrenstellen der Armee und des Reiches eröffnet. Im neunten Jahrhundert bestanden die Truppen des Chalifen meist aus Türken; vergebens versuchte man die Übermacht dieser Prätorianer dadurch zu brechen, daß man die Bewohner Baghdâds als bewaffnete Miliz organisierte oder christliche Söldner und afrikanische Sklaven einstellte. Der anschwellende Strom des Türkentums muß bereits zu mächtig gewesen sein. Auch hier trafen die Worte zu:[38]) „Du ziehst Habichte herbei und gestattest ihnen, sich in dem Nest des Adlers festzusetzen.“ Während aber in Kairo die Leibwache der Mamlûken aus ihrer Mitte den Nachfolger der Dynastie Saladins erwählte, brach hier das Unheil von außen herein.

Wie jedes Land, das von Steppen und Nomaden begrenzt wird, war auch das Chalifat deren Plagen ausgesetzt. Zur Zeit der beginnenden Anarchie häuften sich die Überfälle der beutegierigen Söhne der Wüste; ganze Stämme schoben sich aus Turkistân zunächst nach dem Nordwesten Persiens, nach Aserbeidschân und weiter nach Großarmenien, Syrien und Anatolien. Doch liegen die Einzelheiten dieser Bewegungen für uns im Dunkel. Als den Beginn der türkischen Geschichte kann man den verwegenen Anschlag des Seldschuken Togrul Beg auf Baghdâd im Jahre 1055 bezeichnen. Den Eindruck, den auch damals noch das Chalifat auf diese tapferen nordischen Barbaren machte, giebt die Erzählung von dem ersten Zusammentreffen des Türkenfürsten mit dem „Schatten Gottes auf Erden“ wieder. Der Chalif erschien verschleiert, den schwarzen Mantel der Abbâsiden auf der Schulter, Muhammeds Stab in der Rechten; zu Fuße näherte sich ihm demutsvoll der siegreiche Führer der feindlichen Horden. Erst als der Chalif ihm zurief: „Sitz auf Togrul,“ stieg er wieder zu Pferde. Aber der Chalif lüftete seinen Schleier

nicht, und Togrul mußte sich mit einem ehrerbietigen Handkuß begnügen.[39])

In dem Chaos des untergehenden Chalifats, welches durch die nicht enden wollende Reihe von Revolutionen und durch die Bildung und den Verfall neuer lokaler Centren bezeichnet wurde, war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die mächtigen Seldschuken das überall zerstreute Türkentum zu einem nationalen Reich zusammenfaßten, welches, stets neue Lebenskraft aus dem asiatischen Hinterland erhaltend, seinen Schwerpunkt in Asien behielt.

Die Seldschuken erfüllten diese Erwartung nicht. Ihre nach kurzer Blüte zerfallenden Reiche, denen die einheitliche Geschlossenheit fehlte, schwinden vor dem türkischen Stamm der Osmanen dahin. Diese aber richteten ihre Augen nach dem Westen.

Den vielen türkischen Nomaden, die sich bald in größeren, bald in kleineren Scharen auf die persischen Lande gestürzt hatten, war im Jahre 1224 eine Turkmenenhorde unter Sulejmân Schâh gefolgt, die, von den Mongolen gedrängt, Transoxanien verlassen hatte. Ertoghrul, Sulejmâns Sohn, drang durch Armenien weiter nach Kleinasien vor, nahm Dienste unter dem Seldschuken-Sultan von Ikonium (Nikäa) und erhielt von diesem, nach mehreren glücklichen Feldzügen gegen die Griechen und Mongolen, den zwischen dem Temnosgebirge und dem Sangaris gelegenen Teil Phrygiens als Lehn, — der Kern und die Grundlage des osmanischen Reiches. Als während der letzten Jahre des 13. Jahrhunderts die Sultane von Ikonium ihre Macht verloren, ward Osmân, Ertoghruls Sohn (1304—1326) unabhängig; er rückte, verstärkt durch andere Türkenstämme, über die olympischen Pässe nach Bithynien vor und erfocht Siege über die Heere der byzantinischen Kaiser. Osmân wurde darauf der Nationalname seines Volkes. Sein Sohn Orchan (1326—1359), dessen Hauptstadt Prusa (Brussa) war, eroberte im Jahre 1327 Nikomedien, drei Jahre später Nikäa und bedrohte den Hellespont. Er nahm den persischen Titel eines Pâdischâh an.

Das zweite Jahrhundert des osmanischen Reiches schließt im Jahre 1453 mit der Erfüllung des alten Traumes von der Eroberung Konstantinopels und der völligen Zerstörung des römischen Reiches ab.

Am Ende des dritten Jahrhunderts erhebt sich die gewaltige Gestalt von Sulejmân Al-Kanuni, d. i. „der Gesetzgeber" (1520 bis 1566).

Wenn wir die ununterbrochene Reihe von Siegen betrachten, durch welche sich in diesen drei Jahrhunderten aus einem Turkmenenstamm der gewaltigste Militärstaat des Mittelalters entwickelte, so wird die rätselhafte Erscheinung dieses unaufhaltsamen Anwachsens zum Teil dadurch erklärt, daß, inmitten des Zersetzungsprozesses des arabisch-seldschukischen Reiches und der Erschlaffung von Byzanz, die kriegerischen und zerstörenden Instinkte des nomadischen Türkenvolkes von starker Hand zusammengefaßt wurden, daß sie durch den Islâm eine neue Offensivkraft und die Weihe der Religion erhielten.

Nicht dadurch wird dieses Reich gegründet, daß, wie in den Staaten arischer Rasse, in Rom und Hellas oder in den modernen Großmächten, eine herrschende Stadt oder ein herrschender Stamm sich das Volk gleicher Abstammung unterwirft, dieses zu einem neuen einheitlichen Ganzen formend und ihm seine Staats- und Rechtsordnung aufprägend. Es ist eine Herren- und Kriegerkaste, die in den eroberten Gebieten von Anfang an in strenger Abgeschlossenheit des socialen und religiösen Lebens wurzelt.

Dem Stolz des kampfestüchtigen aber kulturfeindlichen türkischen Nomaden entsprach der Glaube Muhammeds, welcher Verachtung und Spott auf den fallen läßt, der Vieh und Acker bestellt, auf die Kunstgriffe des Handels sinnt und des Krieges vergißt. Die besiegten Ansässigen wurden zur verachteten Klasse der Rajah, der nicht muhammedanischen Unterthanen, welche durch eine Kopfsteuer ihre Existenz von der Gnade des Siegers erkaufen mußten; sie bildeten den Bauern- und Kaufmannsstand; ihre Bestimmung wurde es, zu dienen und die Lasten zu tragen. Die Elemente heterogenster Art, die sich zahlreich zur Aufnahme in die stolze Genossenschaft der Herren drängten, oder die gewaltsam in sie eintreten mußten, brachten damit das Opfer ihrer Individualität an Sprache, Sitte und Religion: sie wurden Türken. Der numerisch schwache Stamm der Osmanen aber zog aus ihnen neue Lebenskraft und immer frische Verjüngung.

Das osmanische Reich ist auch nicht dem Chalifat, dessen Erbschaft es antrat, vergleichbar. Wohl ist es auch bei den zum erstenmal geeinten Arabern die frische Kraft der neuen Religion und der kriegerische Sinn, wodurch dieses Volk Gottes in kurzer Zeit seine wunderbaren Erfolge erringt und einen religiös-militärischen Staat gründet. Aber die zugleich kaufmännisch begabten semitischen Araber hatten, als sie erobernd in die großen Mittelpunkte alter Kulturen eintraten, deren reiche Bestände zu einer neuen von höchster Eigenart zusammengefaßt. Dem wunderbaren Aufleuchten ihres industriellen künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens in Baghdâd, Kordova und Kairo war jäh die Auflösung gefolgt. Erst die türkischen Nomaden setzten den Geist des Islâm in die That um, sie bleiben inmitten einer üppigen Kultur in Waffen und Zelten; sie halten fest an ihren einfachen Sitten, am altüberlieferten Gebrauch. Herb stoßen sie alles Fremdartige von sich ab. Nur ihre heimische Viehzucht beibehaltend, überlassen sie den Ackerbau Einheimischen oder Sklaven. Eine Idee aber nehmen sie mit der ganzen Kraft eines jugendlichen Volkes in sich auf: die weltumspannende und weltbeherrschende Idee Muhammeds. Die Verwirklichung des göttlichen Willens auf Erden macht das Wesen dieses wachsenden Staates aus. Zum zweitenmal beginnt der blutige Kriegszug des Islâm. Die Künste des Friedens und der Ansässigkeit für Jahrhunderte hindurch zerstörend, bildet er das wichtigste Element der osmanischen Reichsgeschichte. Der Islâm der Araber hatte, „an den Verkehrsadern des Ostens wie ein unaufhaltsames Feuer hinlaufend", überall den Besitz der alten Kulturmittel lebhaft angetreten; in dem weiten Reich, dessen Grenzen sich unter dem persisch-seldschukischen Zeichen des wachsenden Halbmondes — le croissant[40]) — vom indischen Ocean bis zur mittleren Donau, von den Gestaden der Krim bis zu den Schneegipfeln des Atlas erstreckten, suchen wir vergeblich jene Fülle und Bewegung der Kultur, welche das Chalifat, im Gegensatz zum barbarischen Europa, einst zum Mittelpunkt aller Bildung gemacht hatte. Dafür versucht erst diese hingebende Armee das Gebot des Korân, die sämtlichen nicht muhammedanischen Länder zu unterwerfen, in seiner harten und

herrischen Eigentümlichkeit zu erfüllen. Erst für die Osmanen geht die wunderbare Mannigfaltigkeit des Erdkreises völlig auf in dem öden Gegensatz des Dar-ul-Islâm, „Haus des Islâm", wo Frieden und Sicherheit herrschen, und Dar-ul-harb, „Haus des Krieges". Diese kampfbereiten Krieger schienen nur gehorchen, kämpfen und sterben zu können.

Aber der kriegerisch rohe Sinn und der Glaubensfanatismus allein erklären das Emporkommen des osmanischen Reiches nicht; es kam, im Gegensatz zu der arabischen Herrschaft, die staatsmännische und militärische Begabung der Dynastie hinzu. Osmâns Geschlecht wurde der Krystallisationspunkt für diese neue Bewegung des Islâm; er und seine Nachkommen waren, so glaubte man, die Werkzeuge Gottes. Hatte doch Ertoghrul, Osmân's Vater, neben anderen glückverheißenden Erscheinungen einst im Traum aus seinem Hause eine lebendige Quelle hervorsprudeln sehen, welche mit wachsender Gewalt im ungestümen Lauf zu einem Strome wurde, der bald den ganzen Erdkreis überschwemmte. Mit Recht nennt sich dieser muhammedanische Staat nicht nach dem Volk, sondern nach dem ersten Sultan, dem Ahnen einer Reihe von hochbegabten Herrschern. Das nationale Moment tritt zurück hinter dem religiösen und dynastischen.

Die Beherrscher der Osmanen waren nichts weniger als planlose Eroberer an der Spitze schlecht organisierter Horden. In ihnen wie im ganzen Volk lebte ein herrischer, ordnender Instinkt, neben der vernichtenden eine schaffende Kraft, wie sie kein anderer Stamm orientalischer Weltstürmer besessen hat, welche sie zu Begründern eines neuen Reiches stempelte. Ihre Hauptschöpfung aber ist das Heer.

Auf diesen drei Gewalten, des Islâm, der Dynastie und des Heeres, welche den Osmanen im Orient und Occident Jahrhunderte hindurch jene glänzende Überlegenheit gesichert haben, ruht der Staat noch heute, nicht aber auf der Kraft eines einheitlichen Volkstums.

Aber diese große ungefügige Masse, die sich inmitten des alten Kontinents lagerte, ist von einer entsetzlichen Eintönigkeit — ein Stück der Wüstenheimat. „Wo der Türke den Fuß hinsetzt, da verdorrt die Erde," sagt ein Sprüchwort der alten per-

sischen Feinde. Hie und da schimmern die Überreste alter Kulturen hervor, gleich dem kostbaren Mosaik in der Aja Sophia, dessen Leuchtkraft die barbarische Tünche nicht ganz zu unterdrücken vermochte. Wenn in Byzanz, dem Centrum einer Bildungswelt, welches, älter als das Chalifat, dieses auch überdauerte, der Türke als barbarischer Heide, als Asiat erschien, so muß man sagen, daß diese Auffassung im Abendland bis in unser Jahrhundert hinein unverändert geblieben ist. Folgen wir den Osmanen auf ihren Eroberungszügen, welche sie von Sögud und Brussa nach Konstantinopel und bis unter die Mauern Wiens führten, so sehen wir uns vergeblich diese Reihe von Jahrhunderten hindurch nach einer Entwicklung aus dem Kulturzustand des ursprünglichen Wanderlebens um. Es war, als ob das Zeltlager der Aufenthalt dieses Volkes sein und bleiben sollte, dem der Korân die Freuden des seßhaften Lebens und der Civilisation untersagt. Der Bann der muslimisch-asiatischen Weltanschauung ist bis heute nicht gebrochen.

Die Geschichte giebt uns kein zweites Beispiel eines Volkes, welches zu gleicher Zeit eine so hohe geschichtliche Bedeutung gewonnen hat und derart litterarisch, künstlerisch und industriell unproduktiv geblieben ist. Während es nach außen ständig zunahm, behielt es in seiner inneren Entwicklung das stationäre Wesen Asiens bei.

Schon das erste Auftreten der Türken kennzeichnet dieses Volk als hervorragend vor den anderen Völkern Asiens durch Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit; aber wie jedes Detail über die Reiche der Seldschuken und deren Heerwesen fehlt, so ist dies auch in Bezug auf den Beginn der osmanischen Geschichte der Fall. Soweit die Überlieferungen aus morgenländischen Quellen stammen, sind sie ohne Hervorhebung des Konkreten im Geist des Orients und der Dynastie mit wundergläubigen Legenden und Weissagungen von künftiger Größe ausgeschmückt; die byzantinischen Historiker zeichnen sich weder durch die Fähigkeit scharfer Beobachtung noch durch die Kunst der Darstellung aus. Ihre Zeit- und Charakterschilderungen stehen in keiner Weise auf der Höhe jener historischen Denkmäler, in welchen einst, als römische und germanische Kultur sich berührten, die römische

Bildung die Gestalten ihrer furchtbarsten Gegner „mit dem Scharfblick des Staatsmannes und der Sicherheit des darstellenden Künstlers zu fixieren“, die Energie gehabt hatten.

Über die ältesten Heereseinrichtungen wissen wir nur, daß Ertoghrul seine Erfolge mit der Reiterschar der Akindschi,[41]) d. i. „Renner“ oder „Streifer,“ errungen hat, welche wir wohl am ehesten mit den Turkmenen vergleichen dürfen. Unter diesem kühnen Herrschergeschlecht, dessen Macht und Reichtümer sich ständig mehrten, winkten gewinnbringende Raub- und Beutezüge. Hier war der Sammelplatz für die Bruchstücke der anderen türkischen Stämme; hier strömten die unruhigen Elemente Kleinasiens zusammen, Abenteurer und Reisläufer, die bereitwillig oder gezwungen Religion und Sitten des Siegers annahmen; nur auf Beute angewiesen, folgten sie dem Führer, so lange es Kampf gab; trat ein Stillstand ein, so zerstreuten sie sich plündernd durchs Land, um erst auf ein gegebenes Zeichen von neuem zu größerem Zuge sich wieder zu vereinigen. Noch heute eilen die wilden Turkmenen auf ihren flüchtigen Rennern von allen Seiten zu dem bestimmten Stelldichein herbei, sobald ein bekannter Sirdar einen „Alaman“ organisiert, der Lösegeld liefernde Gefangene oder Sklaven einzubringen verspricht. Im Raubzug erwirbt sich der vom Dichter als tapferer Ritter besungene Alamantschik, dem ein gutes Roß und eine gute Waffe eigen, Ruhm und Reichtum. Während einer solchen Razzia ist er dem bewährten Führer auf Leben und Tod unterworfen, ihm gehorcht er blindlings.

Gegenüber diesen plündernden Horden war die Situation von Byzanz die aller civilisierten Staaten, welche sich in Berührung mit nomadisierenden, halbwilden Völkerschaften befinden. Sie mag dem Grenzkrieg Rußlands gegen die Turkmenen des vorigen Jahrhunderts nicht unähnlich gewesen sein, nur mit dem entscheidenden Unterschied, daß das alternde Byzanz des Mittelmeeres sich im Zustande der Verteidigung befand. Das erobernd vorgehende Rußland dagegen besaß den Willen und die Kraft, die Grundsätze,[42]) welche es für solchen Grenzkrieg aufstellte, auch in die That umzusetzen. „Die Sicherheit der Grenzen und des Handels verlangt in solchem Fall, daß der civilisierte Staat

ein gewisses Übergewicht über seine Nachbarn ausübe. Zunächst sind ihre Einfälle und Plünderungen zurückzuweisen. Um denselben ein Ende zu bereiten, ist man genötigt, die Grenzbevölkerung zu einer mehr oder minder direkten Unterwürfigkeit zu zwingen. Ist dieses Resultat erreicht, so nehmen die Grenzbewohner ruhigere und seßhaftere Gewohnheiten an, dafür werden sie aber nunmehr von ferner lebenden Stämmen beunruhigt. Der Staat ist verpflichtet, jene zu schützen, diese zu züchtigen. Daraus entspringt die Notwendigkeit entfernter, kostspieliger, sich stets wiederholender Expeditionen gegen einen Feind, den seine Organisation eigentlich unangreifbar macht. Jeder Schritt vorwärts führt zu neuen Schritten, jede überwundene Schwierigkeit zu neuen Schwierigkeiten. Einen Rückschritt aber giebt es nicht, weil die Asiaten das für Schwäche ansehen würden. Sie achten nur die fühlbare und greifbare Gewalt." Diese Gewalt auszuüben, war Byzanz immer weniger im stande; auf seinen Stadtbezirk schließlich beschränkt, fiel es.

Das osmanische Heer, welches 1453 siegreich in Konstantinopel eindrang, war nicht mehr jene Schar der „Renner" des dreizehnten Jahrhunderts, welche, das offene Land mit Schrecken erfüllend, die ersten Waffenerfolge der Osmanen errungen hatten. Im Verlauf von zwei Jahrhunderten waren in die aus der Steppenheimat mitgebrachten militärischen Einrichtungen Züge fremden Ursprungs eingedrungen, war unter Osmâns Dynastie ein Heer geschaffen worden, welches sich der Kriegskunst des Abendlandes weit überlegen zeigte. Aber wenn auch dieses Heer, gleich dem Osmanentum selbst, ein buntes Mosaik darstellte, wenn auch seine Zusammensetzung, Organisation, Bekleidung und Bewaffnung die größten Verschiedenheiten aufwiesen, so behielt es doch den Charakter des Asiatentums bei.

Die militärische Entwicklung eines rohen oder halbrohen Volkes wird durch die großen Verhältnisse des Staates bedingt, in dessen Macht- und Kulturkreis es eindringt. So trat die römische Kriegsführung mit ihrer konzentrierten Kraft und ihrer großartigen Organisation überwältigend dem germanischen Naturvolk entgegen; so wurde das Reich der Achämeniden, welches als Abschluß der Kulturentwicklung Vorderasiens ein Jahrtausend

hindurch den Inbegriff sinnverwirrender Pracht und politischer Größe gebildet hatte, bestimmend für die militärisch-politische Einteilung zunächst des arabischen, dann des seldschukischen und osmanischen Reiches. Während es aber zwischen Rom, dem großartigsten Staatsleben der alten Welt, und den Barbaren an jeder Verständigung fehlte, während hier zwei scheinbar unversöhnliche Gegensätze auf einander stießen, nahm das persische Kulturgebiet schon durch seine geographische Lage eine vermittelnde Stellung zwischen den Mittelmeerstaaten und dem mittelasiatischen Steppen- und Wüstengebiete ein. In Persien fehlte die stille Arbeit des Kolonisten, durch welche Roms Macht feste Wurzeln in den unterworfenen Ländern gefaßt hatte, durch die in der neuen Zeit Amerika seine friedliche „conquest of the arid West" durchsetzt. Wie in allen asiatischen Staaten, die auf Eroberung gegründet waren, erstrebte auch hier der herrschende Stamm, in Unkenntnis des wirtschaftlichen und politischen Wertes des Bodens für die Gesamtheit, nicht die festhaltende Erwerbung und die intensive Ausnutzung des Landes; man wollte Macht. Bei diesem Streben mußte das Verhältnis zu dem nur politisch okkupierten Boden des gewaltigen Reiches ein unsicheres sein und bleiben, man kam nicht über die rein militärische Verwaltung der eroberten Gebiete hinaus. Während die reichen Fruchtgebiete Vorderasiens ausgebeutet wurden, behielt das nur für den Krieg geschaffene und gebildete Gemeinwesen auch unter dem Pomp, den das Königtum entfaltete, einen halbnomadischen Charakter.

Aus den wenigen Angaben, die uns über das Lehnsrecht des alten Persiens erhalten sind, erkennen wir, daß der Feudalismus,[43]) der uns im Orient des Mittelalters ganz unabhängig vom Abendland entgegentritt, bis in die Zeit der Achämeniden und wahrscheinlich noch weiter zurück, bis ins assyrische und babylonische Reich zu verfolgen ist.

In den Reichen der Araber verband sich diese altorientalische Sitte der unbeschränkten Verfügung des Fürsten über das eroberte Land mit der religiösen Idee des Islâm[44]): „Die Erde ist Gottes, er giebt sie, wem er will." Der „Chalifa" (Stellvertreter) teilt den Boden unter die rechtgläubigen Kriegsleute aus.

Aber eine solche Organisation konnte nur unter einer energischen Centralmacht Bestand haben; die ersten Keime zur Auflösung des Reichs waren hier enthalten. Das Chalifat zerfiel in eine Anzahl größerer und kleinerer Lehnsfürstentümer, deren Selbstständigkeit zunahm; am Schluß dieser Entwicklung blieb dem Nachfolger Muhammeds eine kaum größere Macht, als dem deutschen Kaiser im 18. Jahrhundert, mit dem Unterschiede, daß der „Fürst der Gläubigen" (Emîr almûminîn) zugleich die höchste geistliche Autorität in Anspruch nahm.

Klarer tritt uns das Militärlehnswesen erst unter der Herrschaft der weltlichen Schutzherren des Chalifen, der seldschukischen Sultane entgegen; sie übernahmen es von den Arabern, sie gaben es weiter an die Osmanen. Wer eine Stadt oder ein Land als Lehn erhalten hatte, gebot als unumschränkter Lehnsherr, mußte jedoch an den Sultan einen jährlichen Tribut entrichten und diesem im Kriege mit einer bestimmten Truppenzahl, die er auf seine Kosten auszurüsten und zu erhalten hatte, Dienstfolge leisten.

So war Osmân Beg vom letzten Sultan von Ikonium im Jahre 1289 mit Fahne, Pauke und Roßschweif belehnt worden, so trugen seine Nachkommen dieses orientalische Lehnssystem überall hin, wo sie ihre siegreichen Fahnen entfalteten, von Kleinasien nach Afrika und Europa; vier Jahrhunderte war es das eigentlich erhaltende Element des osmanischen Staatslebens; dessen Grundlage ist es bis ins 19. Jahrhundert geblieben, bis zu dem Versuch Sultan Mahmûds II. (1808—1839), einen modernen Staat zu schaffen. Auf der Macht des Herkommens allein beruhend, hat es nie jene verschlungenen Formen und Rechtsbestimmungen des fränkischen Benefizialwesens entwickelt. Es ist vor allem lange ohne den staatsgefährdenden Charakter der Erblichkeit geblieben. Diesen angesiedelten rechtgläubigen Kriegsleuten könnte im Abendland höchstens die erobernde Aristokratie der Normannen mit ihrer streng centralisierten Verfassung an die Seite gestellt werden. Der Sultan blieb die militärische und politische Centralmacht. „Im Reich der Türken," schreibt Arreas Sylvius Piccolomini dem Kaiser Maximilian I., „gehorchen dem einen Kaiser alle, er regiert allein, er ist der einzige Herr, während alle übrigen Sklaven sind."

Osmân (1304—1326), der nicht mehr ein plündernder Kriegsräuber, sondern ein unabhängiger Grundeigentümer war, soll zuerst den Kriegsdienst seiner angesehensten Waffengefährten an Stelle von Waffen, Kleidung und Beute durch die Belehnung mit eroberten Grundstücken bezahlt haben, indem er sich hierdurch gleichzeitig der Treue der Vasallen versicherte und der Verpflichtung, mit einer bestimmten Anzahl Akindschi zum neuen Zuge zur Stelle zu sein.

Aber erst im Jahre 1375 erhielt das Lehnswesen unter Murâd I. (1359—1389) jene bestimmte Einteilung in kleine und große Säbellehn — „Timar“ und „Siamet“ —, welche im allgemeinen so wie anfangs eingerichtet, bis zu den Reformen des Sultans Mahmûd geblieben ist. Noch im achtzehnten Jahrhundert war die ganze Oberfläche des Reichs den Sipahis — Timarli und Saim — ausgeteilt; man wollte ihrer gegen 132 000 Mann zählen.

Der „Timarli“, der lebenslängliche Besitzer eines Gutes von 3000—20 000 Aspern (60 Aspern = 1 Thaler) jährlichen Einkommens, hatte für 3000 Aspern persönlich Reiterdienst zu leisten, von je 5000 Aspern mehr mußte ein anderer Reiter schlagfertig gehalten werden.

Der „Saim“, der Besitzer eines Lehns von mehr als 20 000 Aspern Einkünfte, hatte eine je nach seinen Einkünften geregelte Zahl an Reitern zu stellen. Unter Sulejmân soll dieses Lehnsaufgebot 130 000 Pferde gezählt haben, es bildete die Hauptmacht der osmanischen Kavallerie.

Den Oberbefehl führten die beiden Beglerbegs von Rumili und Anadoli, dieser in Asien, jener in Europa, und unter ihnen der Sandschakbeg für den Bezirk eines Sandschak. Die feierliche Überreichung der betreffenden Standarte durch den Reichsfahnenträger war die symbolische Handlung, wodurch der Beglerbeg oder Sandschakbeg in sein Amt eingeführt wurde. Wenn sich das Lehn auch nicht vom Vater auf den Sohn vererbte, so doch von Generation zu Generation; nur der Sohn eines Lehnsmannes konnte ein erledigtes Lehn erhalten und zwar mußte er, auch wenn der Vater zu den Reichen des Landes zählte, immer wieder von unten mit einem Timar beginnen. Die Gefahr

großer selbstständiger Gewalten wurde hierdurch vermieden: der Grundbesitz blieb als Ansporn für das junge Geschlecht in der Hand des Herrschers. Aber in anderer Weise äußerten sich die verderblichen Folgen einer Institution, auf welcher zugleich der Zusammenhang des Heeres und des Reiches beruhte. Die von rein kriegerischen Gesichtspunkten ausgehende Verteilung des Grund und Bodens war nicht mit einer sorgfältigen Kultivierung verbunden. Wie der Perser und Araber stand auch der Türke dem Ackerbau fremd und träge gegenüber. Er blieb der heimatlose Sohn der Steppe, er achtete des reichen Kornlandes nicht, er rottete schonungslos die prächtigsten Wälder aus, um den Herden der alles abäsenden Schafe und Ziegen Weideplätze zu verschaffen. Wie die Embleme der Macht rein kriegerischer Art waren,[45]) so beherrschte er durch seinen kriegerischen Geist allein die Unterworfenen.

Während das türkische Lehnswesen sich aus den Einrichtungen des persisch-arabischen Reichs bildete, war die Sitte, ein stehendes Heer zu halten, in Asien allgemein verbreitet.

Der von Verrat umlauerte Despot des Orients suchte sich seit den ältesten uns bekannten Zeiten mit Kerntruppen fremdländischen Ursprungs zu umgeben, welche die eingeborenen Heerscharen im Zaum zu halten hatten und die kein anderes Interesse kannten, als dem Thron mit Leib und Seele zu dienen und ihres Herrschers Macht zu stärken. So waren im alten Ägypten die libyschen Söldner, im Mittelalter die Mamlûken entstanden; die persischen Kular[46]) und Ssofy[47]) haben denselben Ursprung.

Auch Orchan, der Reorganisator des Heeres (1326—1359), bildete neben dem Institut der einheimischen Lehnsreiterei eine in Militärschulen vorgebildete, durch Sold direkt von ihm abhängige Fremdenlegion von Reitern und Fußtruppen — die Sipahis der Pforte und die Janitscharen.

Tritt uns als der Mittelpunkt des ganzen Daseins der Türken von ihrem Wanderleben an der Krieg entgegen, stimmt hiermit die kriegerische Richtung des Islâm überein, so wurde dieses von außen importierte Sklaveninstitut in der Hand der Osmanen zur eigentümlichsten und konsequentesten Erscheinung ihrer religiös-militärischen Entwicklung. Die Perser hatten ihre

eigenen Söhne in gemeinsam strenge Erziehung für den Staat übergeben. Das in ausgebildetem Dienst und fester Disciplin geschulte Korps von Christensklaven ist die rücksichtsloseste Ausnutzung unterjochter Völker für den Kriegszweck des Staates.

Die besoldeten Sipahis wurden aus den Pagenkammern des Serai — den Jtsch-Oglan — genommen, während die für geringere Kreise berechnete Anstalt der Adschem-Oglan — der „unerfahrenen Knaben" — die Vorschule der Janitscharen bildete. In den Pagenkammern sah man, durch Kriegsbeute und Geschenke zusammengebracht, die Blüte junger Leute aus allen Ländern der Christenheit. Hier wurden sie zum Kriegs- und höheren Staatsdienst erzogen.

„Die Türken," sagt Busbeck,[18]) der Gesandte des deutschen Kaisers am Hofe Sulejmâns I., „scheuen, wenn sie in den Besitz eines ausgezeichneten Menschen gelangt sind, bei seiner Ausbildung weder Fleiß noch Mühe, vorzüglich wenn sie ihn zum Kriegsdienst für tauglich halten."

Diese ausgesuchten berittenen Söldner, die Anfangs 2500, später 16000 Pferde zählten, beanspruchten gleich der stolzen Persergarde der zehntausend Unsterblichen den ersten Rang in der Armee, ragten sie doch durch ihre Erziehung aus der Masse hervor, versahen sie doch gleich jenen zur Rechten und zur Linken des Herrschers, inmitten des Lagers wie in der Schlachtordnung, die Ehren- und Schutzwache. Prächtig nahmen sie sich auf ihren edlen syrischen Pferden aus, in seidenen Gewändern, darüber das persisch-arabische Panzerhemd, den bunten Schild am linken Arm, die lange, mit Quasten aus Seide und Jackwolle behängte Lanze in der Rechten, den Leib mit dem edelsteinbesetzten Schwert umgürtet, den weißen Turban mit schwarzen Federn geziert. Vom Sattelknopf hing der metallene Streitkolben, die Hauptwaffe aber bildete der kleine mit Lackmalerei verzierte Bogen, dessen vergoldete Pfeile selten ihr Ziel verfehlten.[19])

Für die Geschichte des Reiches wichtiger wurde das Janitscharenkorps. Die nomadischen Türken eigneten sich weder für den Belagerungskrieg der byzantinischen Militärgrenze, noch zum Kriegsdienst zu Fuß. Durch die gewaltsame Ausbildung von Christenknaben hierin, entstand gleich den späteren Kular, den

zum Islâm bekehrten kaukasischen Sklaven Persiens, eine abgeschlossene Gemeinschaft, vielleicht den Mamlûken oder den christlichen Orden nachgebildet, eine Verbindung von beiden. Wie die libyschen Söldner und die Mamlûken, bekamen auch die Janitscharen im weiteren Verlauf die Entscheidung über die Schicksale des Landes in die Hände.

Die ersten Janitscharen waren tausend Christenknaben, die den Ihrigen entrissen und zum Islâm bekehrt wurden. Dieser „neuen Truppe" — Jeni-Tscheri — gab im Jahre 1330 der gefeierte Derwisch Hâdschi-Begtasch die Fahne, den Namen und die Weihe, indem er den Ärmel seines Kaftans einem der Soldaten auf den Kopf legte mit den Worten: „Euer Arm sei siegreich, euer Säbel schneidend, euer Speer durchstoßend. Immer sollt ihr mit Sieg und Wohlsein zurückkehren." Zum Andenken an ihren Schutzpatron erhielten die Janitscharen ihre eigenartige Filzmütze mit dem nach hinten herabhängenden Ärmel.

Unter Selim I. (1512—1520) wurde die regelmäßige Aushebung von Christenkindern und deren strenge Erziehung in den Adschem-Oglan zur festgesetzten Regel. Groß war die Zahl derjenigen, die sich freiwillig zum Eintritt meldeten. Wurde es doch die Sehnsucht der griechischen Knaben, Sklave des Großherrn zu heißen, die unbekannten Herrlichkeiten des Serai zu schauen, vielleicht aus den Adschem-Oglan in die Pagenkammer aufgenommen zu werden und zu Reichtum und Ansehen zu gelangen. Bei diesen „unerfahrenen Knaben" wurde im zarten Alter jede Erinnerung an Vaterland, Religion und Familie ertötet; an deren Stelle traten militärische Disciplin, blinder Fanatismus für den Islâm und unbedingter Gehorsam gegen die Oberen. Der zum Janitscharen beförderte Adschem-Oglan trat zunächst auf Probe, als dienender Bruder, in diesen militärischen Orden. Wer sich nicht eignete, fand bei niederer Sklavenarbeit Verwendung. Das erste Gesetz war stillschweigende Ergebenheit; die harte Sitte verlangte, daß bei Züchtigung der Bestrafte sofort nach Vollstreckung der Strafe dem, der sie verhängt hatte, in Demut die Hand küßte. Das Heiligtum des Korps wurde der Kochkessel, der uralte Gegenstand der Verehrung für die Nomaden Centralasiens, hier wohl auch das Zeichen reichlicher Verpflegung. Wie

der Nomade sich hütet, dem „edlen" Kessel den Rücken zuzudrehen, wie er ihn in der Karawane an der Spitze tragen läßt, so verlangte die Sitte der Janitscharen, sich vor ihm zu verbeugen; bei feierlichen Aufzügen marschierten die Kesselträger vor der Fahne. Um ihn versammelte man sich zur Beratung und zu Demonstrationen; voll Sorge sah der Wesir, ja der Sultan den umgestürzten Kessel.

Um die blutrote Fahne geschart, in welcher neben dem altpersischen Halbmond,[50]) den schon die Sâsâniden am Diadem trugen, das zweigespitzte Schwert Muhammeds, Djûlfakâr,[51]) glänzte, zogen die Janitscharen in lang herabhängenden Kleidern daher, auf der Mütze den Kochlöffel, mit Bogen und Pfeilen, in dem Gurt den Handschar oder ein kleines Beil. Seit dem 17. Jahrhundert wurde der Bogen in ihren Reihen seltener, dafür die Muskete ihre gefürchtete Waffe. Indem diese Garde, der Kern und der taktische Schwerpunkt der Streitmacht, den Osmanen dem gesamten Abendland gegenüber die gewaltige Überlegenheit eines Infanteriekorps von fester Ausbildung verschaffte, geschah das Wunderbare, daß das Christentum von seinen eigenen Kindern bekämpft wurde, daß Leute, die im christlichen Glauben geboren waren, die Fahne des Propheten von Sieg zu Sieg führten.

Die Eroberungszüge der Türken erinnern an jene Völkerwogen, die seit dem dunklen Altertum plötzliche und gewaltige Katastrophen im Leben der Kulturstaaten hervorriefen; sie sind der Abschluß des zuerst gegen das westliche Asien, dann gegen Europa und die halb bäuerische, halb städtische Kultur der Deutschen andrängenden, mittelasiatischen Nomadentums. Auch den Barbarenmassen, die Xerxes über den Hellespont führte, mag die türkische Streitmacht nicht unähnlich gewesen sein, wenn sich um das stehende Heer, außer den Lehnstruppen, die irregulären Haufen der Ghön üllü („Beherzte"), der Bechli, Delhi,[52]) („Tollköpfe") und der vorzugsweise zur Aufklärung benutzten Tschetedschi oder Tscharkadschi sammelten, wenn die zahllosen Reiterscharen der Araber, Tataren und der Tributärstaaten der Donauniederungen hinzuströmten. Kein europäischer Staat verfügte über

eine der Zahl, dem Pferdematerial und der Reitausbildung nach nur annähernd gleiche Kavallerie.

Im Gegensatz jedoch zu den hunnischen und mongolischen Horden und zu den Heeren der asiatischen Großreiche war das Türkentum erfüllt von der Idee einer neuen Religion.

Wie ein gewaltiger Rückschlag gegen die Kreuzzugsbewegung des Abendlandes hatte sich der Islâm erhoben. Seinem innersten Wesen nach kriegerisch, suchte er nicht die Nationen zu bekehren, sondern die Erde mit dem Schwerte zu erobern. Der in sich gespaltenen Christenheit stand der wilde Fanatismus des Orients gegenüber.

Zugleich aber zeigte sich das vom Islâm im Innersten erregte Türkentum durch und durch militärisch discipliniert.

Zu einer Zeit, als im Abendlande die alten ritterlichen Kriegsverfassungen im Untergang begriffen waren, die neuen Bildungen noch keine feste Form gewonnen hatten, erscheint zum ersten Mal wieder seit der Zeit der römischen Legion ein stehendes Heer auf den Schlachtfeldern Europas, welches Jahrhunderte hindurch als das Produkt innerer Zucht, fester Disciplin, kriegstüchtiger Ausbildung und umsichtiger Verpflegung bestehen bleibt, und dem sich in dieser Beziehung kein Gegner gewachsen fühlt.

Die Erklärung für diese Thatsache liegt im Türkentum selbst und im Sittengesetz Muhammeds.

Dieses ural-altaische Nomadenvolk, welches in der Ausbildung des socialen und staatlichen Lebens den Ariern und Semiten nachstand, welches kein Verständnis für die künstlerische Ausgestaltung des Daseins besaß oder sich nur mit einer knechtischen Nachahmung des persischen und arabischen Stiles begnügte, zeigte seine schöpferische Kraft auf dem Gebiet des Kriegswesens. Aus seiner Wanderzeit brachte es die militärische Ordnung des Nomadentums mit. In dem seit Urzeiten gleichen Zeltlager hat jedes seine feste altbestimmte Stelle. Das Haus wandert, aber in Gestalt, Stoff und Einrichtung ist es beständig. Das Aufschlagen, das Abbrechen des Lagers vieler Tausende geschieht schnell und regelmäßig; in hergebrachter Reihenfolge zieht die Karawane ihren Weg. Wir haben gesehen, wie die Türken den professionellen Soldatenstand Asiens bildeten, aus-

gezeichnet durch Gehorsam, Genügsamkeit und Tapferkeit; wie sich unter der militärisch begabten Dynastie Osmâns die Turkmenenhorde zur Armee entwickelte, wie der in der Schlacht wild durcheinander wirbelnde Reiterschwarm durch die Bildung eines kriegstüchtigen Fußvolkes einen taktischen Mittelpunkt und Rückhalt erhielt.

Diese angeborene kriegerische Richtung eines einfachen Lebens stellte der Islâm in den Dienst Gottes: „Glaubet an Gott und seinen Gesandten und kämpfet mit Gut und Blut für die Religion Gottes."

Geduld und Todesverachtung sind für den Muslim, d. h. „den sich Ergebenden", der im Tode auf dem Schlachtfeld die Freuden der ewigen Seligkeit erringt, etwas natürliches. Zugleich erzieht der Islâm seine Anhänger zu fester Disciplin und zu unbedingtem Gehorsam. Auf seinen festen Institutionen, seinen einfachen Dogmen und praktischen Vorschriften, auf seinem imponierenden Ceremoniell ruht das alltägliche Leben. Man hat gesagt, daß für die kriegerischen Gläubigen der ersten Zeit die Moschee den Exerzierplatz vertrat: eine Schule, wo das Volk sich sammeln, in Masse bewegen und dem Kommando folgen lernte. Die stramme Disciplin des Islâm mit seinen regelmäßigen Versammlungen in der Dschâmi war „Erziehungsmittel und Kitt des Heeres".

Während bei den christlichen Söldnern Zügellosigkeit, Völlerei und lasterhaftes Leben herrschte, war im türkischen Lager eine bewunderungswerte Ordnung; kein Fluch, kein Zank war zu hören, kein Trunkener, kein Spiel zu sehen.[53])

Wie aber die Christenheit des Abendlandes von dem Glauben des Muhammedaners und von „Mahomet, dem ertzverlogenen Gott" nicht die leiseste Ahnung hatte, wie man diese fanatischen Monotheisten für Götzendiener hielt und ihnen eine Unzahl von Göttern, meist der antiken Mythologie entnommen, beilegte, so erkannten auch nur wenige mit vorurteilsfreiem Blick die guten Eigenschaften dieses „blutdürstigen tyrannischen Ertz- und Erbfeindes des christlichen Namens".[54]) Nur die Italiener bewunderten die islâmischen Völker und schufen jenes muhammedanische Ideal von Edelmut, Würde und Stolz, das am

liebsten mit der Person eines Sultans verknüpft wurde.[55]) Im übrigen Europa kam man nicht über den Ideenkreis der Broschüren und Flugblätter hinaus, welche immer und immer wieder über „des allergrausamsten Tyrannen, des Türckischen Kayser's Gotteslästerung und schreckliche Mörderey" jammern und die, von den Formschneidern des sechszehnten, den Kupferstechern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entsprechend illustriert, schildern, wie der „Thürckisch wütend Thyran":

„Ellendt ermort junckfrawen und frawen
Die kindt mitten entzwey gehawen
Zertretten vnd entzwey gerissen
An spitzig pfäl thät er sie spissen." [56])

Was die Grausamkeiten[57]) der Türken betrifft, so vertritt dieses ural-altaische Volk den Christen gegenüber eine andere Gesittung, eine ihrem innersten Wesen nach entgegengesetzte Religion. Man darf darum hier kaum strenger urteilen, als bei einem christlichen Volk, welches mit vollem Bewußtsein im Kriege zu Mitteln greift, durch die es sich selbst außerhalb seines eigenen Sittengesetzes stellt.

Schärfer blickende Beobachter, wie Busbeck (geb. 1522) und Montecuccoli (geb. 1608), haben die Organisation, die Manneszucht und Mäßigkeit des türkischen Heeres stets anerkannt Der an den Kaiser gerichtete Rat des Gesandten, wie gegen den Türken zu rüsten sei,[58]) zeigte die türkische Disciplin im besten, die deutsche im trübsten Licht. Montecuccoli schreibt in seinen Kriegsnachrichten:[59]) „Die Kriegsdisciplin ist bei den Türken sehr gut. Sie sind tapfer, gehorsam und mäßig. Ihre Gesetze beobachten sie mit großem Gehorsam und liegen, vermöge ihrer Ordnungen, stets kameradschaftsweise beisammen. Nebendem halten sie sich überaus stille, verrichten ihr Gebet richtig, haben ihre Offiziere in besonderen Ehren und gehorchen deren Befehlen ungesäumt. Sie führen ein recht mäßiges Leben, begnügen sich mit einem Trunk Wasser und essen des Tages einmal Reis und Schöpsenfleisch, so daß sie ihre Mägen weder durch die Vielheit noch die Mannigfaltigkeit der Speisen überladen. Ueberdies arbeiten sie viel und ziehen sich daher keine bösen Feuchtigkeiten

zu, verderben auch ihre Leibesbeschaffenheit durch kein Übermaß, und dieses macht sie gesund und stark."

Die militärische Erziehung in den Schulen des stehenden Heeres und später in der Armee lehrte den Soldaten Gewandtheit im Wettrennen, Ringen und Springen, die geschickte Handhabung des Bogens und später des Gewehres im Scheibenschießen. Alle Lustbarkeiten und Schauspiele liefen, wie in der Steppe, auf Übungen mit Waffen hinaus, „damit sie sich darin festsetzen und nachgehends im Felde gebrauchen mögen".[60]) Alles Exerzieren in Reih' und Glied dagegen geschah weder unter gehöriger Leitung noch mit Gleichförmigkeit und Präcision.

Besonders die Rekruten der Janitscharen wurden in jeder Entbehrung an Speise, Trank und gemächlicher Kleidung, in beschwerlichen Handarbeiten, im Schießen mit Bogen und Hakenbüchse geübt; sie brachten die Nacht in einem langen, erleuchteten Saal unter einem Aufseher zu, der immer auf und ab ging und keinen sich rühren ließ.[61])

Diese systematische Disciplin und Ausbildung vermißt Montecuccoli bei den christlichen Armeen, deren Truppen nach geschlossenem Frieden fast allezeit abgedankt wurden, die, zu jedem Kriege aus Unerfahrenen zusammen geworben, Pflichtgefühl oder Patriotismus nicht kannten und gleich dem ersten Anprall unterlagen.[62])

Die Verpflegung des Heeres mit Brod, Reis und Fleisch war stets in reichlicher Weise geregelt, und zwar einmal durch Magazine, welche mehrere Monate vor dem vermeintlichen Ausbruch des Krieges angelegt wurden, dann durch das Mitnehmen einer zahlreichen Bagage. Außerdem ging der Türke nicht eher zu Feld, als bis das Getreide fast reif und das Gras in die Höhe gewachsen war, bei Winters Anfang aber mußte für die asiatischen Truppen der Türken der Feldzug beendet sein.[63]) Anders war es bei der christlichen Armee. Indem Montecuccoli die Zustände vergleicht, ruft er aus:[64]) „Kann wohl der Soldat arbeiten, wenn man ihm nicht zu essen und zu trinken giebt? Kann er mit dem Gewehr umgehen, wenn er kaum selbst auf den Beinen stehen kann? Kann er Feuer und Herz haben, wenn er kein Blut in den Adern hat? Das viele Ausreißen der

Soldaten, die Krankheit, der Verfall der Disciplin, der Haß und Zorn der Bauern, die ihre Habe verteidigen, kommen von nichts anderm als dem Mangel des Proviants her. Nach seinem Gewissen kann man den Soldaten nicht strafen, die Begierde zum Fechten nimmt ab oder erlischt ganz und gar, das Land wird geplündert, und die Fahnen werden verlassen."

Wenn das türkische Heer auch in der Waffentechnik lange den ersten Platz einnahm, so setzte es damit die schon erwähnten alt-orientalischen und arabischen Traditionen fort. Das Handwerk des Schwertfegers entehrte den vornehmen Mann nicht. Der Korân lehrt: „Wer am besten das Eisen bearbeitet, wird die Welt beherrschen." Wie die arabischen Klingen sich durch die Güte des Eisens und ihren wunderbaren Hohlschliff auszeichneten und auf dem europäischen Markt hoch im Preise standen,[65]) so übertraf die Arbeit des Orients auch in der Anfertigung der Handfeuerwaffen den Occident an Geschmack, eminenter Technik und Beherrschung der ballistischen Grundsätze.

Im Abendland standen die Feuerwaffen mit dem Begriff des persönlichen Helden- und Rittertums im Widerspruch; gleich dem Bogen und der Armbrust mußten sie erst allmälig den tiefen Widerwillen überwinden. Die Nomaden dagegen eigneten sich früh diese Verstärkung einer ihnen von Haus aus eigentümlichen Fechtweise an; man hält die Tataren für die ersten, welche, bei Liegnitz im Jahre 1241, das Schießpulver in Europa in Anwendung gebracht haben. Noch im siebzehnten Jahrhundert waren die Türken den christlichen Musketieren durch ihr mit dem Schnapphahnschloß versehenes Gewehr überlegen.

Schlechter war es mit dem Geschützwesen der Türken bestellt. Indem man auch im Felde die Vergrößerung des Effekts auf Kosten der Beweglichkeit, Handlichkeit und Sicherheit erstrebte, wurden Kanonen für Kugeln von 80 bis 120 Pfund konstruiert, welche nur mühsam auf dem Wasser oder durch Büffelochsen befördert werden konnten, und die außerdem, von ungeübten wenn auch hoch bezahlten Büchsenmeistern („Toptschi") bedient, unregelmäßig funktionierten. Im Gegensatz zum abendländischen Vollguß mit Bohrung blieben die Türken bis ins 18. Jahrhundert dabei, ihre Geschütze über den Kern zu gießen.[66])

Für des Türken „vornehmsten und größten" Vorteil ward jederzeit „die entsetzliche Menge seiner Völker" [67]) angesehen. Aber die Nachrichten über die thatsächliche Stärke gingen auch hier ebenso auseinander, wie bei den Heeren der Mongolen. Während die orientalischen Quellen in ihren Angaben ungenau sind, wirkten beim Gegner Furcht oder die Absicht, eigene Erfolge zu heben, vergrößernd. Thatsächlich erschwerten die unkontrollierbaren Scharen der leichten Reiterei eine objektive Beobachtung. Nach dem Gesetzbuch Sulejmâns betrug die gesammte Lehnsreiterei 145 000 Mann, davon lagen in den europäischen Provinzen allein 80 000 Mann. Die stärkste Zahl an Sipahis der Pforte betrug 16 000 Pferde; das Janitscharenkorps, welches anfangs von 1000 Mann auf 12 000, unter Sulejmân auf 20 000 Mann und im Kriege des Jahres 1714 auf 80 000 Mann gestiegen war, wird im neunzehnten Jahrhundert auf nur 40 000 Mann geschätzt.

Das Gesamtheer, mit dem Sulejmân im Jahre 1526 in Ungarn eindrang, zählte nach Montecuccolis Angabe [68]) 300 000 Mann und 300 Stück. Für die Schlachten von St. Gotthard an der Raab (1664) und von Belgrad (1697) werden 135 000 bis 136 000 Mann angenommen, das Feldheer des Jahres 1716 soll 190 000 Mann stark gewesen sein. Bei Beginn des neunzehnten Jahrhunderts betrug die Gesamtstärke im Kriege nach den sichersten Angaben 369 000 Mann und zwar: 142 000 Mann Infanterie, 23 000 Mann Artillerie, 204 000 Mann Reiterei. Das Verhältnis der Infanterie zur Kavallerie war auch damals noch ein wesentlich anderes als bei den europäischen Heeren.

Wie das türkische Lehnsheer gleich den Mongolen Dschingiz Chans in Fahnen gesondert war, die wiederum in Regimenter und Abteilungen von je einem Tausend und Hundert zerfielen, und wie diese uralte Gliederung nach dem Decimalsystem sich bis zur Reform des neunzehnten Jahrhunderts erhalten hat, so behielt auch die Kriegführung der Türken die Grundzüge des Nomadentums unverändert bei.

War nach der Ruhe des Winters der Aufruf zum Kriege erfolgt, dann brachen die einzelnen Verbände in der Ordnung, in der sie wohnten, unter ihren Führern auf. Der Hauptsammel-

platz war stets, sollte in Europa gekämpft werden, auf der Ebene von Adrianopel. Von hier aus setzte sich das Heer in vielen Haufen in Bewegung; voran die leichte Reiterei der Tataren, dahinter der Vortrab, dann in regellosem Marsch das Gros. Da die Türken nie unter freiem Himmel biwakierten, so waren Zelte für sie ein unentbehrliches Bedürfnis. Bei den Janitscharen trug ein Kamel oder ein mit zwei Ochsen bespannter Karren zwei Zelte für 20 Mann. Von dem ungeheuren Troß an Wagen, Pferden, Kamelen und Maultieren, welcher dem Heere folgte, kann man sich ein annäherndes Bild machen, wenn man, von den Wagen abgesehen, auf 100000 Mann etwa 28000 Handpferde und 5000 Kamele rechnet. Das mit größerem Luxus wie die Städte ausgestattete Lager[60]) wurde im Kreise um das prächtige Zelt des Großwesirs derart aufgeschlagen, daß jeder Trupp seinen eigenen stets bestimmten Platz, wiederum um den betreffenden Befehlshaber hatte. In der Blütezeit des Reichs verschanzte man das Lager nicht. Dagegen sorgten Reiterabteilungen, die, im ganzen mehrere tausend Pferde stark, beständig um das Lager patrouillierten, für dessen Sicherheit.

Von der Taktik der Türken bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geben die wenigen Überlieferungen kein klares Bild. Ob die Einteilung des Heeres in ein Centrum und zwei Flügel zuerst in der Schlacht von Ikonium im Jahre 1386 oder drei Jahre später auf dem Amselfeld angewandt wurde, oder ob sie schon vorher bestanden hat, ist zweifelhaft. Jedenfalls wurde die kunstlose Aufstellung in Halbmondform, welche an den Treibkreis der mongolischen Jagden erinnert, die übliche Schlachtordnung. Im Mittelpunkt stand um den Sultan oder den Großwesir geschart der Kern der Truppen; hierhin suchte man den Feind zum Hauptangriff zu lenken. Gelang dieses durch falsche Angriffe und scheinbares Zurückweichen, so fielen die bisher möglichst verborgen gehaltenen beiden Flügel dem Feinde umfassend in die Flanken, zugleich ging die Mitte vom Rückzug zum Angriff über, und der Gegner wurde, gleich den jagdbaren Tieren, zusammengedrängt und vernichtet. Während des Gefechtes erfolgten durch besonders detachierte Truppen Unternehmungen gegen die Flanken und den Rücken des Feindes und gegen dessen Bagage.

Die Angriffe der Janitscharen geschahen, nachdem die Serdenguetschi oder Bravos vorausgeschickt waren, in tiefen Haufen ohne Geschlossenheit und Ordnung. Hatten die Vordersten ihre Geschosse entsendet, so stürzten sie sich mit dem Säbel in der Hand und mit lautem Allâh-Geschrei auf den Feind. Doch waren die Türken nach den Vorschriften des Korân nicht mehr als drei Angriffe zu machen verpflichtet.

Diese gefürchteten Angriffe der in dichten Massen auf allen Seiten vorgehenden Janitscharen wichen später der zerstreuten Fechtart. „Ich sehe Türken, denen man im Kriege keinen gesunden Menschenverstand zumutet, und die ihn dennoch gewissermaßen methodisch zu führen wissen, da sie sich auseinander streuen, damit das Bataillons- und Artilleriefeuer gegen sie nichts ausrichten kann. Sie hingegen zielen recht gut nach geschlossenen Gegenständen und verbergen durch dieses Geplänkel ihre Art des Manövers. Sie verstecken sich in Hohlwegen, Schluchten oder auf Bäumen und laufen, 40 bis 50 Mann stark, um eine Fahne vorwärts aufzupflanzen und Terrain zu gewinnen. Sie lassen die vorderen Leute knieend feuern, sie zum Wiederladen zurücklaufen und so lange einander abwechseln, bis sie mit dem ganzen Schwarm und ihren Fahnen vorwärts rücken. Diese Fahnen richten sie in ein gewisses Alignement, damit nicht die Teten dieser kleinen Trupps einander verdecken. Dazu kommt ein fürchterliches Heulen und Allâhrufen, welches die Muselmänner entflammt und die Christen erschreckt.“[70])

Der steifen Unbeholfenheit der europäischen Infanterie trat ein Tirailleursystem entgegen, bei welchem sichere Schützen sich geschickt im durchschnittenen Gelände einnisteten. Montecuccoli erfand zuerst hiergegen in der Schlacht bei St. Gotthard im Jahre 1664 die Aufstellung kleiner Musketierhaufen in der Verlängerung der Flanken; der Markgraf von Baden ging im Jahre 1691 weiter und zog einzelne Tirailleurs aus dem Bataillon vor, um den Angriff vorzubereiten und zu unterstützen. Doch wurde noch im Jahre 1808 den österreichischen Generälen empfohlen, die zerstreute Fechtart zu vermeiden, weil der Türke darin überlegen sei, während er in Masse zu vereintem Zweck sich nicht zu schlagen wisse.[71]) „Sprengen türkische Reiterschwärme an, dann soll

man in der geschlossenen Stellung feststehen und besonnen Schuß um Schuß sparen, wie der Jäger den wilden Eber erwartet."[72])

Es sind dieselben Gesichtspunkte, welche General Skobelew, der Besieger der tapferen Tekes, für die mittelasiatische Kriegsführung aufstellt. Sein Tagesbefehl vom 18. Dezember 1880 sagt: „Der Feind ist tapfer und im Einzelkampf wohl geübt. Er schießt sicher, und die kalten Waffen, die er führt, sind vortrefflich; aber er kämpft in aufgelösten Reihen, unregelmäßig oder in einzelnen Haufen, die aber dem Willen der Führer nicht streng gehorchen. Daher ist er ungeachtet seiner erdrückenden Überzahl ungeschickt zu einheitlicher Taktik und zum Manövrieren mit Massen."

„Im offenen Felde wird die schneidige feindliche Reiterei auf ihren schnellen Pferden und bei ihrer Übung im Gebrauch der blanken Waffe stets für langgestreckte Linien gefährlich sein."

„Grundprincip des Kampfes in Mittelasien ist eine enggeschlossene Aufstellung. Bei einer ausgedehnten Front mit wenig Tiefe können die Truppen der leitenden Hand des Führers entschlüpfen, sie bricht leicht in einzelne Trupps auseinander, welche den Zusammenhang unter sich und mit dem leitenden Willen ihrer Anführer verlieren und welche bei unerwarteten Bewegungen des Gegners nicht im stande sind, demselben die Übermacht der Aufstellung, der Disciplin, des Feuers und der gegenseitigen Hülfe entgegenzustellen."

Die türkische Kavallerie übertraf die europäische durch ihr kühnes und überraschendes Auftreten. Über Berge, Felsen, durch Wälder und auf den engsten Fußwegen reitend, erschien sie plötzlich, Aufklärungspatrouillen[73]) voraus, in Flanke und Rücken. „Zuerst sind 2 bis 3 Mann da, auf einmal 500 bis 600, und wehe dem Bataillon, das in Unordnung kommt oder den Kopf verliert." Der Gewandtheit zu Pferde stand die Überlegenheit des Bogens und des Säbels zur Seite. Diese selten faßbaren und fast immer erfolgreichen Bogenschützen brachen in langer Kolonne aus der Stellung hervor und stürzten sich mit bisher in Europa nicht gekannter Schnelligkeit und gleich einem Bienenschwarm ausschwärmend auf eine oder beide Flanken des Feindes;

rasch anprallend und rasch weichend, überschütteten sie ihn im Fliehen mit ihren unfehlbar treffenden Geschossen. Es war eine an die Parther und Mongolen erinnernde Fechtart, deren fremdartigen Charakter ein Flugblatt aus dem Jahre 1529[74]) wiedergiebt:

In den scharmützel gar geschwindt
Es rennt hynan, als sey es plint
Fleucht der Feyndt, hefftig es nach rennt
Besteth der Feyndt, bald es sich wendt
Und scheusset hynder sich vil pfeyl
Das ist eyn volch nur auff die eyl.

Im Nahgefecht drang der aus feinem Eisendraht geschmiedete Türkensäbel, der mit der Krümme mehr schneidet als haut, durch Helm, Küraß und jede Waffe des Gegners, oder nahm Kopf und Glieder in einem Augenblick vom Körper hinweg. Von leichten Wunden hörte man in einem Kavalleriegefecht mit den Türken selten.[75])

Mit den gewandten Bogenschützen des türkischen Heeres auf ihren leichten Pferden vermochten sich in Europa nur die Ungarn und die polnischen Kasaken zu messen. Ohne sie war dem österreichisch-deutschen Heere jede Streiferei und Erkundung fast unmöglich. Wie die Worte „Ulan" (der Bursche) und „Kasak" (der Wanderer) turko-tatarischen Ursprungs sind, so stammt die „heidnische Sitte" der leichtberittenen Bogner, welche zuerst in den Ebenen Osteuropas erscheinen, aus den Steppengebieten Asiens. Dort hat die Kavallerie der heutigen europäischen Militärmächte ihren Ursprung.

Siegten die Osmanen in der Schlacht über die pedantische und schwerfällige Taktik der Christen durch die Kühnheit der Offensive, so kennzeichnet, gegenüber der konventionellen Strategie des Abendlandes, derselbe unbezwingliche Trieb zum Angriff auch ihre Kriegführung. Unter dem Halbmond zeigte sich der Krieg wieder in seiner wahren Gestalt. Nachdem die Politik der Hohen Pforte den Gegner, welcher angegriffen werden sollte, isoliert hatte, suchte der Feldherr die feindliche Streitmacht zu vernichten.

Dadurch, daß der Großherr in eigener Person oder der Großwesir selbstständig an der Spitze der Armee stand, blieb die Heeresleitung in lebendiger Berührung mit dem Kriegsschauplatz und konnte Entschlüsse fassen, welche der Augenblick verlangte. Der Reichtum an Geldmitteln und ein rastloses Vorwärtsdringen in fremden Ländern erleichterten den Unterhalt der Massen: der Krieg ernährte den Krieg.

Die kaiserlichen Feldherren waren in ihrem Handeln jederzeit durch die Vorschriften des hunderte von Meilen entfernten Hofkriegsrates zu Wien gebunden. Man war nur auf die Hilfsquellen des eigenen Landes angewiesen; auch um das numerisch viel schwächere Heer auszurüsten, zu besolden und zu verpflegen, reichten die spärlich vorhandenen Mittel in Folge der ewigen Geldnot und Kreditlosigkeit der Regierung nicht aus. Die traditionelle Methode ließ die im Moment des Bedarfs errichteten Regimenter wieder entlassen, sobald ein Schein von Entbehrlichkeit sich zeigte.

Das oberste Kommando des osmanischen Heeres war unumschränkt. Daher waren „der Türken Befehle allemal von einem sicheren Entschluß, dem Geheimnis und der Eile begleitet. Die Manier der christlichen Kriegführung konnte weder nachdrücklich, noch verschwiegen, noch behende sein",[16]) weil die Bewegung der aus den verschiedensten Truppen zusammengesetzten Armee von der Vereinigung vieler Willen abhing.

So kam alles zusammen, um die kaiserlichen Feldherrn dem offensiven Osmanentum gegenüber in eine strategische Notlage zu versetzen.

Das Osmanentum nimmt unter den asiatischen Völkern neben seiner kriegerischen Tüchtigkeit auch dadurch eine besondere Stellung ein, daß es sich so lange auf der Höhe des Kriegsruhms gehalten hat. Noch nach dem Siege bei St. Gotthard, den Montecuccoli als Generalissimus des christlichen Heeres im Jahre 1664 erfocht, stellt dieser Feldherr seine Gegner als Muster für den Krieg auf, „sowohl in der Klugheit, ihn zu rechter Zeit anzufangen, als in der Art, ihn zu führen".

Scheinen sich in der Entwicklung des türkischen Kriegswesens mit dem starren Charakter asiatischen Nomadentums Züge einer

aktiveren Rasse zu mischen, scheinen der Gebrauch (âdet) und das Vorurteil nicht immer allein zu herrschen, so darf nicht vergessen werden, daß die Osmanen, besonders in den höheren Klassen, ein Mischvolk sind, in dessen Adern arisches und semitisches Blut fließt,[77]) daß hierdurch dieser westlichste Vertreter des Türkenvolkes dem Geist des Abendlandes näher gerückt wurde, als es bei den Seldschuken und Mongolen der Fall sein konnte. Es kommt hinzu, daß nicht erst zu unserer Zeit Staatsmänner und Feldherren christlicher Abkunft eine leitende Stellung am Bosporus eingenommen haben. Schon im 14. Jahrhundert wurde Osmâns Freund, der Renegat Köse Michal, der Begründer des Geschlechtes der Michaloghli, eine der festesten Stützen der aufsteigenden Macht des Osmanentums.[78]) Wie weit der maßgebende Einfluß von Ausländern, welcher im Ingenieurwesen und im Festungskriege[79]) zweifellos bestanden hat, auch weiterhin festzustellen ist, wäre bei einer anderen Gelegenheit zu untersuchen. Auch die Spuren der in Byzanz fortgesetzten altrömischen Kriegskunst sind bis jetzt nur auf diesen Gebieten des Kriegswesens nachgewiesen worden.

Die allgemein religiös-politischen Verhältnisse Europas unterstützten das militärische Übergewicht des Osmanentums. Die beiden Centralgewalten des Mittelalters waren nach den Kreuzzügen in ihrem Einfluß nach innen, ihrer Machtstellung nach außen im Niedergang begriffen. Das Papsttum behielt die großen kirchlichen Aufgaben nicht mehr im Auge; es begann sich gleichzeitig als italienisches Fürstentum und als universale Finanzmacht zu entwickeln. Das Kaisertum, unfähig den partikularen Gewalten gegenüber seine bisherige Stellung zu behaupten, vermochte nur noch durch die Verbindung mit einer Hausmacht seine Bedeutung zu wahren.

Während das religiöse Leben durch das staatliche mehr und mehr absorbiert wurde, und alle Bemühungen, die Mächte zu einer gemeinsamen Aktion gegen das drohende Barbarentum Asiens zu vereinigen, scheiterten, während überall neue politische Bildungen unter heftigen Kämpfen sich zu entwickeln begannen, wurden die Kräfte der bisher herrschenden Nation nach außen lahm gelegt; überall wich der deutsche Einfluß zurück.

Dem gewaltigen Drängen der asiatischen Barbarei standen nur die Ungarn und südslavischen Nachbarn im Kampf für ihre Selbstständigkeit entgegen. Von ihrer Widerstandskraft hing die Verteidigung des Abendlandes ab.

Nachdem das serbisch-bosnische Heer in der Schlacht auf dem Amselfeld am 15. Juni 1389, das ungarisch-polnische ein halbes Jahrhundert später bei Varna besiegt war, nachdem die Osmanen sich dann in der alten Handelsmetropole am Bosporos festgesetzt und den letzten Widerstand Ungarns gebrochen hatten, fiel Österreich allein die Aufgabe zu, sich selbst und damit den christlichen Occident vor der drohenden Flut des Islâm zu schützen.

Zu einer Zeit, als die unbezahlten Horden des katholischen Kaisers gegen die heilige Stadt zum „sacco di Roma“ zogen, und der christliche König jene Politik begann, welche die Türken unterstützte, um im Westen freie Hand zu bekommen, bot das Abendland für den stolzen Osmanen ein Bild religiöser und politischer Zerklüftung. Nicht mit Unrecht konnte der Großwesir des Sultan Sulejmân die Gesandten Deutschlands, Rußlands und Polens hochmütig anfahren: „Was wollt ihr? Wollt ihr uns anklagen? — Zuerst beginnt damit, über eure eigene Schmach zu erröten! Seht uns nur an! Kämpft der Muslim gegen den Muslim, oder geht er bei Nacht und stiehlt seinem Bruder heimlich Geld und Land? — Das thut ihr unter einander, der Christ erwürgt den Christen, und dem Papst stehlen sie Geld und Land. Wenn ihr den Frieden wollt, so machet Friede unter euch, und bittet ihr um Geld und Land, so gebe einer dem anderen zuvor das Gestohlene zurück.“

Siegreich durchlief der Halbmond die alte Welt. Er beherrschte die schönsten, durch Lage, Natur und Weltstellung am meisten begünstigten und beglückten Länder. Aber das riesige Reich, in welchem jedes unterworfene Gebiet, jede eroberte Stadt nur als Ausgangspunkt für das weitere Vordringen diente, in welchem die unversöhnlichen Gegensätze des Herrschenden und Sklaven, des Gläubigen und Ungläubigen bestanden, in welchem die nach Rasse, Glauben und Sitte verschiedensten Elemente vereinigt waren, verlangte kraftvolle Herrscher. Nur unter Schlacht

und Sieg konnten diese Halbnomaden gesund bleiben, denen die Fähigkeit abging, in den rasch überfluteten Ländern etwas Dauerndes zu schaffen, die überall nur eingedrungene Fremde blieben, abhängig von der Arbeit ihrer Unterthanen.

Sulejmân war der letzte große Sultan, welcher diesen Grundgedanken des Staatswesens richtig erfaßt hatte. Als dieser Kriegsfürst am 6. September 1566 vor Zrinys Veste starb, begann eine Reihe andersgearteter Herrscher. Während die alten Sultane, von deren Geschicklichkeit und Stärke noch heute die marmornen Nischan-Taschi auf dem Ok Meidân[60]) zeugen, ihre Söhne mit ins Feld nahmen, wurde der Thronfolger von jetzt ab fern vom Hof unter Aufsicht in einem Paschalik erzogen, bis schließlich der Prinzenkäfig am Bosporus mit seinem Harems- und Eunuchenleben jeden ehrgeizigen Thatendrang im Keime erstickte.[61])

Mit dem kriegerischen Oberhaupt, dem Heerführer und Streiter des „Buchs", fiel die Hauptgewalt fort, auf welcher die Kraft dieses Reiches, das doch nur ein gewaltiges Heerlager war, beruht hatte. Derselbe politische Zersetzungsprozeß, welcher in den ebenfalls auf Eroberung gegründeten Reichen der Perser, Araber und Seldschuken eingetreten war, wiederholte sich auch hier. An die Stelle der festen Centralregierung trat die Selbstherrlichkeit und Despotenwillkür der Statthalter, bis im beginnenden 19. Jahrhundert der Zerfall in mehrere Paschaliks nur noch eine Frage der Zeit zu sein schien.

Zugleich begannen auf dem vergifteten Boden von Byzanz die alten Mächte der Intrigue, der Günstlingswirtschaft und der Bestechlichkeit in den Vordergrund zu treten. Rohe Sittenlosigkeit ergriff die höheren Gesellschaftsklassen, und keine Bildung bot hier ein Gegengewicht. Ein Heer von Beamten und Schreibern, faul, ungebildet und hochmütig, drängte sich vor und hütete ängstlich die angemaßten Privilegien.

Aus dem siegberühmten Sklavenheer, das einen Despoten verlangte, wich in kampfloser Zeit die Disciplin und die gute Ausbildung. Wie bei den Nomaden der Mann nur im Kriege thätig ist, sonst aber träge lebt, so verwandelte sich der verwegene, turânische Reiter jetzt in den apathischen, Pfeife

rauchenden[62]) Muslim des 18. Jahrhunderts, dessen höchster Genuß der Kêf ist. Auch in der Technik der Waffe ist seit dem 17. Jahrhundert ein beginnender Rückschritt festgestellt.

Neben diesen allgemeinen Anzeichen inneren Verfalls veränderten sich auch die beiden großen militärischen Korporationen der Timarli und Janitscharen.

Im Lehnswesen hörte der Grundbesitz, der mangels sorgfältiger Bewirtschaftung ertragsunfähig wurde, auf, ein Gegenstand des Begehrens zu sein; in den Besitz der reichen Güter dagegen wußten sich Leute zu setzen, die, wie Hofbeamte, vom Kriegsdienste befreit waren. Auch Frauen wurden belehnt.

Für das Janitscharenkorps wurden drei Momente verhängnisvoll. Man stellte Türken in das Korps ein, welche die harte Schule der Adschem Oglan nicht durchgemacht hatten; die Verpflichtung der Ehelosigkeit hörte auf, und die Kinder der Janitscharen erhielten das Recht, in die Gemeinschaft der Väter einzutreten. Aus einer fest abgeschlossenen Brüderschaft, allein beherrscht von soldatischem Interesse und soldatischem Ehrgeiz, ward allmählich ein Zusammenfluß von unkriegerischen Leuten, die nur den Sold und die sonstigen Vorteile der Genossenschaft genießen wollten, die nebenbei bürgerliche Gewerbe zu betreiben anfingen. Dafür nahmen diese Prätorianer des Islâm jetzt in der Regierung des Reiches eine trotzige Machtstellung ein, sie versuchten die Gewalt des Großherrn von sich abzuwerfen und Land und Leute in ihr Eigentum zu verwandeln.

Dennoch behauptete die Hohe Pforte ihr Ansehen nach außen noch bis zum 17. Jahrhundert, aber ohne die glänzende Schwungkraft des Glaubens und des Kampfes. Erst die Schlacht bei Zenta im Jahre 1697 veränderte plötzlich die äußere Lage. Seit diesem Siege des Prinzen Eugen war nicht mehr die Kriegskunst der Türken, sondern nur noch ihre Übermacht zu fürchten. Mit dem im Jahre 1699 folgenden Frieden von Karlowitz, wo die Türken zum erstenmal die Intervention fremder Mächte völkerrechtlich anerkennen mußten, begann jener Auflösungsprozeß, welcher mit dem Frieden von Kütschük-Kainardschi im Jahre 1774 einen immer schnelleren Gang annahm. Erst nach dem Karlo=

witzer Frieden schwindet in Österreich das Gefühl ständiger Bedrohung; erst von da ab beginnt Wien aufzublühen.

Während sich im 18. Jahrhundert die neuen Staatenbildungen des Abendlandes konsolidierten, während die militärischen Erfolge der hohen deutschen Aristokratie kriegerische Reformen in ganz Europa zur Folge hatten, während die sich immer schneller folgenden technischen Erfindungen die Kriegführung umgestalteten, verhielt sich das islâmische Osmanentum diesen Fortschritten des christlichen Occidents gegenüber völlig ablehnend.

Mit der allgemeinen Erschlaffung des muslimischen Glaubenseifers, mit der innerpolitischen Zerrüttung und der Auflösung der militärischen Institutionen und ihrer Disciplin war daher ein Verharren in der altnomadischen Kampfesart, wie diese sich bis dahin erhalten und entwickelt hatte, verbunden.

Nur eines Anstoßes von außen bedurfte es, um das letzte Weltreich des Orients ins Wanken zu bringen.

Um die Jahrhundertwende, als der Tag von Zenta den Niedergang des osmanischen Heeres offenkundig machte, herrschte in Moskau jener geniale Zar, welcher dem aufstrebenden Rußland freie Bahn nach dem Schwarzen Meere schaffte, welcher auf den Bosporus, den Schlüssel zum Meere, hinwies.

Der alte Gedanke der Wikinger erhielt durch Peter den Großen erneut realpolitische Bedeutung. Katharina II. umgab ihn mit einer zugleich geschichtlichen und religiösen Weihe.[83]) Während man die türkische Herrschaft in Europa als eine Anomalie betrachtete, erschien der Bosporus als das ursprüngliche Erbe Rußlands. Hier galt es, sich „physisch oder diplomatisch" festzusetzen. Der große nun beginnende Kampf zwischen dem russischen Adler und dem Halbmonde zeigte die Überlegenheit der Disciplin, der Kavallerie und der Taktik auf Seiten der nordischen Armee. Mit den Kasakenvölkern vermochten die Sipahis es weder an Umsicht und Schlauheit noch an Ausdauer aufzunehmen; an dem unüberwindlichen dreigliedrigen Karree prallten die türkischen Reiterscharen ab; von ihrem jetzt verschanzten Lager aus sahen die entmutigten Türken, wie das feindliche Geschützfeuer sich von

allen Seiten auf sie vereinigte, während die Bataillone festen Schrittes zum Angriff vorgingen.

Zum erstenmal trat den Türken ein Feind entgegen, welcher, gleich fern von der vorsichtigen Politik Österreichs wie von der vornehmen Kriegführung seiner Feldherren, rücksichtslos sich die Wege nach Asien frei zu machen suchte. Unheimlich wurde dem würdevollen Osmanen der Kampf mit diesem nordischen Gegner. Man erinnerte sich, sobald die Anstalten zu einem neuen Feldzug an den Dnjepr getroffen wurden, wie die Gefangenen, ganz anders als bei den Österreichern, der Wut und Brutalität des Russen preisgegeben waren, wie diese Ungläubigen die heiligen Feldkessel entweiht hatten; voll Besorgnis sah man der Kälte eines rauhen Klimas entgegen, dem ungewohnten Winterfeldzuge und dem ungenießbaren schwarzen Brod. Der Türke pflegte zu sagen:[84]) „Wenn die Österreicher in ein Land kommen, sind die Familien in sieben Tagen wieder ruhig; aber wo die Russen hingeraten, kann man in sieben Jahren die Felder nicht wieder bauen.“

Der Türke hatte sich nie auf europäischem Boden heimisch gefühlt; sehnend suchen die Gedanken des Strenggläubigen in der Todesstunde Asien, dort ist die Heimat, die heilige Stätte der Toten.

Jetzt, wo bei einem lässigen Geschlecht die Flamme des Glaubenskrieges zu erlöschen schien, ward die alte Weissagung wieder lebendig: „O Gläubige, seid nicht an euren Grund angeheftet, ziehet nicht euer Leben dem künftigen vor. Thut ihr's, so wird der Allmächtige ein fremdes Volk auf euch loslassen.“[85])

In rückläufiger Bewegung sucht die industriell und kommerziell überlegene Civilisation des Westens sich des barbarisierten Orients zu bemächtigen; während sie mit eisernem Schienenstrang zu den uralten Centren des Menschengeschlechts dringt und die alten Landverbindungen mit dem Osten Asiens erneuert, dehnt gleichzeitig Rußland sein politisch-militärisches Übergewicht über Vorder- und Central-Asien immer weiter aus.

Inmitten dieser steigenden Flut abendländischen Wesens und umgeben von dem Einfluß der europäischen Großmächte faßte die Dynastie Osmâns den Entschluß, die alttürkische Bahn

zu verlassen: das islâmische Reich sollte in den Kreis christlich-abendländischer Bildung eingeführt werden.

In blutiger Revolution wurden am 14. Juni 1826 die Janitscharen, der Hort des Fanatismus und des unbesieglichen Stolzes gegen das verachtete Frankentum, niedergeworfen. Die alte Scheidewand zwischen zwei Welten fiel.

Es beginnt eine chaotische Periode, in welcher der ganze Gegensatz des starren islâmischen Asiatentums zu den reich ausgebildeten Schöpfungen der europäischen Welt hervortrat. Umsonst versuchte man, ein seinem innersten Wesen nach nomadisches Volk mit einem Schlage auf die Höhe der nervös arbeitenden Civilisation des Westens zu bringen; ein Hattischerif sollte Fortschritte herbeiführen, zu welchen die Völker des Abendlandes eine innere Umwandlung und Erziehung von drei Jahrhunderten gebraucht hatten.

Dem aufmerksamen Beobachter konnte es zweifelhaft erscheinen, ob im Reiche Osmân's die Züge eines zunehmenden Verfalls oder einer kaum entwicklungsfähigen Barbarei die überwiegenden waren.

Auch der militärische Geist vormals so kriegerischer Völker schien ganz erloschen.[56])

Wenn indessen die Reformen von Erfolg begleitet waren, so zeigte sich ein solcher auf dem Gebiet des Kriegswesens.

Wohl ist die Zeit der großen Eroberungen für den Halbmond vorüber. Die im Altertum und im Mittelalter durch eine stete Kriegsbereitschaft, zahlreiche Reiterscharen und ein gewandtes Ferngefecht bedingte militärische Überlegenheit des asiatischen Nomadentums steht heute auf Seite der modernen europäischen Armee. Die Fortschritte einer hochentwickelten Wissenschaft tragen hier unausgesetzt zur Verstärkung der technischen Hilfsmittel bei. Über jene Massenheere, welche einst Asien ins Feld führte, verfügt heute das Abendland.

Die Expansionskraft des Islâm sehen wir wohl noch in Asien und Afrika, doch nicht mehr dem Christentum gegenüber.

Aber innerhalb der bescheidenen Grenzen, die eine neue Zeit den Türken gezogen hat, zeigten diese eine überraschende militärische Lebenskraft. Nachdem die erste Periode der durch das

plötzliche Ausscheiden veralteter asiatischer Formen und Gebräuche hervorgerufenen Verwirrung und Hülflosigkeit überwunden war, traten die alten kriegerischen Tugenden, welche dieses ural-altaische Volk aus der Steppenheimat mitgebracht hatte, durch die es zum professionellen Soldatenstand der Reiche des Orients geworden war, und die noch im siebzehnten Jahrhundert Montecuccoli offen anerkannte, unverändert zu Tage.[87])

Zugleich ruht noch heute im Islâm und in seinem Oberhaupt, dem Pâdischâh, eine nicht zu unterschätzende Macht.

Aufgabe der Militärreform[88]) wurde es, diese eigentümlichen Kräfte des türkischen Heeres mit dem europäischen System zu verbinden und zugleich der neugebildeten regulären Armee die richtigen Führer zu erziehen.

Anmerkungen.

[1]) Vgl. v. Prschewalski, Reisen in der Mongolei (Jena 1877) S 491.

[2]) E. Meyer, Geschichte des Altertums (Stuttgart 1884) I § 436.

[3]) Der Ausdruck Transoxanien ist in seiner politischen Bedeutung unbestimmt. Auch ein Teil des linken Ufergebietes gehörte dazu.

[4]) Strabo XI, 11. Vgl. Peschel, Geschichte der Erdkunde (München 1877) S. 9 u. ff.

[5]) Ezechiel 38; Offenb. Joh. 20, 8. Vgl. Peschel a. a. O. S. 93.

[6]) G. de Rubrouck, ambassadeur de St. Louis en Orient, Récit de son voyage, traduit de l'original latin (Paris 1877) p. 10.

[7]) Der Holländer S. van de Putte (geb. 1690 in Vlissingen, gest. 1745), einer der hervorragendsten Reisenden des 18. Jahrhunderts, verbrannte nach seiner Heimkehr aus Asien alle Aufzeichnungen über seine Wanderungen durch die Länder des Groß-Mogul und durch Tibet, weil er annahm, daß sie in der Heimat keinen Glauben finden würden.

[8]) Jordanes, de origine actibusque Getarum XXIV, 121 u. ff.

[9]) Amm. Marcellinus, rer. gestarum libri XXXI, 2.

[10]) S. die Abbildung bei E. de Sarzec, Découvertes en Chaldée und bei H. Helmolt, Weltgeschichte (Leipzig u. Wien 1898) III.

[11]) Jeremias 46, 4.

[12]) E. Meyer a. a. O. II § 109. Anm.

[13]) Im Assyrischen schreibt man den Namen des Pferdes ideographisch „Esel des Ostens". E. Meyer a. a. O. I § 211.

[14]) E. Meyer a. a. O. II § 357.

[15]) Justin. 9, 2, 16. XX milia nobilium equarum ad genus faciendum in Macedoniam missa. Vgl. H. Droysen, Untersuchungen über Alexander des Großen Heerwesen und Kriegführung (Freiburg i. Br. 1885) S. 44.

[16]) Arrian III, 21.

[17]) Herodot IV, 61—72.

[18]) Auf der Silbervase der Funde von Nikropolis (K. Eremitage St. Petersburg), welche in die Zeit Alexanders des Großen verlegt wird, ist Fang und Zähmung des skythischen Steppenpferdes lebendig dargestellt. — In dem türkischen Reich des 19. Jahrhunderts bildete ein kostbares Reitzeug bei allen Klassen, namentlich bei Großwürdenträgern, den einzigen äußerlichen Rest alten Glanzes. In diesem Aufwand kannte man keine Grenzen.

[19]) Herodian I, 15, 2.

[20]) Herodot IV, 131, 132.

[21]) Chorâsân ist im Mittelalter nicht die heutige persische Provinz dieses Namens; auch die Gebiete östlich und nördlich gehörten dazu. Hauptstadt war das jetzige russische Merw.

[22]) Curtius VII, 12.

[23]) Bruchstücke der zahlreichen Darstellungen der Kriege Assurbânipal's mit Elam, welche die Wände seines Palastes in Ninive bedeckten, befinden sich in der Niniveh Gallery des British Museum.

[24]) Herod. VII, 59 u. 184—187.

[25]) Hyrkania bedeutet „Land der Wölfe“ und stammt vom persischen Wort „Gurgän“ (die Wölfe). Als Wölfe oder Räuber betrachtet der Seßhafte die Bewohner der Steppe. Vgl. Vambery, Das Türkenvolk (Leipzig 1885) S. 384.

[26]) M. Jähns, Handbuch der Geschichte des Kriegswesens (Leipzig 1880) S. 691. — Von den heutigen Chinesen sagt General Gordon: „China's Stärke liegt in schnellen Bewegungen, im Abschneiden der Bagage, nächtlichen Überfällen, in beständiger Beunruhigung des Feindes. Die Chinesen sollten niemals befestigte Stellungen angreifen“. — Die vielleicht älteste uns erhaltene mittelalterliche Darstellung eines berittenen Bogenschützen befindet sich auf dem schönen Goldgefäß des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós, welcher 1799 am Ufer der Aranyka (Komitat Torontál, Ungarn) gefunden wurde. (K. K. Kunsthist. Hofmuseum, Wien). Charakteristisch ist die Wendung des Schützen nach rückwärts. Dieser sogen. „Schatz des Attila“ wird vorläufig den Zeiten der Völkerwanderung zugeschrieben.

[27]) M. Jähns a. a. O. S. 500. Vgl. Anm. 18.

[28]) „Die Posaune des heiligen Kriegs“, herausgeg. von J. v. Müller (Leipzig 1806) Kap. 20. Der „heilige Krieg“ (Dschihâd) zur Bekämpfung der Ungläubigen und zur Verbreitung des Glaubens wird hier sinnlich und fanatisch gepredigt.

[29]) Die Posaune des heiligen Kriegs. Kap. 21.

[30]) Dsû-l-fakâr, d. i. „Durchbohrer“, hieß das Schwert, welches der Prophet als Beutestück aus der Schlacht von Bedr brachte. Die Klinge gabelte sich auf der Hälfte ihrer Länge. In dem Banner der türkischen Heerführer „Alem“, im Volksmund „Blutfahne“ genannt, war dieses Schwert nebst einem Abriß der Rachehand des im Jahre 660 n. Chr. ermordeten Chalifen Ali und einzelner Verse der Sûre des Siegers (48. Sûre des Korân) eingewebt; auch auf anderen türkischen Heerfahnen kommt es vor.

[31]) M. Jähns a. a. O. S. 503.

[32]) Unter den Türken unterscheidet man heute: Uiguren, Özbegen, Osmanen, Jakuten, Turkmenen, Nogaier, Kumüken, Karakalpaken, Kirgisen u. A. Sprachlich sind keine großen Verschiedenheiten vorhanden. Ein Osmane aus Konstantinopel kann sich mit einem Jakuten an der Lena leicht verständigen. Vgl. Vambery a. a. O.

[33]) Vambery, Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes (Leipzig 1879) S. 12 u. ff.

[34]) Vambery, a. a. O. S. 36 u. 165 und „Das Türkenvolk“ S. 48.

[35]) Auch die panislâmische Bewegung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welche alle Anhänger des Islâm um den Sultan zu vereinigen sucht, hat anscheinend in Bochara ihren Ursprung genommen.

[36]) Vgl. Schiemann, Rußland, Polen und Livland (Berlin 1886) I S. 153. Auch Timur Lenk (1363—1405) war türkischen Ursprunges.

[37]) d. h. die in Syrien angesiedelten arabischen Truppen.

[38]) Ein Dichter rief dem Eijubiden Melik el-Sâleh, dem Großneffen des berühmten Salâheddin (1169—1193 n. Chr.), diese Worte zu und fuhr fort:

> Die Söhne des erhab'nen Saladin
> seh' ich nach Sklaven zu den Händlern laufen;
> bald aber werden sie zu Markte ziehn,
> damit die Sklaven sie als Sklaven kaufen.

Der Ausdruck „Mamlûk" bedeutet soviel wie: „Leibeigener, Sklave". Diese weißen Soldtruppen der Eijubiden rekrutierten sich ebenfalls meist aus Türken, später aus kaukasischen Stämmen.

[39]) Vambery, Gesch. Bocharas (Stuttgart 1872) I S. 104.

[40]) Mondsichel und Stern war das wappenartige Abzeichen der Achämenidenkönige; es findet sich auch auf Münzen des Königs Mithradates VI. von Pontos (121—63 v. Chr.) und des Sâsâniden Jezdegerd III. (632 bis 651 n. Chr.) — Die berühmtesten Tempel des Mondes standen in Mesopotamien, Kappadokien, Iberien (Georgien); sein Kultus gewann an Wichtigkeit in der letzten Epoche der Zoroastrischen Religion unter den Sâsâniden, die sich Brüder des Mondes nannten und einen Halbmond am Diadem trugen. Vgl. Justi, Gesch. d. alten Persiens (Berlin 1879) S. 73. — Muhammed Tekesch, der Schah von Chârizm (gest. 1200) war der erste Sultan, welcher den Knauf seiner Zelte mit dem Halbmond verzierte. v. Hammer, Gesch. d. Gold. Horde (Pesth 1840) S. 73.

[41]) Vgl. v. Hammer, Gesch. d. Osman. Reiches (Pesth 1840) I S. 63.

[42]) Cirkularnote des Fürsten Gortschakow vom 3. Dez. 1864.

[43]) Vgl. v. Hammer, Des osman. Reiches Staatsverfassung u. Verwaltung (Wien 1818) I S. 44.

[44]) Was in dem altrömischen Reiche mehr als eine juridische Hypothese erscheint, daß das Grundeigentum dem Staate oder dem Kaiser gehöre, dem Einzelnen nur Besitz und Genuß, ist in dem osmanischen Reiche voller, auf die religiöse Vorstellung gegründeter Ernst: „alles Land gehört dem Chalifen, dem Schatten und Stellvertreter Gottes auf Erden." Ranke, Serbien und die Türkei im neunzehnten Jahrh. (Leipzig 1879) S. 25.

[45]) Die Symbole der höchsten Gewalt sind nicht Krone und Szepter, sondern Schwert und Fahne. Das Schwertumgürten vertritt den abendländischen Krönungsakt. Das Schwert war nächst dem Korân das Zeichen des Propheten und seiner Sendung: Die Ueberwindung des Unglaubens durch die Gewalt.

[46]) Der noch jetzt vom persischen Volke gefeierte Schah Abbas der Große (1586—1628) machte die Kular oder berittenen Janitscharen zur Elite seines Heeres. Sie stammten aus den Ländern des Kaukasus und waren Renegaten oder Kinder von Renegaten. Die ansehnlichsten Stellen bei Hofe und im Staate wurden mit ihnen besetzt.

[47]) Die Ssofy waren eine Art geistlicher Ritterorden; sie bewachten die Person des Königs und seinen Palast. Der König und alle Großen waren ursprünglich Mitglieder dieses Ordens. Später riß Zuchtlosigkeit ein, und die ehemaligen Ritter sanken zu Thürhütern herab. — Im heutigen China bildet das „Acht-Banner-Heer", die von den Chinesen verachtete Mandschu-Haustruppe der Dynastie, eine ähnlich abgeschlossene Kaste.

[48]) Augier Gislain von Busbeck (oder Busbeke), ein Niederländer, geb. 1522 in Comines an der Lei (nördlich von Lille) wurde im November 1553 als „Orator", wie diese — Redner par excellence — genannt wurden, von Wien nach Konstantinopel geschickt. Er reiste zu Wagen über Ofen, Belgrad, Sofia, Philippopel und Selymbria und traf am 20. Januar 1554 in Konstantinopel ein, von wo er weiter nach Kleinasien zum Sultan reiste. Er schrieb vier Briefe über diese Gesandtschaft. A. G. Busbequii legationis Turcicae epistolae IV. Frankf. 1595.

49) Die K. K. Waffensammlung in Wien enthält in dem orientalischen Saal u. a. prachtvoll ausgestattete Pfeile aus den türkischen Feldzügen von 1556 und 1566.

50) Vgl. Anm. 40.

51) Vgl. Anm. 30.

52) „Delhi", wörtlich übersetzt „ein Entschlossener", „Wagehals". Es ist eine freiwillige, gut gerüstete und gekleidete Reiterei, welche den Pascha begleitete.

53) Vergl. Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie (Berlin 1857) S. 17.

54) Schreiben des Kardinals von Sachsen über die Eroberung von Belgrad im Jahre 1717. Lünig, Teutsches Reichsarchiv (1720) IV, 915.

55) Vgl. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance (Leipzig 1878) II S. 264.

56) 15 Blätter über das türkische Heer wurden 1529 von H. Guldenmundt aus Nürnberg in Holz geschnitten und als Flugblätter mit Versen von H. Sachs herausgegeben. Eine Sammlung dieser Blätter befindet sich im historischen Museum der Stadt Wien.

57) Ein barbarischer Gebrauch war es, wie noch heute bei den Chinesen, keine Gefangenen zu machen, sondern in der Schlacht Toten wie Lebenden die Köpfe abzuschneiden. Der Prinz de Ligne bemerkt hierzu philosophisch (Briefe während des türkischen Feldzugs im Jahre 1787—1789), daß das Abschneiden des Kopfes dem Toten nichts schadet, dem Verwundeten oft eine Wohlthat, dem Feigherzigen aber nur nützlich ist, weil es ihn in die Notwendigkeit setzt, sich zu wehren. — Was den Fanatismus betrifft, so zeigt sich derselbe bei den Türken kaum in einer so raffinierten Gestalt, wie in den christlichen Staaten zur Zeit der Religionskriege. Auch wenn man die Grausamkeiten der spanischen Inquisition durch einen nicht abendländischen Zusatz des Geblütes zu erklären versucht, bleiben in anderen Staaten genug Greuelthaten übrig. — Blutige und tyrannische Handlungen aus dem häuslichen Leben der Osmanen werden oft berichtet, aber sie kommen in den mittleren und unteren Klassen nicht vor und beschränken sich auf die höchsten Kreise und das Renegatentum. Die Osmanen haben sich andererseits zu allen Zeiten durch Gottesfurcht, würdigen Ernst, Redlichkeit und Gastfreiheit ausgezeichnet.

58) A. G. Busbequii de re contra Turcas instituenda consilium. Eine an den Kaiser Ferdinand gerichtete Zusammenstellung von Beobachtungen, die zum Teil auch in den Briefen enthalten sind. — Der Kaiser bestellte Busbeck zum Erzieher seines Enkels. Vgl. G. Hirschfeld, Ein deutscher Gesandter bei Soliman dem Großen (Breslau 1884).

59) Montecuccoli, Mem. della guerra ed istruzione d'un generale (Ven. 1726), dtsch unt. d. Titel: Besondere und geheime Kriegsnachrichten (Leipzig 1736) S. 163.

60) Montecuccoli a. a. O. S. 162.

61) Vgl. Ranke, Die Osmanen u. s. w. S. 10.

62) Vgl. „Denkwürdigkeiten des Grafen Veterani" vom Jahre 1683—1694. (Wien 1771). „Bei dem Anfang des Krieges sind die türkischen Truppen schon kriegerisch und wissen, wie viel sie von dem Mut ihrer Feinde erwarten können, mit denen sie zu fechten haben."

63) v. Valentini, Die Lehre vom Kriege (Berlin 1822) III S. 45.

[64]) Montecuccoli a. a. O S. 180.

[65]) Die schönsten syrischen Säbel sind die aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Im Jahre 1400 gingen die alten Fabriken in Damaskus ein. Der siegreiche Timur Lenk versetzte, als er Syrien erobert hatte, die Waffenschmiede nach den östlichen Chanaten (Bochara, Samarkand) und nach Ispahân. Den syrischen Klingen wurden seitdem die aus Chorâsân vorgezogen. Später machte sich, wie die Marken deutscher Meister zeigen, deutscher Einfluß geltend. — Ein vollkommener Säbel muß, wie die Türken sagen, die „Kirk Medewend" (40 Abstufungen) haben, d. h. die Klinge soll aus 40 Feldern gewässerter Kreise bestehen, deren Durchmesser nach der Spitze zu immer kleiner wird. — Die Gewehrfabriken von Stambul, Damaskus und Adrianopel waren berühmt.

[66]) Vgl. M. Jähns a. a. O. S. 792.

[67]) Montecuccoli a. a. O. S. 166.

[68]) Montecuccoli a. a. O. S. 166.

[69]) Noch im Jahre 1810 fand der russische Oberfeldherr Graf Kaminsky in dem bei Battin eroberten türkischen Lager eine äußerst reiche Beute an Kleidern, Waffen, Pferden und Saumtieren, die auf großen Luxus schließen ließ.

[70]) Diese Beschreibung des Prinzen de Ligne aus den Feldzügen 1788 bis 1792 glaubte 30 Jahre später, allerdings auf einem anderen Kriegsschauplatz und vielleicht anderen Truppen gegenüber, v. Valentini berichtigen zu müssen: „Nur wenn der Türke festliegend eingerichtet ist, mag er ein guter Infanterist sein." Immerhin führte v. Valentini den nachfolgenden Rat, welcher in den „Grundsätzen der höheren Kriegskunst u. s. w." (Wien 1808) enthalten ist, als mustergültig an.

[71]) v. Valentini, Die Lehre vom Kriege (Berlin 1822) III S. 26.

[72]) v. Valentini a. a. O. S. 67.

[73]) Die heutigen Kirgisen finden sich mit großer Sicherheit im Gelände zurecht; sie nutzen die Unebenheiten des Bodens geschickt aus und erkennen mit ihrem ausgebildeten Gesichtssinn den Feind schon von weitem. Dasselbe müssen wir von den damaligen türkischen Reitern annehmen.

[74]) S. Anm. 56. — Im heutigen chinesischen Heer kämpft neben dem mandschurischen Reiter mit Lanze und Schild und dem mit dem modernen Schnellfeuergewehr bewaffneten Soldaten der Mongole mit Pfeil und Bogen.

[75]) v. Valentini, a. a. O. S. 28 Anm. — Heute ist die Kavallerie der schwächste Theil der osmanischen Armee.

[76]) Montecuccoli a. a. O. S. 204.

[77]) Wir wissen wenig über das Verhältnis der als Eroberer und Herren in Kleinasien einziehenden Türken zu der buntgemischten Bevölkerung und über die Verschmelzung dieser Elemente. Der Ethnographie fehlt hier jedes äußerlich faßbare Kennzeichen.

[78]) v. Hammer, Gesch. d. Osman. Reiches. I S. 66 u. 72. — Diesem ersten großen Renegaten folgte eine lange Reihe von Italienern, Griechen, Ungarn, Franzosen u. s. w.

[79]) Die Anwendung der Minen fand ihre Verbreitung zuerst bei den Türken; sie bedienten sich ihrer zum Angriff, — 1439 und 1441 bei der Belagerung von Belgrad (M. Jähns a. a. O. S. 1041), — und zur Verteidigung fester Plätze.

[80]) Die Denkmäler sind mit Inschriften versehen, z. B.: „Der Herr der Welt, Sultan Mahmûd Chan, selbst das Ziel allgemeiner Aufmerksamkeit, schoß mit seinem eigenen kaiserlichen Bogen aus einer Entfernung von 1227½ Hawet (Schritt) einen Pfeil bis zu dieser Stelle."

[81]) Vgl. Muradgea d'Ohsson, Tableau général de l'empire ottoman (Paris 1787) I, 294.

[82]) Die Sitte des Rauchens soll zuerst unter der Regierung Ahmeds I. (1603—1617) in Konstantinopel eingeführt worden sein. — Von den Angriffen und der Zusammensetzung der Armee in den Feldzügen 1809 und 1810 sagt ein erfahrener Offizier: Voran bei einem Gefecht kommen die Tollköpfe, die ohne Überlegung auf den Feind losstürzen, dann die Verständigen, die erst sehen, was aus der Sache werden wird, und dann das Gesindel, das, wenn es glücklich geht, bloß das Schlachtfeld plündert und Köpfe abschneidet, bei schlechtem Erfolg aber voran mit davon läuft. v. Valentini a. a. O. S. 88.

[83]) Man erinnerte sich in Petersburg der Vermählung des Großfürsten Iwan III. (1462—1505) mit Sophia, der Erbin von Byzanz. Als äußeres Zeichen der Übernahme dieser Erbschaft und der Verbindung mit dem Hause, welches den Inbegriff kaiserlicher Legitimität darstellte, war der griechische (altpersische) Doppeladler übernommen worden. — Die Zarin ließ ihren Enkel auf den Namen Konstantin und nach griechischem Ritus taufen.

[84]) Mémoires historiques etc. des voyages du comte de Ferrières, faits en Turquie etc. depuis 1782 jusqu'en 1789 (Paris 1790) chap. XII.

[85]) Die Posaune des heiligen Kriegs. Kap. 1.

[86]) Auf den damaligen Hauptmann v. Moltke machten die Zustände in der Türkei in den dreißiger Jahren einen hoffnungslosen Eindruck. Er bezeichnete es als seine und seiner Kameraden Aufgabe, den alten etwas eingerosteten Krummsäbel, so gut es gehen wollte, à la franca anzuschleifen. Über den Erfolg der Thätigkeit der preußischen Mission that Moltke nach vierjährigem Aufenthalt den bekannten Ausspruch.

[87]) Über den türkischen Soldaten vergl. Frhr. v. d. Goltz, Bilder aus der türkischen Armee. Mil.-W.-Bl. 1897 Nr. 38 u. ff.

[88]) Erst unter dem Sultan Abd ul Hamid II. begann mit dem Jahre 1886 die Zeit einer fruchtbaren Armeereform. An ihrer Spitze stand die vom Sultan erbetene Mission deutscher Offiziere und unter diesen der damalige Major Frhr. v. d. Goltz, der 1885 Souschef des Generalstabes und 1886 Mitglied der neu gebildeten Armee-Reorganisationskommission wurde.

Druck von Otto Walter in Berlin S.

Beiträge zur Kenntnis der türkischen Armee.

Von

Leopold von Schlözer,
Rittmeister und Eskadronchef im Husaren-Regiment König Wilhelm I.
(1. Rhein.) Nr. 7.

II.

Das türkische Heer im neunzehnten Jahrhundert.

(Die Reformen bis 1869.)

Berlin,
Militär-Verlag R. Felix.
1901.

Das türkische Heer im neunzehnten Jahrhundert.

(Die Reformen bis 1869.)

Von

Leopold von Schlözer,
Rittmeister und Eskadronchef im Husaren-Regiment König Wilhelm I.
(1. Rhein.) Nr. 7.

„Europa giebt uns Geld, Waffen und Ratschläge, doch das meiste, was wir brauchen, ist Zeit; und ob uns Europa diesen Schatz gewähren wird, das ist noch fraglich."

Reschid Pascha (gest. 1858).

Berlin,
Militär-Verlag R. Felix.
1901.

Der Geist der Reform, welcher im 19. Jahrhundert die Türkei ergreift, entstammt dem Abendlande. Er stand in engem Zusammenhang mit jener allgemeinen Bewegung vom Westen nach Osten, welche eins der charakteristischen Merkmale der neuen Zeit ist.

Denn nachdem die Kultur des christlichen Europa, getragen von der germano-romanischen Rasse, sich die neue Welt unterworfen hatte, strebte sie auch nach der Herrschaft über die seit Alexander dem Großen wieder verschlossenen Gebiete des Orients.

Doch in Selbstgenügsamkeit und starrem Stolz stellte sich hier die ganz anders geartete Denk- und Sinnesweise der Asiaten entgegen, welche seit Jahrtausenden auf eigenen Wegen feste Formen ihres Daseins gefunden hatten.

Der Erfolg in diesem Kampf zweier Welten ist in unserer Zeit mehr und mehr dem Occident zugefallen, wenn auch der Januskopf des russischen Reiches ebenso dem Orient wie der westlichen Kultur zuzunicken scheint. Dagegen sollte sich der Gedanke, daß man in Asien die Überlegenheit des europäischen Wesens sofort und unbeschränkt anerkennen würde, sehr bald als ein trügerischer erweisen.

Nur auf rein praktischen Gebieten suchten die Orientalen sich in den Besitz der Vorteile zu setzen, welche das geistig hochentwickelte Abendland schon im sogenannten Mittelalter geschaffen hatte und die es seitdem mit Hülfe einer künstlich verfeinerten und specialisierten Arbeitskraft zu steigern unausgesetzt thätig ist.

Vor allem mußten die Vorzüge des europäischen Heerwesens in die Augen springen. Schon Selbsterhaltungs- und Eroberungstriebe zwangen den Orient, das überwundene Rüstzeug alter

Zeiten bei Seite zu legen und sich die neuen Waffen frisch emporstrebender Völker anzueignen.

Bereits vor dem 17. Jahrhundert hatte das halb tatarisierte Rußland eine zeitweise Wendung nach dem Westen schärfer ins Auge gefaßt; auch hierbei war eine der Triebfedern der Wunsch, den Nachbarn gegenüber die militärische Überlegenheit zu gewinnen. Der Russe lernte vom Westen, um den Osten zu besiegen.

Zögernd aber notgedrungen folgte dem Beispiel seines Erbfeindes das osmanische Reich, denn es sah sich vor die Wahl gestellt, entweder ebenfalls sein Kriegswesen umzugestalten oder von dem verhaßten „Moskow" aus Europa vertrieben zu werden.

Der Geist des Fortschritts blieb aber nicht in diesen Ländern stehen; er drang weiter, bis zu den Küstenvölkern des stillen Oceans. Dort sehen wir das seltsame Schauspiel, daß sich Japan in kürzester Zeit eine fremde Kultur scheinbar ganz zu eigen macht.

Während aber die Europäer in Süd- und Ostasien auf uralte, ausgeprägte Kulturen stießen, hatte das russische wie das türkische Reich zur Zeit der Berührung mit dem Westen einen für diesen „barbarischen" Charakter.

Die Russen, durch keine fremdartige Kultur gehemmt, waren in vollster Entwicklung begriffen, sich in kriegerischen Eroberungen auszubreiten.

Bei den Osmanen, die, nach Gründung ihrer gewaltigen Theokratie auf dem üppigen Boden von Ostrom, in dem Stadium des Nomadentums gleichsam stehen geblieben waren, schienen die giftigen Miasmen dieses uralten Kulturbodens die Lebensnerven allmählich zu zerrütten. Auch gewann es den Anschein, als ob die großen Züge des turânischen Volkscharakters unter dem Einfluß der Blutsmischung mit anderen Rassen zu erlöschen begannen. Überall traten die Anzeichen einer leise ansetzenden Auflösung zu Tage.

Der Geist der Reform mußte daher hier den Kampf zugleich mit den Vorurteilen des apathischen Asiatentums aufnehmen und mit den verworrenen Zuständen einer chaotischen Periode.

Entgegen kamen, auf militärischem Gebiete, die männlichen Charaktereigenschaften des sehnigen, waffengewandten Türken, und, wo sich nicht der Gegensatz von Kreuz und Halbmond in den Weg stellte, der kriegerische, siegesstolze Islâm mit den strengen Geboten des Korân.

Die Geschichte der modernen türkischen Armee beginnt mit der Vernichtung der Janitscharen im Juni 1826.

Dagegen datieren die ersten Versuche, dem alt-türkischen Heer ein neues Rüstzeug nach europäischem Muster zu geben, nicht erst von der Regierung Mahmûds II. Sie reichen ein Jahrhundert weiter zurück und entspringen der seit dem Frieden von Karlowitz im Jahre 1699 veränderten Stellung des osmanischen Reichs im europäischen System. Damals begann jene Verflechtung europäischer und osmanischer Politik, mit welcher mannigfache kulturelle Berührungspunkte verbunden waren.

Zunächst taute die starre Eisrinde des Türkentums auf dem Gebiet des diplomatischen Verkehrs auf. Erschienen die vorher nach Europa geschickten türkischen Gesandten an den Höfen „wie seltsame Vögel fremder Zonen, die aus ihrem Vogelbauer nichts von dem, was sie umgab, gelernt hatten,“ [1]) so brachten sie mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts einen Anstrich europäischer Bildung nach Hause.

Es waren Symptome einer neuen Auffassung des Lebens, wenn im Jahre 1721 der Bericht des nach Paris an die Regentschaft gesandten Muhamed des Achtundzwanzigers [2]) den von instinktiver Abneigung gegen die „Giaur“ erfüllten Moslem ein Bild der feinsten Blüte europäischer Kultur zu geben versuchte; wenn dann, als Frucht dieser Reise, unter dem Großwesirat des friedliebenden und aufgeklärten Ibrahim Pascha und unter der Leitung eines ungarischen Renegaten in Konstantinopel eine Druckerei errichtet wurde.

Ungefähr um dieselbe Zeit erscheinen am Bosporus die ersten abendländischen Lehrmeister des Heerwesens.

Drohend hatte sich im Norden das mit Hülfe der „Westlinge“ militärisch erstarkte Rußland erhoben; es brachte die „orientalische Frage“ auf die Tagesordnung seiner auswärtigen Politik. Einsichtsvollere Staatsmänner in Stambul verhehlten sich die Gefahr für das Reich nicht, dessen alte Institutionen sie gelockert, dessen Heer sie zuchtlos und ohne Gehorsam sahen.

Faßte man in hochmütiger Selbstgenügsamkeit auch nicht gleich den Gedanken, in die Schule des Abendlandes zu gehen, so verhielt man sich dem fremden Einfluß gegenüber wenigstens nicht mehr grundsätzlich ablehnend.[3])

Die alte Verbindung des Orients mit Frankreich, welche politisches Interesse auf beiden Seiten, levantinische Handelsinteressen auf Seiten Frankreichs nie ganz hatten einschlafen lassen, machte sich jetzt auf militärischem Gebiet bemerkbar. Frankreich sah seinen Handel im Mittelmeer durch eine Ausbreitung der Russen nach Süden gefährdet. Schon damals zeigte sich, daß Frankreich, nach Lage der Verhältnisse, im Orient keinen größern Gegner hat als das russische Reich. Die Seemacht desselben auf das Schwarze Meer zu beschränken, war das erste Ziel der französischen Politik. Eine starke Türkei sollte das Bollwerk gegen die slavische Überflutung bilden.

So ist es kein Zufall, wenn Frankreich nach Kräften einer Umwandlung der türkischen Armee das Wort redete. Schon bevor das Kabinett von Versailles seine Hülfe hierbei der Pforte offiziell zur Verfügung stellt, wandern französische Offiziere, welche ihr Vaterland aus konfessionellen Gründen verlassen hatten, in das Reich des duldsamen Halbmondes, tauchen französische Glücksritter am Bosporus auf. So befand sich auch unter den Réfugiés die im Jahre 1717 in Konstantinopel erschienen, um dort, wie in der Schweiz und in Deutschland, Manufakturen einzurichten, ein ehemaliger Kapitän der Infanterie, Rochefort, welcher dem Großwesir das Projekt einer Ingenieurschule vorlegte. Junge Türken sollten in derselben von Réfugiés in Verteidigung und Angriff fester Plätze unterrichtet werden, um zunächst bei den Janitscharen, dann auch bei der übrigen Armee, einen Stamm von Ingenieuren zu bilden. Dieses „projet pour l’établissement d’une troupe d’ingénieurs

étrangers au service de la Porte" kam indessen nicht zur Ausführung.[4])

Zwölf Jahre später erscheint der französische Graf Bonneval am Bosporus, um hier nach einem abenteuerlichen, an Auszeichnungen aber auch an Verfolgungen reichen Leben in französischen und österreichischen Kriegsdiensten, eine neue Heimat zu suchen.[5]) Kaum hat dieser intrigante, von glühendem Haß gegen Österreich erfüllte Renegat in Konstantinopel festen Fuß gefaßt, so wird er der Anhaltspunkt Frankreichs wider Österreich und Rußland. Achtzehn Jahre hindurch, bis zu seinem Tode im Jahre 1747, bleibt er mit bald steigendem bald fallendem Einfluß „der wahre geheime Rat des Verkehrs osmanischer Politik mit den Höfen Europas".

In militärischer Beziehung steckte der lebhafte und talentvolle Franzose voll von Reformplänen und Projekten. Er formierte das Korps der Bombardiere zur Bedienung der Mörser, erneuerte die Vorschläge von Rochefort zur Errichtung eines Ingenieurkorps, ging aber weiter und wollte die ganze osmanische Armee nach europäischem Muster umgestalten.

Der tapfere Kriegsgenosse des Prinzen Eugen weiß „combien peu cette nation est aguerrie et jusqu'à quel point elle ignore l'art de la guerre". Er hatte sich davon überzeugt, daß die Provinzialtruppen, welche bei Ausbruch eines Krieges mühsam zusammen kamen, in Folge der kriegerischen Unfähigkeit der Befehlshaber und des Verfalls des Lehnswesens nur noch „un ramas de rebut de chaque peuple" waren, daß auch den 50000 Mann starken Janitscharen, dem Kern des türkischen Heeres, Disciplin und Waffenübung fehlten und die Gewandtheit, in Reih und Glied zu fechten und zu evolutionieren. Nach seiner Ansicht wogen 50000 Franzosen oder Deutsche die doppelte Zahl Janitscharen oder die vierfache Zahl Provinzialtruppen auf. Von der Kavallerie meinte er: „c'est une multitude confuse, à peine y sait on se mettre en escadron." Vorzüglich vermißte Bonneval ein zahlreiches, zuverlässiges und geachtetes Offizierkorps.

In einer Denkschrift, welche er als Ahmed Pascha, General der Bombardiere, dem Diwan auf Befehl des Sultans vorlegte,

deutet er diese Mängel indessen nur vorsichtig an: „il faut donc qu'il manque quelque chose aux troupes de Sa Hautesse.“

Scharf und klar hebt er die Vorzüge der französischen und deutschen Heere hervor. Als Kardinalpunkte der Reform stellt er auf: Bewaffnung nach deutscher Art; Einteilung in Regimenter, Bataillone, Eskadrons, Brigaden; ein zahlreiches und angemessen ausgezeichnetes Offizierkorps; gleichmäßige Exerzierübungen in der ganzen Armee, welche mit den Detailübungen in kleinen Abteilungen zu beginnen haben; gemischte Truppenübungen zwischen Infanterie und Kavallerie. Bonneval betont des weiteren die Notwendigkeit einer guten Schießausbildung der Artillerie. In Bezug auf die Uniformierung wird Preußen als Muster hingestellt: „de tous les princes chrétiens, c'est le roi de Prusse qui habille le mieux ses troupes.“

Bonneval erzählt, sein Memoire sei in verschiedenen Diwans erörtert worden und habe allgemeine Billigung gefunden. Jedenfalls wurden die Vorschläge nachher für unzeitig, ungesetzlich und gefährlich erklärt. Alles blieb beim alten. Nur soviel wurde Bonneval konzediert, daß er, während des ersten persischen Krieges, ein kleines Korps mit Säbel, Flinte und Bajonett bewaffnen und nach europäischem Muster einexerzieren durfte. Diese Übungen begann er, unterstützt von Franzosen und Deutschen, die im türkischen Heerdienst standen, auf dem At meidan in kleinen Abteilungen, bis er schließlich, unter gewaltigem Zusammenlauf von Zuschauern, im Bataillon zu 600 Mann alle Evolutionen mit dem Tambour exerzierte und das Feuergefecht durchmachte. Auch die Belagerung und Verteidigung einer Festung wurde an einem künstlichen Werke durchgenommen. Der Sultan, welcher hierbei, wie erzählt wird, drei Stunden lang inkognito zugesehen hatte, „avait été fort satisfait“. Weiterhin exerzierte Bonneval Reiterei und übte das Gefecht gemischter Truppen, vorzüglich die Formierung des Karrees gegen attackierende Kavallerie ein. Auf diese Weise sollen in 5 bis 6 Monaten 12—15000 Mann ausgebildet worden sein. Bonneval hatte hierbei die Ansicht gewonnen, daß der kräftig gebaute, gelehrige und gehorsame Türke ein ausgezeichnet beanlagter

Soldat sei, dessen Ausbildung nicht mehr Mühe mache, als die eines Franzosen oder Deutschen.

Der endlich erwirkte großherrliche Befehl, einen größeren Teil der Armee auf europäische Art zu bewaffnen und zu exerzieren, kam in Folge des Mißtrauens der Moslem gegen alles fremde nie zur Ausführung. Sogar die schon ausgebildeten Truppen wurden wieder aufgelöst; von den Reformen erhielten sich nur das Bajonett und die Kartusche („gargousse“). Bonneval aber zog sich auf seinen Besitz bei Konstantinopel zurück, um dort in äußerlich glänzender Unthätigkeit, dafür aber um so lebhafterer politischer Agitation zu leben. Auch als der Sultan ihm später einige Exerzitien wieder aufzunehmen erlaubte, blieb er doch in militärischer Beziehung kaltgestellt.

Man mag über diesen Glücksritter denken wie man will, seine Klage: „Mais qu'était ce que cette occupation en comparaison de celle dont je m'étais flatté?“ ist nicht für diesen ersten militärischen Instrukteur allein, sondern für die Mehrzahl derjenigen bezeichnend, die nach ihm an den Bosporus mit hohen Erwartungen zogen, um nach unsäglichen Mühen nur unbestimmte Hoffnungen und ungewisse Aussichten zu erlangen, welche in Wahrheit eigentlich gänzlich ablehnende Antworten waren.

Auch als Heerführer erlebte Bonneval dieselben Enttäuschungen. Glänzende Versprechungen, welche nicht gehalten wurden; neue Zusagen, Intriguen von russischer und türkischer Seite und schließlich war er: „Général sans armée“. Immerhin hatte er die Genugthuung, daß der Sieg von Krozka im Jahre 1739 seinen Ratschlägen und der von ihm eingeführten europäischen Fechtweise mit dem Bajonett zugeschrieben wurde,[6]) und daß die eingeübte Taktik des Karrees sich im Kriege gegen die Perser bewährte.

Inzwischen geschah im Jahre 1743 der erste offizielle Schritt militärischer Belehrung vom Kabinett von Versailles aus. Ludwig XV. machte dem Sultan Mahmûd I. zur Besserung des Geschützwesens zweiundzwanzig Artilleristen zum Geschenk, die den Bombardieren Bonnevals zugeteilt wurden. Auch erfahrene Offiziere trafen aus Paris ein. Doch ihre vielleicht partiellen

Erfolge in der Ausbildung zersplitterten sich, da die systematische Leitung fehlte.

Die von Frankreich unterstützte militärische Reform des osmanischen Heeres wird von jetzt ab das Ziel russischer Intriguen. Der Hof von St. Petersburg beobachtet ängstlich ein etwaiges Erstarken des „kranken Mannes", und man scheut sich nicht, den fremden Instrukteuren in Konstantinopel glänzende Anerbietungen zu machen, um sie in das eigene Lager herüber zu ziehen, zum teil nicht ohne Erfolg.[7]) Eine ungleich größere Bedeutung erhielten die offenen und heimlichen Bestrebungen Rußlands, das Osmanenreich zu schwächen, jedoch erst, als im Jahr 1762 Kaiserin Katharina II. den Thron bestieg. Auch damals war es unter den in Konstantinopel anwesenden Diplomaten nur der französische Gesandte, Graf von Vergennes, welcher die Pforte zu einem kraftvolleren Auftreten zu bewegen wagte. Aber das herrschende Regierungssystem wollte Ruhe im Inneren und Frieden nach außen; nichts lag ihm ferner als Voraussicht und Vorbereitung auf künftige Ereignisse.

Die islâmitische Ergebung in das Schicksal hatte sich selbst bei thatkräftigen Türken mehr und mehr in die Überzeugung gewandelt, daß die Übel, an denen das Reich danieder lag, unheilbar seien. Zu einer Zeit, wo die Staatsmänner „allzumal Taugenichtse geworden waren", rief der begabte Mustafâ III. (1757—1773) mutlos aus: „Umgestürzt ist dies Reich. Denke nicht, daß es sich unter uns wieder aufrichten werde."[8])

Mit dem Grafen von Vergennes war im Jahre 1755 der ungarische Baron Tott, ein ehemaliger französischer Offizier in Konstantinopel eingetroffen.[9]) Tott wandte sich, von andern Franzosen unterstützt, dem Geschützwesen und den Befestigungen zu; er legte eine Stückgießerei und Artilleriewerkstätten an, setzte die Dardanellenschlösser in bessern Verteidigungszustand und gründete militärische Bildungsanstalten für Artilleristen und Ingenieure.[10]) Als sein Hauptverdienst jedoch betrachtete er die Einführung der Präcisionsartillerie. Das von ihm geschaffene, nach albanischem Muster uniformierte und in Kiathané kasernierte Korps der Suradschi („Geschwindschießer") bestand aus 600 Mann. Als Vorbild der Disciplin wurden Tataren, die in russischem

Dienst gestanden hatten, eingestellt; strenge Strafen hielten die Mannszucht aufrecht. Durch tägliche Übungen, denen Mustafâ III. und dessen Nachfolger und Bruder Abd ûl Hamîd I. neugierig beizuwohnen pflegten, wurde eine Geschwindigkeit von sieben, schließlich von fünfzehn Schuß in der Minute erreicht. Aber diese „vortrefflichen" Toptschi ernteten im russisch-türkischen Kriege von 1768 keine Lorbeeren. Denn kaum hatten sie den Feind zu Gesicht bekommen, da schnitten sie die Pferde ab, ließen ihre Kanonen stehen und jagten unaufhaltsam davon.

Von der Thätigkeit der übrigen französischen Offiziere verschiedenster Waffengattungen, welche bei Beginn dieses Krieges nach der Türkei geschickt wurden, um die Truppen auf den Kampf mit dem russischen Heer vorzubereiten, wissen wir, von einigen Befestigungsanlagen abgesehen, wenig. Wohl zeigte sich im Jahre 1773 den Russen ein ungewöhnlicher Anblick. Dieselben Türken, die man bisher nur in ungeregelten Haufen hatte fechten sehen, bildeten bei Hirsowa zum erstenmal nach Art europäischer Truppen drei Treffen und rückten, die Janitscharen in der Mitte, die Sipahi auf den Flügeln, mit großer Ordnung vor. „Seht doch," rief Suworow den Seinigen zu, „die Barbaren wollen in Reih und Glied fechten — es soll ihnen übel bekommen."[11])

In der That wurde eine äußerlich schnell angelernte und ungewohnte Dressur aufgegeben, sobald der russische Angriff einen Augenblick der Verwirrung hervorrief: nur um so zügelloser gestaltete sich jetzt die Flucht.

Die Disciplinierung durch französische Offiziere hatte Fiasko gemacht. Der Kapudan-Pascha Hassan erklärte später Tott und alle Offiziere, die ihm zur Seite gestanden hatten, für Charlatans, die der Pforte mehr Schaden als Nutzen gebracht, weil sie sich zu Reformatoren in einer Sache hätten aufwerfen wollen, von welcher sie noch weniger verstanden als die Türken selbst. Finden wir auch nach dem Kriege von 1768 neben andern Ausländern eine Anzahl französischer Offiziere in türkischem Sold und mit dem Versuch militärischer Reformen beschäftigt, so bezeichnen diese Missionen mehr die Wünsche und Besorgnisse Frankreichs

bezüglich der militärischen Erstarkung der Türkei, als daß sie von ernsthaften Erfolgen begleitet waren. Gleichzeitig trat bei ihnen ein anderer Zweck in den Vordergrund. Schon damals schien das Versailler Kabinett den Grundsatz einer späteren Zeit: „La Méditerranée doit devenir un simple lac français“, zur Ausführung bringen zu wollen, als angesichts der drohenden Auflösung des osmanischen Reichs die Frage der maritimen Vorherrschaft Frankreichs in der Levante eine brennende Bedeutung erhielt. Die Militärmission vom Jahre 1773, an deren Spitze der Oberstlieutenant de Chabot stand, hatte den geheimen Auftrag, die Küstenbefestigungen Asiens eingehend zu untersuchen.

Dagegen hatte es nach dem Kriege von 1768 den Anschein, als ob jetzt ein anderer Staat Einfluß auf den Gang der Reformen gewinnen sollte. Der Kapudan-Pascha Hassan — l'homme le plus propre pour exécuter les plus grandes choses[12]) — fand das Ideal moderner Kriegskunst in Preußen verwirklicht. Mit dessen Hülfe wollte er Europa zeigen, daß die Türken noch Türken seien.

Es war jene Zeit, als das preußische Heer vom Ruhm Friedrichs des Großen erstrahlte, als preußische Offiziere und Unteroffiziere überall als Lehrmeister gesucht waren. Der siegreiche König, dessen Interessen auf verschiedenen Punkten der Politik mit denen der Pforte in sehr naher Beziehung standen, galt am Bosporus als mächtiger und treuer Freund.[13]) Der Großwesir war: „Prussien de cœur et de système.“ Immer wieder versuchte man, tüchtige Artillerie- und Ingenieuroffiziere aus Berlin zu erhalten, Kriegsbedürfnisse aus Preußen zu beziehen, ja, der Kapudan-Pascha dachte sogar daran, im Hafen von Embden ein großes Linienschiff und 2 Fregatten bauen zu lassen. Wenn der König, als Alliierter Rußlands, auf diese Wünsche auch nicht einging, so ließ er der Pforte immerhin sehr gründliche und umfassende Vorschläge zur Verbesserung ihres Heerwesens zukommen.[14]) Auch ehemalige preußische Offiziere tauchen jetzt in Konstantinopel auf. So war ein Herr von Ostente, welcher im siebenjährigen Krieg mit Auszeichnung gedient hatte, dem Kapudan-Pascha bei Formierung des Bataillons und des Karrees nach preußischem Muster behülflich; ein Renegat aus

Bromberg arbeitete an der Befestigung von Ismaîl und an den Anlagen der Batterien am Eingang ins Schwarze Meer, und unter dem Namen eines Kaufmann Smith hielt sich der Oberst Götze in Konstantinopel auf, um dem Großwesir als militärischer Ratgeber und Instrukteur behülflich zu sein.[15])

Die Vorschläge des Königs[16]) über die Reformen des osmanischen Heerwesens hielt der Großwesir bei der eigentümlichen Verfassung der Türkei nicht für ausführbar. Er fürchtete das ganze Reich durch dieselben in eine Verwirrung zu bringen, die auszunutzen, Österreich nicht säumen würde. So blieb es bei dem alten Zustande, von dem der König im Jahre 1784 meinte: „Tous les princes de l'Europe ont tâché de perfectionner l'art militaire, tandisque les Turcs sont restés les bras croisés, sans suivre les découvertes des autres.“

Die militärische Lage des osmanischen Reichs mußte man im 18. Jahrhundert für ebenso aussichtslos halten wie die politische. Der Krieg von 1768, welcher auf einen langen, erschlaffenden Frieden folgte, und in dem die Pforte sich plötzlich von allen vier Weltgegenden bedroht sah, beleuchtete scharf den wahren Zustand der alten Institutionen des Reichs.

Es war der unheilvolle Krieg, welcher damit begann, daß der Auszug der heiligen Fahne ins Lager nicht den moslimischen Glaubenseifer auf dem Schlachtfeld entflammte, wohl aber das fanatisierte Volk der Hauptstadt zu jenen Straßengreueln hinriß, welche zum erstenmal den alten Grundsatz, „daß den Gesandten kein Unfall treffen könne“, gröblich verletzten.

Der ohnmächtig gewordenen Centralgewalt fehlte der klare Wille. Die Heeresleitung sprach selbst ihr Urteil, als der Großwesir im Lager den Kriegsrat mit den Worten um sich versammelte: „Wohin glaubt ihr wohl, daß wir uns am besten wenden? Ich bin mit Kriegführen nicht vertraut, sprecht unverhohlen aus, wohin zu gehen der Hohen Pforte am gedeihlichsten.“

Das Heer war auf dem Standpunkt des 16. Jahrhunderts stehen geblieben, ohne den Geist jener großen Zeit zu besitzen.

Unter unaufhörlich wechselndem Oberbefehl folgte Niederlage auf Niederlage. Da nichts vorgesehen war, so litten die Truppen Mangel an allem; sie verließen die festen Plätze, ohne sie zu verteidigen; sie liefen im offenen Felde davon, ohne sich geschlagen zu haben, und die nicht krank danieder lagen, zogen wie Zugvögel nach Hause. Deuchte doch die Nachricht von der Erbeutung einer einzigen russischen Kanone den Kleinmütigen eine Täuschung. Der Sultan aber erhielt, ferne vom Kriegsschauplatz, auf die Kunde, daß ein Angriff der Russen mißlungen und daß diese über den Dnjestr zurückgezogen seien, den Ehrentitel Ghâsi, d. i. „Glaubenssieger".

Rumjänzow und Suworow hatten dem türkischen Namen seinen Schrecken genommen. Sie hatten den russischen Soldaten gelehrt, auf Brust und Bajonett zu vertrauen[17]) und die Türken zu verachten. Eine Auffassung, welche, damals richtig, in einer späteren Zeit verhängnisvoll werden sollte.

Während Rußland und Österreich der Herrschaft des Halbmondes in Europa ein Ende zu machen sich anschickten, um die Menschheit, wie Kaiser Joseph sagte, „von diesen Barbaren zu befreien", schien der Zusammenbruch dieses Reichs nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Vergegenwärtigen wir uns kurz die militärischen Kräfte, über die der Pâdischâh am Ende des 18. Jahrhunderts verfügte.

Ein stehendes Heer existierte nicht mehr. Die Janitscharen, der Kern des alttürkischen Fußvolks, waren eine rein bürgerliche Korporation geworden. Die Mitgliedschaft war viel begehrt, weil sie außer dem Sold manche Vorteile und Freiheiten verschaffte. Aber erst bei Ausbruch eines Krieges bildete sich das auf dem Papier stehende Korps durch Aufgebot von Freiwilligen und durch Werbung, so gut und schlecht es gehen wollte; diese kriegsuntüchtige und zuchtlose Schar wurde zusammengehalten durch den religiösen Eifer gegen die Ungläubigen, mehr noch durch Aussicht auf Beute.[18])

Das alte Lehnsheer war verschwunden.[19]) An seine Stelle waren die Miri-askeri („Schatztruppen") getreten, welche, zu Kriegszeiten aus hergelaufenem Volk aller Art durch Werbung zusammengerafft, scharfer Aufsicht bedurften. Wo es an einer

solchen mangelte, waren auch die Schatztruppen bei der Flucht und bei Unordnungen die ersten.

Diesem Heer geworbener Scharen blieben die Tapferkeit und die ungeschwächte Körperkraft des Türken. Aber an die Stelle des blinden Gehorsams und der Kriegszucht waren Ausgelassenheit und guter Wille getreten. Alles hing von dem Vertrauen zu der obersten Heerführung ab. Doch dieses fehlte. Denn die Führer, welche aus fremdartigen Beschäftigungen durch Intriguen und persönliche Gunst emporstiegen, waren von Dünkel erfüllt und unwissend. Man suchte in ihnen meist vergeblich eine Spur von kriegerischen Talenten. Sie verstanden weder die strategische noch die taktische Leitung. Sie glaubten mit persönlichem Mute auszukommen, aber auch an diesem mangelte es ihnen nur zu häufig. Destomehr erfüllten Gedanken an Astrologie und Magie ihre Köpfe. Da man im Wahne stand, daß sich das Glück aus der Beschaffenheit und Stellung der Gestirne berechnen lasse, so wartete man für den Kampf auf die von den Sterndeutern vorausbestimmten glücklichen Tage und Stunden.[20])

Der Orient liebt keine Reformen: „Änderung ist Neuerung, Neuerung ist der Weg zur Hölle.“ An dem von oben Kommenden, Dauernden, darf nicht gerührt werden. Auch nicht an den verwilderten militärischen Institutionen. Wenigstens hatte keiner den Mut hierzu. Mustafâ III. soll gesagt haben: „So lange wir keine andere Armee besitzen, sind wir nimmermehr im stande, es mit diesen Europäern aufzunehmen, — aber was thun?“

Lag es doch zugleich im Interesse der partikularen Gewalten, daß dieser Zustand sich nicht änderte. In Ägypten wollten die Begs der Mamlûken herrschen, in Kleinasien die Dere Begs,[21]) in Europa die albanischen Häuptlinge. Dazu eine Reihe fast unabhängiger Paschas.

Um sich den Fesseln dieser antidynastischen Aristokratie zu entwinden und die Centralgewalt wieder machtvoll hinzustellen, hätte es der kaltberechnenden Staatsraison eines Ludwig XI., der eisernen Faust des Hohenzollern Joachim I. bedurft.

Aber die Chalifen nach dem Tode Sulejmâns des Großen zeigten sich solcher Aufgabe nicht gewachsen. Der Entartung der nicht mehr im Zaume gehaltenen Großen entsprach der sittliche Zustand der Dynastie. Unterbrach auch Murâd IV. (1623 bis 1640) die Reihe dieser Fürsten, so tritt uns gerade in seiner leidenschaftlichen Herrschergestalt mit dem nicht zu stillenden Durst nach Gold die ganze Wildheit des Orients entgegen. Sein Wunsch als letzter Pâdischâh zu sterben, ist charakteristisch für den Verfall seines Geschlechts.

Auch das achtzehnte Jahrhundert sah keine großen Männer auf dem Throne Osmâns.

Eine Erziehung, welche die Herrscher in den bildsamsten Jahren der Jugend im Harem festhielt und der Welt entrückte, wurde immer verhängnisvoller, je mehr die europäischen Staaten sich auf allen Gebieten entwickelten und fortschritten.

So tritt uns der ganze Gegensatz zweier Welten in der Gesandtschaft Mustafâs III. an Friedrich den Großen entgegen. Der Pâdischâh schrieb die preußischen Siege den Sterndeutern zu, welche durch richtige astrologische Berechnungen, wie er glaubte, die tüchtigsten Feldherrn und die glücklichsten Augenblicke jeder Unternehmung vorher kundgegeben hatten. Er ließ den König bitten, ihm drei seiner vortrefflichen Berliner Hofastrologen zu überlassen. Friedrich antwortete dem Gesandten „seine drei Astrologen seien: sorgfältiges Studium der Staats- und Kriegskunst, ein wohlgeübtes Heer und ein gefüllter Schatz.“[22])

Je ohnmächtiger die herrschende Dynastie der inneren Verwirrung des Reichs gegenüber stand, um so mehr schien, wie einst bei den fränkischen Merowingern, die Möglichkeit vorhanden, daß alle thätige Macht sich in der Person des höchsten Beamten vereinigte. Aber die Intriguen des Harem und Serâi, die offenen Gewaltthaten der Janitscharen verhinderten eine solche Entwicklung des Großwesirats. Zu tief eingreifenden Reformen, zu einem bleibenden Fortschritt konnte es auch von dieser Seite nicht kommen.

Um die Wende des Jahrhunderts, als am westlichen Horizont das erste Wetterleuchten der französischen Revolution zuckte, schien auch für die Türkei nach einer Periode der Erschlaffung eine neue Zeit anzubrechen.

Am 7. April 1789 kam Selîm III., 28 Jahre alt, zur Regierung. Dieser „unter dem richtigen Horoskop" geborene „Herr der Konstellation" (Sahibi kyran) war, so glaubte man, vom Himmel bestimmt, das Reich Osmâns in seinem früheren Glanz wieder herzustellen. Während aber die rechtgläubigen Moslems dem Sultan alle Tugenden des Korân zuschrieben, während sie hofften, ihn gleich den alten Chalifen „an der Spitze der Janitscharen und der Sipahi ins Feld ziehen und alle Feinde niederwerfen zu sehen", war der aufgeklärte Selim III. selbst erfüllt von abendländischen Ideen. Schon sein Vater, Mustafâ III., hatte ihm den Beruf der Reform eingeprägt. Während der fünfzehn Jahre, welche er im Prinzenkäfig zubringen mußte, waren ihm fränkische Ärzte bei der Erwerbung theoretischer Kenntnisse behülflich gewesen; seine Lieblingsstudien sollen damals Mathematik, Geometrie und Mechanik gewesen sein, ja, ihm wird sogar eine Abhandlung über den Gebrauch der modernen Feuerwaffen zugeschrieben. Selim erkannte die unbedingte Überlegenheit des Westens in den Kriegsmitteln und in der Ausbildung der Truppen; er wollte das osmanische Heer auf dieselbe Höhe bringen. Als er daher nach den Friedensschlüssen von Sistow (4. August 1791) und Jassy (9. Januar 1792) eine Zeit des Friedens vor sich glaubte, trat er, unterstützt von dem thätigen Tschelebi Mustafâ Reschîd Efendi, mit seinen Verbesserungen hervor. Noch im Hauptquartier bei Silistria forderte ein Hattischerif die im Lager anwesenden Minister und höchsten Würdenträger zur Abfassung von Denkschriften über die vorzunehmenden Reformen speciell des Heerwesens auf.

Die einlaufenden Antworten bekundeten, wie nicht anders zu erwarten war, eine völlige Unkenntnis der europäischen Heereseinrichtungen.[23]) Indessen ward die Notwendigkeit von Verbesserungen zugegeben, insbesondere die Beseitigung der in der Armeeverwaltung eingerissenen Korruption und die Einfüh-

rung einer strengeren Mannszucht und eines passenden militärischen Unterrichts als unerläßlich anerkannt. Nur hielten gegenüber der vom Großwesir vertretenen Ansicht, daß ein abgesondertes Truppenkorps nach europäischem Vorbild errichtet werden müsse, alle andern Mitglieder des Diwans an den alten Institutionen der Lehnsmiliz und der Janitscharen fest: diese sollten reorganisiert werden.

Ohne die Durcharbeitung dieser verschiedenen Vorschläge bei der Pforte abzuwarten, schritt der Sultan mit Hülfe des neugebildeten „conseil d'Etat" oder „Conseils der Intimsten", über die Köpfe der Pforte hinweg zu der Ausführung seiner Pläne. In der ersten Hälfte des Jahres 1793 erschienen die unter dem Namen Nizâm i dschedîd, d. i. „neue Ordnung" bekannten Bestimmungen, welche Reorganisierungen und Neuschaffungen enthielten, — der erste Reformkodex der Türkei. Neben den Verbesserungen der bisherigen Einrichtungen steht hier das nach europäischem Muster zu errichtende und einzuexerzierende Infanteriekorps im Vordergrund. Angeblich zum Schutz der Bends von Belgrad gegen russische Übergriffe wurde ein kleines Korps der Bostandschi des Serâi gehörig ausgerüstet und als stehende Schutzwache nach Lewend tschiftlik gelegt. Dieses Landgut bildete den eigentlichen Mittelpunkt der neuen Militäreinrichtungen, das Korps der Bostandschi den Kern der auf europäische Weise organisierten Truppe. Es sollte zunächst auf ein Musterbataillon in der Stärke von 1 Major, 2 Flügelkommandanten, 12 Hauptleuten, 24 Lieutenants und 1563 Mann gebracht werden. Zugeteilt waren 12 Kanonen nebst Bespannung und eine Musikbande. Zum Generalinspektor der neu disciplinierten Truppen wurde der schon erwähnte frühere Minister des Inneren, Tschelebi Mustafâ Reschîd Efendi ernannt, welcher hier die in vielen Feldzügen, zuletzt in Syrien und Ägypten, gegen die Franzosen erworbenen Kenntnisse verwerten konnte. Die Soldaten trugen eine hohe Mütze (Bareta), Jacken und Pumphosen; sie waren bewaffnet mit Säbel und Bajonettflinte. Jeder, welcher das fünfundzwanzigste Lebensjahr nicht überschritten hatte, und physisch und sittlich geeignet erschien, konnte sich zum Eintritt anmelden. Zwang war ausgeschlossen. Eine Altersgrenze nach

unten war nicht festgesetzt. „Wie jung auch einer sei, er kann aufgenommen werden.“ Verdienst allein sollte beim Avancement entscheiden. Das Landgut Lewend tschiftlik wurde als Kaserne für diese „neuorganisierte Truppe“ (Nizâm i dschedîd askeri) bestimmt, welche davon den Namen „Soldaten von Lewend tschiftlik“ (Lewend tschiftlik askeri) führten. Neben den andern Benennungen „einexerziertes Militär“ (ta'limli asker) oder „Reguläre“ (Nizâm i askeri) knüpfte die hochoffizielle Bezeichnung: „Füsiliere der Palastwache“ (Bostandschi tüfenkdschileri) an die schon lange bestehende Palastgarde an. Da Tschelebi Efendi von der richtigen Ansicht ausging, daß die Bildung einer Armee, sowie die Beschaffung von Kriegsbedürfnissen Dinge sind, „welche nicht mit Worten, sondern nur mit Geld zu haben sind“, so stiftete er für den neuen Militäretat die Kasse der „neuen Einkünfte“ (Iradi dschedîd), welche durch die Ausschreibung von Steuern gefüllt wurde.

Mit überraschender Schnelligkeit kam der Teil der Reformen zu stande, welcher die seit Totts Zeiten wieder in Verfall geratenen militärischen Bildungsanstalten und Artilleriewerkstätten, das Seewesen und die Verteidigung der Hauptstadt betraf. An allen Ecken und Enden von Konstantinopel erhoben sich Prachtbauten, die große Artilleriekaserne und Stückgießerei in Tophâné, die noch großartigere Kaserne „Selimié“ in Skutari, das Admiralitätsgebäude im Arsenal, die Kasernen in Chasköi und Pera u. s. w. Die Artillerie besonders erhielt einen neuen Aufschwung als der französische Gesandte, General Aubert Dubayet im Jahre 1796 eine vollständig ausgerüstete Batterie leichter reitender Artillerie mit Bespannung und Mannschaft nach Konstantinopel brachte. Da diese Fremden (30 Offiziere und 70 Mann) der Pforte jedoch bald zur Last wurden, so behielt man sie nur drei Monate im Solde, errichtete aber nach französischem Muster zwei dem Korps der Toptschi zugeteilte Batterien, welche sich im Jahre 1798 durch gute Haltung auszeichneten.[24]) Übersah man die damals in Pera versammelten fremdländischen Offiziere und Instrukteure, so fand man, bei immer noch überwiegendem Einfluß der Franzosen, die Karte von Europa reich vertreten. Für den Unterricht der „Regulären“ war das

österreichische Exerzierreglement maßgebend, die Ausbildung der Artillerie und die Befestigungsarbeiten im Bosporus leitete ein englischer Offizier, die Geschützfabrikation stand unter einem Spanier, der Schiffsbau unter schwedischen und englischen Offizieren. In der schon früher von dem französischen Ingenieur Lafitte errichteten, dann aber wieder aufgegebenen Ingenieurschule von Sulitze leiteten französische und englische Offiziere den mit praktischen Übungen verbundenen Unterricht in der Mathematik, Geometrie, dem Planzeichnen, der Anlage und Verteidigung fester Plätze. Ihnen stand eine militärische Bibliothek von etwa 400 Bänden, darunter die Werke Vauban's und eine Kollektion meist englischer Instrumente zur Verfügung. Die praktischen Übungen wurden an kleinen, nach den neusten Regeln der Befestigungskunst namentlich auf der Ebene von Lewend tschiftlik und auf dem Ok meidan angelegten Kastellen und Schanzwerken vorgenommen. Der Sultan wohnte ihnen in der Regel bei, wie er auch die Schule oft inkognito besuchte, sich Pläne und Instrumente vorlegen ließ, die Schüler examinierte, ermunterte und belohnte.

Aber für den in die wirklichen Verhältnisse Eingeweihten war eine fruchtbare Entwicklung trotz alledem ausgeschlossen. Mit der Kompletierung der „Regulären" wollte es nicht vorwärts gehen. Im Herbst 1794 zählte ein Augenzeuge der Exerzierübungen in Lewend tschiftlik nicht mehr als 212 Mann, im Sommer 1795 überstieg die Zahl nicht 800 Mann. Erst 1799 war die projektierte Stärke eines Bataillons erreicht, so daß mit der Formation eines zweiten Bataillons begonnen werden konnte. Aber noch im Jahre 1807 betrug die Gesamtzahl der Regulären kaum mehr als 6000 Mann — die Hälfte der im Organisationsstatut festgesetzten Zahl. Die Soldaten erhielten hohen Lohn (50 Aspern*) pro Tag für den Gemeinen) und reichlich bemessene Verpflegung. Ihnen stand der Weg zu den höheren Stellen offen, und jeder war pensionsfähig. Trotzdem meldeten sich meist nur blutjunge Leute, Schiffsjungen, darunter viele Ausländer. Von denen, die sonst freiwillig eintraten, liefen die einen sogleich wieder fort, andere erbaten ihre Entlassung.

*) 60 Aspern = 3 Mark.

Die neuen Einrichtungen waren dem Wesen der Türken noch zu fremdartig. Das „Exerzitium der Ungläubigen“ (Giaur ta' limli) blieb das Schlagwort in der bald lebhafter beginnenden Reaktion des Alttürkentums gegen „fränkische“ Weisheit.

Für die neuen Truppen war alles, Sold, Bekleidung, Exerzier- und Marschordnung auf das genauste durch besondere Reglements festgesetzt.[25]) Aber gegenüber den Aufhetzereien der Janitscharen und Ulema, stets gehemmt durch ein schlechtes Verwaltungssystem und den, trotz der neuen Steuern, nicht beseitigten Mangel an Geldmitteln kam man zu keinem Entschluß, das glücklich begonnene durchzuführen. Keiner der vielen Lehrmeister konnte helfen.

Da wandte man sich wieder an den Staat, welcher in ganz Europa am vollkommensten verwaltet sei, an Preußen. Der preußische Gesandte von Knobelsdorf[26]) sollte in der Heeresreform Rat schaffen und einen Finanzplan nach dem Muster des preußischen Finanz-Verwaltungswesens ausarbeiten; der Sultan wünschte, daß seine Länder: „furent exactement administrés de la même manière“. Herr von Knobelsdorf wies bezüglich des zweiten Punktes auf die große Schwierigkeit einer solchen Maßregel hin. Man müsse zunächst dafür Sorge tragen, daß alles, was das Volk zahle, auch wirklich in die Kassen der Regierung fließe, dann nur könne man, und das sei eine absolute Notwendigkeit, eine starke, nach europäischem Muster disciplinierte, vom Diwan allein abhängige Armee unterhalten. Als Exerzierreglement überreichte er dem Reis-Efendi die Grundsätze des General von Saldern;[27]) zur Bildung eines Offizierkorps müßten die Pagenkorps in Kadettenkorps umgewandelt werden. Zu sofortiger Bewältigung der Unruhen in Rumelien aber seien 25 Regimenter zu je 1000 Mann aufzustellen, und das Stammkorps von Lewend tschiftlik sei auf diese zu verteilen.

Mag die Pforte diese Gedanken ernstlich ins Auge gefaßt haben oder nicht, jedenfalls sind sie nicht zur Ausführung gekommen. Preußen wurde in die eintretenden europäischen Verwicklungen hineingezogen und verlor seine glänzende Position. In Konstantinopel aber führten die Ereignisse nicht minder schnell zu einer Katastrophe.

Im Jahre 1805 wagte der Sultan den entscheidenden Schritt und befahl, an Stelle der freiwilligen Werbungen, eine allgemeine gezwungene Aushebung. Hierdurch wurde die ganze Bevölkerung in Aufruhr gebracht.

War es nach dem Korân überhaupt gestattet, die Rechtgläubigen zur regelmäßigen Erfüllung der Wehrpflicht heranzuziehen? Nur die christlichen Untertanen hatte man bisher als Sklaven zum Kriegsdienst „gepreßt". Die freigebornen Muhamedaner konnten nicht einmal zur Teilnahme am „heiligen Kriege" (Dschihâd) gezwungen werden; nur mit aufmunternder Zusprache und mit in Aussicht gestellten Belohnungen durfte man auf sie einwirken. Und jetzt sollten sie in Friedenszeiten einen Dienst verrichten, welcher im Abendland üblich war, wo die Herrscher ihre Untertanen wie Leibeigene zu behandeln pflegten! Über die halbe Welt hatten die Osmanen triumphiert, und doch hatten die Waffenübungen ihrer Krieger in nichts anderm bestanden, als im Schießen nach irdenen Töpfen und im Entzweihauen von Filzrollen mit dem Krummsäbel. Und jetzt sollten sie die Exerzierübungen der Ungläubigen nachahmen!

Auch die neuen Steuern hatten böses Blut gemacht. Die Schafsteuer wurde besonders in Kleinasien, die Tabak- und Kaffeesteuer überall hart empfunden. Man wagte in Bezirken, wo Nomaden von Schafzucht lebten, den betreffenden Ferman nicht zu publizieren.

Der vorher nur passive Widerstand wurde ein revolutionärer, als die Absicht hervortrat, auch die Janitscharen der Konskription und dem Zwang des europäischen Dienstes zu unterwerfen. Die Prätorianer erwachten aus ihrer Ruhe. Hatten sie vorher das „ungläubige Militär" (Giaur askeri) in Verruf gethan, von dem Eintritt in dieses verachtete Korps abgehalten, und die schon „Gepreßten" zum Abfall zu bewegen gesucht, so zeigen jetzt tumultuarische Auftritte in den Straßen Stambuls die wachsende Unzufriedenheit. Allnächtlich hält der unheimliche Ruf: „janghyn wàr!" das Volk in Aufregung.

Auch der Feudalismus rührte sich bei dem Versuch, die Aushebung in den Provinzen durchzuführen.

Mit der Opposition der herrschenden religiös-kriegerischen Korporation und des Lehnsadels verband sich der durch die Allmacht des übermütigen „Conseils der Intimsten" zurückgedrängte Großwesir.

Die furchtbare militärische Tyrannei eines Borgia, die brutale Natur eines Peters des Großen hätte dieser feindlichen Gewalten Herr werden können. Selîm war kein Mann, wie ihn Machiavelli für solche Kämpfe verlangte. Wohl mag er die Reform mehr als eine Sache der bloßen Laune aufgefaßt und die Hoffnung gehabt haben, einst über die Feinde der Osmanen zu triumphieren, das verlorene wiederzugewinnen; aber dieser gemütsweiche und harmlose, wenn auch an Kenntnissen und Bildung für die damalige Türkei hoch stehende Fürst wich zurück, sobald ihm ein fester Widerstand entgegentrat.

Das Chalifat zeigte bei dem ersten Versuch, wieder schöpferisch aufzutreten, sein politisches Unvermögen und seine völlige Ohnmacht den Gefahren gegenüber, welche in der Türkei stärker als anderswo mit reformatorischen Unternehmungen verknüpft sind.

Nach den Schreckenstagen des Frühjahrs 1807 fand am 28. Mai im Palast von Top kápu jene Audienz der Janitscharendeputation statt, bei welcher der Monarch sich der Reaktion fatalistisch beugte. In weinerlichem Tone hob er den „Nisâmi dschedîd" auf. „Mag der Segbanbaschi hingehen und die Kasernen der Regulären bombardieren, sie mit Kugeln überschütten! Nur, um eures heiligen Schutzpatrons willen, macht diesem Auflauf ein Ende." Eine Scene, welche an die Selbstvernichtung der Bourbons in den Tuilerien gemahnt.

Mit dem Sturze Selîms schien die Lebenskraft des Hauses Osmâns ganz ermattet zu sein. Die neue Regierung bezeichnete am 31. Mai 1807 Selîms Reformversuche als „unerhörte Innovationen, deren Zweck darin bestanden habe, die Ungläubigen nachzuäffen und christliche Institutionen in der Türkei einzuführen".[28]) Unter dem Namen der „guten alten Ordnung" triumphierte die Pöbelherrschaft der Janitscharen. Die Autorität Mustafâs IV., „des Einfaltsvollen" (Safwe't penah), der unvermögend war, „zwischen Juwel und Kieselstein die richtige Wahl zu treffen", reichte nicht über die Mauern seines Palastes hinaus.

Da erstand in der Provinz ein neuer Kämpfer für die Reform. Bairakdar Mustafâ Pascha,[29]) von Geburt ein einfacher Bulgare, Janitschar wie sein Vater, jetzt Statthalter von Rustschuk und kommandierender General an der Donau, reich und durch ein wohlbewaffnetes und strengdiscipliniertes Heer von 10000 bis 15000 Mann mächtig, hatte sich überzeugt, daß das Janitscharenkorps, dem er selbst angehörte, verrottet und nicht mehr im stande sei, den russischen Erbfeind siegreich zu bekämpfen. Das in Konstantinopel Geschehene wieder gut zu machen, war daher von diesem Augenblicke an das hauptsächlichste Ziel seines Strebens. Mit Hülfe seiner gewandten „Freunde von Rustschuk" setzte sich dieser Patriot, dem der Ruf eines eisernen Willens vorausging, die Aufgabe, das Werk des erleuchteten Protektors der Reform, des entthronten Selîms, wieder aufzunehmen und durchzuführen. Abermals spielte sich im Serâi in den Julitagen 1808 ein blutiges Drama ab, welches die ganze Entartung der türkischen Kultur auf dem Boden von Byzanz zeigte.

Von diesem düstern Hintergrund hob sich, nach dem Ausdruck der türkischen Reichschroniken, der letzte Sprosse der Dynastie, Mahmûd II. „leuchtend wie ein aus dunkeln Schacht aufblitzendes Juwel" ab. Seine Vereinigung mit Bairakdar schien das Chalifat noch einmal zu stärken.

Aber Bairakdar vereinigte in sich mit der Kraft des gewaltigen Mannes das naive Vertrauen eines Kindes. Nicht durch Befehl von oben herunter dachte er die Armeeorganisation durchzusetzen; er wollte ein freiwilliges, einträchtiges Zusammenwirken der maßgebenden Faktoren der Provinz mit der Pforte herbeiführen. Man hätte glauben können, am Bosporus phantastische Ideen der französischen Revolution zu vernehmen. Den zur Berathung nach Konstantinopel berufenen Machthabern aus Rumelien und Anatolien setzte Bairakdar auseinander, daß die Überlegenheit der Feinde in ihren regelmäßig geschulten Soldaten und ihren militärisch gebildeten Offizieren bestände, während den türkischen Leuten sowohl die nötige Disciplin als auch die erforderlichen Kenntnisse fehlten. „In Folge dessen begann ich einzusehen, daß unser höchstseliger Herr bei seinen Reformen eigentlich nichts

anderes beabsichtigte, als unserer heiligen Religion und unserem Staatswesen zu neuer Blüte zu verhelfen." [30])

In dieser Versammlung der Machthaber der Provinz wurde die Reform des Heeres angenommen und mittels Fetwa des Mufti geheiligt. Die Notabeln verpflichteten sich, im Art. II der sogenannten „Bundesakte", in den ihrer Verwaltung unterstehenden Gebietsteilen eine regelmäßige Rekrutenaushebung einzuleiten und die so gebildeten Regimenter nach dem Vorbild der für die Hauptstadt bestehenden Vorschriften zu disciplinieren und einzuexerzieren. Diese Truppen sollten nicht als Provinzialmiliz, sondern als Soldaten der Regierung betrachtet werden. Die Unterdrückung der Janitscharen wurde nicht ausgesprochen, jedoch angedeutet; sie schien nur noch eine Frage der Zeit.

Dieses Vorgehen von Bairakdar, welches die Sultansgewalt zu Gunsten der Provinzen beschränkte, die Janitscharen indessen bestehen ließ, wurde nach verschiedenen Richtungen hin verhängnisvoll. Schwerlich nahmen die Machthaber ihre Zusagen ernst. Man meinte von den Bundesakten: „Die Befehle des Pâdischâh gelten nur für drei Tage." Von dieser Seite war daher kaum eine Einführung europäischer Gebräuche zu erwarten.

Im Serâi betrachtete man diesen Akt als einen Eingriff in die Souveränitätsrechte. Die Janitscharen warteten nur auf den Augenblick, um den unbequemen Großwesir zu beseitigen. So hatte Bairakdar von jenem Augenblicke an zwei wenn auch von verschiedenen Beweggründen geleitete Feinde: den Sultan selbst und die Janitscharen. Hierzu kamen die Besorgnisse der Ulema, welche ihren Einfluß an oberster Stelle und die Privilegien und Immunitäten des Priester- und Richterstandes bedroht sahen. Konnte die Wehrpflicht nicht später auch auf die Lehrer und Studenten der muhamedanischen Theologie und Juristik, die erprobte Leibgarde der ultrakonservativen Partei, ausgedehnt werden?

Immerhin kam in Konstantinopel eine „Regierungsarmee" zu stande. Als Erinnerung an die älteste türkische Truppe, noch vor Errichtung der Janitscharen, hatte Bairakdar einst seine Hausmiliz „Segbane" [31]) genannt. Derselbe Name ward auch den neuen Regulären gegeben. Mit diesen „disciplinierten

Segbanen" (ta'limli segban) lebte das aufgelöste Korps der „Soldaten von Lewend schiftlik" wieder auf. Dieselben Mannschaften, dieselben Kommandanten, dabei dieselbe innere Einrichtung. Nur der offizielle Name war ein anderer; hierzu kamen einige Veränderungen in der taktischen Einteilung und in der Uniform. Als Konzession für das muhamedanische Vorurteil wurde um die rumeliotische Mütze (Schûbara) ein Turban gewunden. Die Zahl dieser Truppen sollte auf 100 Böluk (Rotten) à 1600 Mann, also auf 160000 Mann gebracht werden.[32])

Die Ergänzung des Heeres erfolgte durch freie Werbung, wobei, wie bereits in Bairakdars Haustruppe, auch Christen zugelassen wurden. Außerdem wurden die zahlreichen und meist jungen und kräftigen Kleingewerbe treibenden Hausierer und Handlanger der Hauptstadt dadurch herangezogen, daß die Aushändigung der Gewerbescheine an die Erfüllung ihrer Dienstpflicht gebunden war. Zur Beschaffung des Geldes für den neuen Etat vermied man diesmal die verhaßte Neubesteuerung. Der Militärsold, welcher bei den Janitscharen seine ursprüngliche kriegerische Bedeutung ganz verloren hatte und zu einer Zivilversorgung herabgesunken war, sollte seinem Zweck zurückgegeben werden. Die radikale Absicht des Großwesirs jedoch, allen Nichtkombattanten die Soldanweisungen zu entziehen und jeden, der sich weigerte, hinzurichten, wurde vom Sultan dahin gemildert, daß nur die Hälfte des Nominalbetrages eingezogen werden solle.

Wider Erwarten meldeten sich viele zur Aufnahme in die neue Truppe. Neben mancherlei Vorteilen mögen die persönlichen Eigenschaften Bairakdar Mustafâs, sein derbes aber offenes Wesen, seine Zuverlässigkeit, Freigebigkeit und Tapferkeit zu diesem günstigen Resultat mitgewirkt haben.

Die Revolution des November 1808, in welcher Bairakdar als Held fiel, begrub mit ihm die eingeleiteten Reformen.

Wohl versuchte Sultan Mahmûd, den empörten Prätorianern mit der Waffe in der Hand entgegen zu treten. Vergeblich. War dieser letzte Sproß einer geheiligten Dynastie, deren Erlöschen als Vorbote unausbleiblichen Unterganges des Landes angesehen wurde, auch für seine Person gefeit, das Werk seines

großen Wesirs vermochte er den Janitscharen gegenüber nicht zu retten. Die Institution der neuen „Segbane“ wurde aufgehoben, und in der Nacht vom 17. auf den 18. November 1808 nach altem Muster. der Vertrag zwischen Janitscharen und Regierung erneuert. Die Sieger hieben die Regulären nieder und zerstörten ihre Kasernen. Einer ohnmächtigen Regierung gegenüber triumphierte der Pöbel.

Der alte Zustand, in den man zurückgesunken war, schien sich behaupten zu wollen. Von seiten des Sultans geschah anscheinend nichts, um ihn zu beseitigen. Aber eine stolze, herrische Natur vergißt solche Niederlage nicht.

Der Pâdischâh mußte es mit ansehen, daß dieselben Prinzipien, an deren Durchführung die oberste Gewalt schmählich gescheitert war, in dem Lande eines Vasallen triumphierten, daß in Kairo durchgesetzt wurde, was man in Konstantinopel nicht erreicht hatte. Mit einer barbarischen Thatkraft, die vor keinem Mittel zurückschreckte, warf Mehemet Ali die Mamlûken nieder, beseitigte die trotzigen Kriegsgenossen und schuf ein gehorsames, europäisch geschultes Heer.

Auch Mahmûd wollte allein herrschen und von den Janitscharen befreit sein, jenem „Gesindel von Wasserträgern und Kohlenschleppern“, das am osmanischen Staatskörper „wie ein Krebsgeschwür wucherte“. Aber er war zu klug, um sie durch vorzeitige Anwendung von Gewalt zu warnen: in jahrelanger stiller Arbeit untergrub er diesen verhaßten Feinden den Boden. Der Gang der Ereignisse unterstützte seine Absichten.

Das Prestige der Janitscharen sank in den äußern und innern Verwicklungen, denen das osmanische Reich in den nächsten Jahren ausgesetzt war, mehr und mehr. Während in den Reichsannalen die Kapitelüberschriften „unziemliches Betragen der Janitscharen“, „ungebührliche Prätensionen der Miliz“ wieder in den Vordergrund treten, während die Excesse und Bedrückungen dieses Korps nicht aufhörten, machte der ringsum lodernde Krieg allen Augen klar, daß die alten Glaubenskämpfer

nicht mehr die wahren Hüter des Islâm waren. Gegen den verhaßten „Moskow" vermochten sie den Hämus nicht zu verteidigen, von dem Empörer Milosch Obrenowitsch wurden sie aus Serbien vertrieben, dem verachteten Rajahvolk der Griechen standen sie schimpflich gegenüber.

Dem wehrlosen türkischen Reich half allein das nach europäischem Muster organisierte und fortgebildete Heer Mehemed Alis.[33])

Endlich, im Jahre 1826, glaubte Mahmûd alles reif für die rettende That. Auf seiner Seite hatte er die vornehmsten Ulema, den gefürchteten Janitscharen-aga Hussein und die meisten Tschorbadschi der Janitscharen. Das Korps der Bostandschi war ihm ergeben, ebenso das Korps der Toptschi, aus dem er die schlechten Elemente entfernt hatte und von dessen Eingreifen mit Kartätschen er sich bei einem Straßenkampf großen Erfolg versprach. Aus anatolischen Milizen war ein Korps gebildet und auf der asiatischen Seite des Bosporus zusammengezogen.

Am 29. Mai berief der Sultan einen außerordentlichen Diwan, wies darauf hin, daß der Zustand des Reichs nur durch den Verfall des Kriegswesens entstanden sei und forderte zur Beratung auf, wie das Heer auf die Höhe der Soldatenausbildung und der Taktik der Nachbarstaaten gebracht werden könne. Nachdem man übereingekommen war, daß eine neue Truppe „die exerzierte Hand" (Muallem iskendsch) gebildet werden solle, bestimmte ein Fetwa, „auch die Moslem würden sich, um das Wort Gottes zu verteidigen und um der Überlegenheit der Ungläubigen entgegenzutreten, der Subordination unterwerfen und die militärischen Exerzitien erlernen". Zur Bildung von Cadres für die neue Truppe sollte jede der 51 Orta der Janitscharen 150 Mann abgeben. Offiziere des Nizâm i dschedîd und der regulären ägyptischen Regimenter sollten die Formation und Ausbildung übernehmen.

Die Janitscharen, durch diesen Eingriff in ihre alte Organisation vollkommen überrascht, wagten zunächst keinen Widerspruch. Sie sahen sogar die Einweihungsfeier der neuen Truppen, welche absichtlich vor ihren Kasernen abgehalten wurde, ruhig mit an. Dann aber brach der von Mahmûd erwartete, vielleicht durch heimliche Wühlereien unterstützte Aufstand los. Die Kessel wurden

auf den Et meidan[34]) gestellt — zum letztenmal. Die Hammâl („Lastträger") und die Tulumbadschi („Spritzenleute") strömten hinzu, auch der beutelustige Pöbel abgelegener Stadtviertel fand sich ein. Aber es war eine führerlose Schar.

In einem furchtbaren Blutbad endete das siegberühmte Fußvolk. Die heiligen Kessel wurden besudelt, die Filzmützen durch den Schmutz der Straßen geschleift. Der Mufti sprach den Fluch über die ehemaligen Gotteskämpfer aus und erklärte ihre Niederwerfung für eine gesetzliche That. Jede Erinnerung an sie wurde vernichtet. Ihr Name durfte nicht mehr genannt werden. Mahmûds Sieg war ein vollkommener.

Erst jetzt konnte an eine Durchführung einer Armeereorganisation gedacht werden.

War aber die Einführung europäischer Heeresformen ohne die Grundlage einer europäischen Staatsorganisation überhaupt möglich? Jedenfalls bedurfte es für eine solche Arbeit einer Voraussetzung: eines Zeitraums friedlicher Entwicklung.

Statt dessen geriet das Reich gerade jetzt in die heftigsten Krisen. In Ägypten, Syrien, Albanien, Bosnien, Serbien, in der Morea und im Epirus pflanzte der Aufstand siegreich seine Fahnen auf. An seiner Spitze standen Männer wie Ali Pascha, der gefürchtete Tiger von Janina. Die Großherrliche Flotte wurde zu Grunde gerichtet. Im Frühjahr 1828 erfolgte die plötzliche Invasion von seiten Rußlands.

So sah sich Mahmûd von innern und äußern Feinden umgeben. Und nicht allein im Kampf der Waffen. Wie in unsern Tagen die bevorstehende Aufteilung Chinas das Stichwort ist, so hielt man damals die Türkei politisch, militärisch und kulturell für eine quantité négligeable. Jeder suchte sich seinen Vorteil bei Zeiten zu sichern. Wie heute in Peking, so kreuzten sich damals die Interessen der europäischen Staaten in Konstantinopel.

Die Pforte vermochte nur passiven Widerstand zu leisten, da ihr in diesem Kampf ums Dasein die diplomatische Schulung fehlte.[35]) War doch auch bei den hohen Würdenträgern der Stand der Bildung der denkbar tiefste. Das alte Herkommen und die uralte mündliche Überlieferung bildeten die einzige Schule für

jeden, mochte er Kaikdschi oder Wesir sein. Alle standen auf derselben Stufe gesellschaftlicher Ausbildung.

Auf das hülflose Reich richteten sich gerade jetzt die Augen von ganz Europa. In der Presse und in zahlreichen Broschüren begann eine lebhafte Kritik der Zustände unter dem Halbmonde. Aber zu oft vergaß man, wie auch heute, daß an das türkische Volk nur der Maßstab einer Entwicklungsperiode angelegt werden darf, welche die abendländischen Staaten längst durchgemacht haben, deren Eigentümlichkeiten abzustreifen das russische Reich noch immer bemüht ist.

Und wer sollte dem Reformator helfen, der selbst die Überlegenheit Europas nur dunkel ahnte, ohne das Wesen der abendländischen Kultur zu begreifen? Selbst der höchste Beamte ging aus dem engen Kreis seiner Individualität nicht heraus. Nur wenige verstanden in der Türkei den Sinn des Wortes „Vaterlandsliebe", und diese wenigen wagten nicht danach zu handeln.

Das alte, geheimnisvolle Byzanz war nicht untergegangen. Der Einzug der Sultane von Brussa in die Paläste Blachernä und Bukoleon bedeutet nur einen Wechsel der Personen, nicht der Dinge. Seitdem die frische Kraft der türkischen Rasse nachgelassen hatte, überwucherte der zuchtlose Charakter der oströmischen Residenz die edeln Eigenschaften der Eroberer, er breitete sich in der ganzen Verwaltung aus, er beherrschte das Serâi. Intriguen verdrängten das Interesse an den wichtigsten Staatsangelegenheiten.[36]) Jeder strebte nach Geld und Macht.

Mahmûd repräsentierte ein System — „es war nicht ein erleuchteter Mann da", an dem er eine Stütze fand.

Die Verdienste des greisen Seraskiers Chosrew-Pascha um das Zustandekommen der Neuerungen waren rein äußerlich. Wohl besaß er einen scharfen Verstand und eine schnelle Übersicht der vielfachen Details einer Organisation. Aber in erster Linie sorgte er in der Hauptstadt, wo unter der Asche der Glutkern reaktionärer Verschwörungen fortglimmte, als Polizeichef für die absolute Sicherheit seines Herrn und für die ungestörte Durchführung der neuen Ordnung. An politischer Begabung stand dieser ehemalige cirkassische Sklave weit unter seinem bittern Feinde Mehemed Ali, dem Retter Ägyptens. Schwerlich vermochte er

den Gedanken der Wiedergeburt des türkischen Reichs zu fassen; in seinem Innern schien er ihn „mit der tiefsten Ironie zu behandeln".[37]) Der „liebe" Topal Pascha („der lahme Pascha"), wie er bei den unteren Schichten hieß, war eine jener unheimlichen intriganten Persönlichkeiten, die sich ihrem Herrn unentbehrlich zu machen verstehen. Macht bildete die einzige „wahre, ungebändigte Leidenschaft dieses Greises".

In der Reformfrage war auch der Seraskier ohne Klarheit über das, was geschehen sollte und ohne die Fähigkeit, die Gaben des Abendlandes zu beurtheilen. Er hatte als Kapudan-Pascha, während der Niedermetzelung der Janitscharen auf einer Fahrt im Archipelagus begriffen, dort die Bekanntschaft eines französischen Korporal Gaillard gemacht und Unterricht in der „école du soldat et de peloton" genommen. Mit einigen hundert hiernach einexerzierten Soldaten war er dann im geeigneten Augenblick in Konstantinopel erschienen, um sie dem Sultan vorzustellen. Er erreichte das Ziel seines Strebens: er wurde Seraskier. Aber als solcher nahm er, in geschäftiger Thätigkeit, nur die Äußerlichkeiten des Abendlandes an.

Man glaubte in Konstantinopel damals, mit dem Anzug auch den Menschen wechseln zu können. Anstatt mit der peinlichsten Ängstlichkeit Alles zu vermeiden, was eine Nachahmung der „Giaur" verriet, that man dieses im Gegenteil selbst da, wo es nicht nur gleichgültig, sondern wo es direkt fehlerhaft war, wie bei der Uniformierung. Dabei blieb ein unausgesetztes Mißtrauen bestehen. Überall suchte man Bücher und Modelle, aber in die eigenen Verhältnisse wollte man keinem Fremden einen Einblick gestatten.

Immerhin erreichte Mahmûd II. durch seine Zähigkeit im Verfolgen und Festhalten bestimmter Ziele was Selîm versucht, was als das Heil des Staates erschien: **eine reguläre Armee.** Ohne ein durchgearbeitetes Wehrsystem geschah der Ersatz durch Konskription so gut es gehen wollte. Jede Provinz hatte eine bestimmte Zahl von Rekruten zu stellen. Sie blieben fast ihr lebelang bei den Waffen.

Schwierigkeiten mannigfacher Art stellten sich heraus. Bei dem allgemeinen Widerwillen gegen die harte Neuerung fehlte

den Gehorchenden die Bereitwilligkeit, aber auch den Befehlenden die Autorität. Keine leistungsfähige Civilverwaltung konnte der Militärbehörde zur Hand gehen. Hierzu kam die Frage des Ersatzes selbst.

Zunächst durften die Rajah nicht zum Kriegsdienst herangezogen werden, weil es undenkbar schien, daß diese unterworfene Heerde an dem stolzen Recht des Waffengebrauches teilnehmen sollte. Galt es doch gerade, ihren aufrührerischen Sinn zu bändigen.

Dann wollte man die vermögenden Klassen nicht durch Zwang erbittern.

Aber auch ganze Provinzen blieben ausgeschlossen. Hellas, Serbien, die Moldau und die Walachei entzogen sich der Macht des Sultans. In Bosnien, dessen Volk zu dem streitbarsten Teil der muselmännischen Bevölkerung gehörte, leistete eine unabhängige, fehdelustige Aristokratie dem Großherrn nur Gehorsam, soweit ihr beliebte. Durch Reformen sahen sie ihre Vorrechte bedroht. Sie erklärten, „daß sie sich nicht kreuzen wollten; das könnten sie von Österreichern oder Russen besser haben.“[38]) Die Arnauten bildeten eine äußerst tapfere, aber schwer zu bändigende Soldateska.

So sah man sich auf die ärmeren Klassen der Moslem in Asien und in einem nicht sehr großen Teil Europas und unter ihnen wiederum nur auf die jüngsten Elemente angewiesen. Denn diese, die keinen Zusammenhang mit dem System der Janitscharen hatten, hoffte man am schnellsten an den lästigen Zwang der Ordnung und Zucht zu gewöhnen. Die Pascha sollten nach ihrem Ermessen und soweit die von der Pforte gelieferten Uniformen, Waffen und die wechselnden Geldbestände reichten, die Aushebung leiten, die Rekruten in Bataillone zu 500 Mann, weiterhin in Regimenter zu drei Bataillonen zusammenstellen, und mit Hülfe von zugeteilten Offizieren ausbilden. Den Stamm der neuen „Nisâm“ bildeten die schon bestehenden regulären Truppen. Die Kavallerie, welcher Efendimis seine besondere Aufmerksamkeit schenkte, wurde zunächst nur in Konstantinopel formiert; ebenso, unter Benutzung des schon bestehenden Toptschi-Regiments, die Feldartillerie.

Schwieriger noch, als die Aufbringung der Mannschaften, war die Offizierfrage. Man kann Rekruten ausheben und diese aus jedem Material schlechter oder besser zu Soldaten drillen, aber Offiziere müssen erzogen werden. In der Türkei gab es keine gebildeten Stände, keine Erziehung durch Familie und Schule. So mußte es denn auch an gebildeten Offizieren gänzlich fehlen, und doch gestattet das religiöse Vorurteil nicht, Fremde als Befehlshaber anzustellen. Auch als Instrukteuren wurden ihnen keine militärischen Ehren, kein Gehorsam erwiesen.

Das beste Material lieferten noch die Leute, welche als Offiziere und Unteroffiziere im Nizâm i dschedîd Selîms III. gedient hatten, oder welche aus der ägyptischen Armee stammten. Sie wurden mit dem Kommando von größeren Truppenkorps, von Regimentern und Bataillonen betraut. Die subalternen Offiziere aber wählte der betreffende Kommandeur nach Belieben aus der Mannschaft. An die Errichtung von Militär-Erziehungsanstalten wurde erst später gedacht. So lag auf dem höheren Befehlshaber im Frieden die ganze Last der Detailausbildung, im Kriege die Leitung der Truppen. Versagte diese eine Stelle, dann löste sich die Disciplin auf. Und selbst den höchsten Offizieren fehlten wissenschaftliche Kenntnisse.

Wenn die äußere Erscheinung der Soldaten und ihr Auftreten einen Mangel an Sauberkeit, Präcision und Ordnung zeigte, und nur die Kavallerieoffiziere in der Hauptstadt eine gewisse Ausnahme zu bilden anfingen, so darf der europäische Maßstab in dieser Beziehung bei Asiaten nicht angelegt werden.

Das eigentliche Haupt der Armee war der Seraskier Chosrew Pascha. Militärbehörden wie Kriegsministerium, Generalstab, Intendantur waren nicht vorhanden. Da ohne geordnetes Finanzwesen regiert wurde, gab es auch kein Militärbudget. Je nach den einlaufenden Steuern wurden für das Heer größere oder kleinere Summen verwendet.

Wie eine höhere Civilisation zunächst immer nur in äußeren Dingen nachgeahmt wird, ohne festen Grund und daher ohne Stabilität, so galten auch bei der Ausbildung der Truppen gewisse Äußerlichkeiten und Details gleichsam als „magische Beschwörungsformeln, welche den Sieg bannen sollten".[30])

Sie suchte man den ausländischen Instrukteuren in erster Linie abzusehen. Wie sollte auch ein ehemaliger Pfeifenstopfer oder Stalljunge, der über Nacht Offizier geworden war, mit einem Male den Sinn eines europäischen Reglements verstehen, oder gar im stande sein, das einfachste desselben seinen Leuten beizubringen? So war die Folge der französischen Instruktion das, was in einem solchen Falle immer zu geschehen pflegt: der Drill beherrschte das Feld.

Die Exerzierübungen der Infanterie geschahen nach der vom Seraskier eingeführten „école du soldat et de peloton“; sie gingen in der Hauptstadt leidlich, jedoch nicht über den Rahmen der Kompagnie hinaus. Oft erschien der Sultan selbst, der sich von dem Italiener Kalosso in europäischer Taktik hatte unterweisen lassen, im Fez und scharlachroter Husarenuniform. Das Tiraillieren wurde versucht, Scheibenschießen und Felddienst dagegen nicht geübt. Bei der Kavallerie begann man das alte Ungestüm der Schwärmattacke zu brechen. Reiter, die, von Jugend an zu Pferde, gewohnt waren, mit gebogenem Knie in orientalischen Sätteln zu sitzen, denen ein wildes Anrennen und die geschickte Handhabung des krummen Säbels im Blute lag, erhielten mit einem Male platte englische Sättel. Man sah sie sich vergeblich mühen, die langen Steigbügel zu halten und beim ungewohnten Lanzenstich nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. In den folgenden Kriegen erwies sich denn auch die reguläre Kavallerie in der Aufklärung und im Angriff als untüchtig. Der Artillerie fehlte infolge des schweren Materials und der minderwertigen Bespannung die Manövrierfähigkeit.

Die anfänglich eingeführte Bekleidung der neuen Infanterie bildete den Übergang der morgenländischen zur abendländischen Tracht.[40]) Das weite asiatische Beinkleid war beibehalten, lief aber unten in enge Halbgamaschen von Filz aus; dazu lederne, weite Schuhe. Um den Unterleib war eine rote Binde mehrfach geschlungen, über wollener Weste wurde ein weiter Tuchrock getragen, der bis an die Hüften reichte. Den Turban hatte die Schûbara verdrängt, eine melonenförmige, vielfarbige Tuchmütze ohne Schirm. An dem Filzmantel hing eine Kapuze zum Überziehen. Am schwierigsten blieb die Frage der Fußbekleidung, da

die häufige Waschung der Füße zu den religiösen Gebräuchen ein leicht zu beseitigendes Schuhwerk verlangte. Bei der mannigfachen Bewaffnung der Infanterie wurde die Bajonettflinte von französischem Kaliber bevorzugt. „Bewaffnung und Bekleidung waren im ganzen der Eigentümlichkeit der Truppe, des Klimas und des Terrains wohl angemessen."

Als der gegen die Sonne nicht schützende Fez die Reformkopfbedeckung wurde, als man die fränkische Tracht einführte, mit kurzen Jacken, engen mit Strippen versehenen Beinkleidern, straffen Halsbinden und dem an das christliche Symbol erinnernden gekreuzten Lederzeug, fanden die Türken sich in ihrer Gesundheit, ihren Gewohnheiten, ihrem Stolz und ihrer Bequemlichkeit beeinträchtigt. Ließ schon vorher die Antipathie des Orientalen gegen alle geregelte Thätigkeit den Waffendienst als höchst drückende Pflicht erscheinen, so kam nun noch der Widerwille gegen die neue Kleidung hinzu.

Die Kavallerie und Artillerie waren ähnlich wie die Infanterie uniformiert. Die Lanciers führten die Lanzen und den geraden französischen Pallasch, die Dragoner einen breiten Säbel und Karabiner oder Pistole. Die Geschütze der Artillerie waren 3-, 6-, 8-, 12- und 24-Pfünder, plump affütiert, die Kugeln schlecht gegossen.[41])

Das Pferdematerial machte infolge langer Mißwirtschaft einen vernachlässigten Eindruck. Es fehlte vor allem an Zugpferden für die Artillerie, da das türkische Pferd ungern im Geschirr geht. Man spannte walachische Pferde ein oder wandte sich an das Ausland, wo Siebenbürgen als Hauptbezugsquelle galt. Im übrigen nahm man Maultiere und Büffel und mußte bei einer Mobilmachung schließlich zu dem greifen, was gerade zur Hand war.

Das so zusammengebrachte Heer wurde in Konstantinopel in die großen Kasernen gelegt, die aus Selims III. Zeit noch standen, oder die jetzt auf den Hügeln außerhalb der Stadt gebaut wurden.[42]) In den Provinzen half sich der Pascha mit Staatsgebäuden oder notdürftig eingerichteten Scheunen; später wurden Barackenlager angelegt. Die Verpflegung, welche im Frieden aus den Staatsmagazinen erfolgte, leitete ein Ver-

pflegungsdirektor, dem neben allen Magazinen auch die Montur-depots unterstellt waren. Die Besoldung war gering und blieb oft aus. Einen Sanitätsdienst gab es nicht, wenn man nicht die Charlatans dazu rechnen will, welche mit Universalmitteln hausieren gingen. Die Lazaretteinrichtungen waren schlecht.

Die gesamte Wehrkraft wurde in die Garde und in fünf Ordu („Armeekorps")[43]) zu acht Regimentern Infanterie von je 1500 Mann eingeteilt. Sie sollten mit der Zeit auf acht Armeekorps, also auf 96000 Mann Infanterie gebracht werden, wozu die Kavallerie und die Artillerie kam. Thatsächlich betrug der Effektivbestand des Heeres am Ende des Jahres 1826 25000, im Jahre 1828 35000 Mann. Im Fall eines Krieges wurden die irregulären Truppen aufgeboten, hierunter die 80—90.000 Mann starke asiatische Reiterei. Dann erschienen neben den neu-uniformierten Regulären wieder die alten malerischen Kostüme: der Kurde in der spitzen, turbanartig mit bunten Tüchern umschlungenen Filzmütze, mit flatterndem weißen Mantel und der reichdamascierten, langen Schnapphahnflinte; auf dem edlen Nedschi der Araber, um den Kopf ein Tuch aus rot- und gelbseidenem Stoff mit einem Strick befestigt. Aber es kamen auch die undisciplinierten räuberischen Horden der Baschi bozuk hinzu.

Die rastlose Energie des Pâdischâh und seines Seraskier hatte, unterstützt von dem militärischen Talent der osmanischen Rasse, viel erreicht. Wenn Mahmûd die von ihm geschaffenen Regimenter gleich den Europäern exerzieren sah oder sie gar selbst anführte, dann gab es wohl stolze Augenblicke, wo er sich für unbesieglich hielt.

Als im Jahre 1827 das „untoward event" eintrat, als eine fanatische Bewegung durch das Volk ging, wie in den großen Tagen des Osmanentums, glaubte der Pâdischâh dem Ausland keine Konzessionen machen zu dürfen. Erstaunt vernahmen die Mächte am Bosporus eine Sprache, welche lange vergessen schien. Ein Ferman rief „gegen das Heidentum zu den Waffen, um unter den Fahnen des Propheten für den Glauben zu kämpfen".

Wer indessen die Dinge in der Nähe sah, hielt dieses von politischer Klugheit weit entfernte Vorgehen für sehr bedenklich.

Das neue Heer, bei dem alles übereilt worden war, bedurfte in erster Linie des Friedens. Ein vorübergehender fanatischer Rausch ließ den tiefen Widerwillen gegen die neuen Einrichtungen mit völlig willkürlichem Aushebungssystem nicht verschwinden. War es doch notwendig gewesen, die Mannschaften, die einen gezwungenen, lebenslänglichen Dienst vor sich sahen, mit Gewalt in den Dörfern auszuheben, oft an Ketten in die Kasernen Konstantinopels zu führen,[14]) und sie dort gleich Gefangenen zu bewachen. Bei der engen Unterbringung lichteten Krankheiten die Reihen, stets neuer Ersatz wurde notwendig.

Schon zwei Jahre nach der Gründung sollte nun die neue Armee,[15]) bei welcher „die Führer Rekruten und die Rekruten Kinder waren“, den erprobten Regimentern von Paskewitsch und Diebitsch im Felde gegenüber stehen. Kaum schien der Ausgang dieses ungleichen Kampfes fraglich zu sein. Im „heiligen Rußland“ zweifelte kein Mensch an der Einnahme von „Zarigrod“. Voll Hoffnung sahen die liberalen Parteien in ganz Europa, voll Besorgnis besonders England und Österreich die Möglichkeit nahe gerückt, daß der Halbmond von den Kuppeln der Weisheitskirche herabstürzen würde.

Aber der Verlauf des Krieges von 1828 und 1829 entsprach diesen Erwartungen nicht. Es zeigte sich bald, daß man in St. Petersburg nicht genügend über die Türkei unterrichtet war; man hatte ihre natürlichen Widerstandskräfte ebenso unterschätzt, als versäumt war, die Kriegsführung in einem wehrlosen, wenig bevölkerten Lande vorzubereiten.

Die kräftige und bedürfnislose türkische Rasse zeigte ihre physische und intellektuelle Beanlagung für das Waffenhandwerk, ihre Zähigkeit und Kaltblütigkeit in der Defensive. Den Russen fiel das wirksame Feuer der Gewehre und Wallflinten auf und die Sicherheit, mit welcher von der Festungsartillerie geschossen und geworfen wurde. Das hinter schwachen, regellosen Verschanzungen verteidigte Várna gab ein rühmliches Beispiel unerschütterlicher Tapferkeit. Im Gegensatz zu den zahllosen aber demoralisierten Schwärmen des Krieges von 1768 hatte das neue Heer eine Eigenschaft: es gehorchte. Die Schreckensherrschaft des Sultans war nicht ohne Erfolg geblieben. Während früher

bei den Janitscharen der erste wuchtige Anlauf entschied und die Schar im Falle des Mißlingens sich in wilder, regelloser Flucht auflöste, sah man hier zum erstenmal das osmanische Heer planmäßig manövrieren, mit Vorsicht fechten, geordnet im Kampf den Rückzug antreten. Doch wollen preußische Offiziere bemerkt haben, daß von allen Truppen die disciplinierten die schlechtesten gewesen seien. Die unregelmäßigen asiatischen Reiter auf ihren beweglichen, kleinen Pferden zeigten den alten Geist. Sie wurden von der russischen Kavallerie, die auf ihren schweren Prachtrossen in langsamem Tempo anritt und ängstlich die Richtung zu halten suchte, nie ereilt; sie konnten schließlich unternehmen, was sie wollten.

Den Russen im freien Felde die Stirn zu bieten, waren die Türken aber nicht reif. Auch verstanden ihre Führer es nicht, eine kritische Lage beim Feinde durch entschlossene Offensive auszunutzen. Nach errungenem Vorteil verfielen sie in träumerische Thatenlosigkeit.

Der Feldzug von 1828 war nicht verloren. Neue Rüstungen begannen, aber man gewann für den regelmäßigen Dienst nur die schlechteste, unkriegerischeste und mittelloseste Klasse der Osmanli. Nach unglücklichen Gefechten verbreiteten sich Verzagtheit und Demoralisation.

Ein junges Heer unter Führern, die sich erst erproben sollen, braucht Siege und einen kurzen Krieg.

Die regulären Truppen fingen an, über das viele Marschieren zu klagen. Sie desertierten in Massen; die einen warfen die Flinten fort, die ihnen nicht gehörten, andere schossen auf ihre Offiziere und streiften plündernd umher. Die Russen glaubten, alles wagen zu dürfen. Panik ging ihnen voraus, als sie auf Adrianopel marschierten. Ein türkischer Offizier meldete, man könne eher die Blätter im Walde als die Köpfe im feindlichen Lager zählen. Der Sultan ließ die Fahne des Propheten in sein Lager bei Kalender Kiöschk, oberhalb des Bosporus, heimlich hinaustragen — gleichgültig sah man dem zu. Der plötzlich aufgeflammte Fanatismus war ebenso schnell wieder aus einem Volk gewichen, dessen Sitte verletzt, dessen Glauben in Zwiespalt gebracht war. Die Grundlagen des Chalifat schienen erschüttert. Zum Schutz

der Hauptstadt mußten die Rekruten, an Kameele gebunden, herbeigeschleift werden. Nur durch Massenhinrichtungen unterdrückte Chosrew die Funken des Aufruhrs.

Der ungeregelte Heldenmut und die unvollkommene Organisation einer jungen Armee unterlag der höheren Disciplin, der Überzahl und den Hülfsmitteln ihres Feindes.

In den Augen des Volks aber hatte Gott die Reform verdammt.

Es zeugte von der Hartnäckigkeit Mahmûds und seines Seraskier, mehr noch von der Tüchtigkeit und Willigkeit der türkischen Rasse, daß es trotz alledem möglich wurde, in dem drei Jahre darauf beginnenden Kampf mit dem großen Rebellen Mehemed Ali ein neues Heer aufzustellen, welches nach Berichten von Augenzeugen gut gekleidet, ziemlich einexerziert und den verachteten Arabern gegenüber in siegesgewisser Stimmung war. Zum ersten Mal sollten zwei orientalische, nach europäischer Art disciplinierte und nach europäischer Taktik ausgebildete Heere sich mit einander messen. In beiden Lagern befanden sich Instrukteure, welche zu Rat gezogen werden konnten. Wenn das an Zahl geringere ägyptische Heer sich bald als besser ausgebildet erwies, so lag seine Überlegenheit doch vorzüglich in der Einheit und Energie einer sachgemäßen Führung. Als der französische Geschäftsträger Herr von Varennes den Oberbefehlshaber Ibrahim Pascha in seinem Hauptquartier aufsuchte, war er überrascht über den Ernst und echt militärischen Geist, mit dem dort alles behandelt wurde. Er fand die Adjutanten und Generalstabsoffiziere Ibrahims, die fast sämtlich französisch sprachen, in einem Zimmer an einem großen, mit Karten und Plänen bedeckten Tisch arbeitend. Die altorientalische Art der Kriegführung mit ihrem Luxus und ihrem heftigen und brüsken Wesen hatte einer männlichen Einfachheit, einer zielbewußten Regelmäßigkeit Platz gemacht, in welcher der Generalissimus mit gutem Beispiel voranging. Ibrahim gab mehr auf den Erfolg als auf die Mittel, mehr auf einen Sieg, eine Eroberung als auf eine künstliche Strategie.

Im Gegensatz hierzu war der kaiserliche Feldmarschall, der ehemalige Janitscharen-Aga Hussein Pascha, durchweg der Re-

präsentant der altasiatischen, ungeregelten und unvorsichtigen Art der Kriegführung, ohne jedoch die derselben eigentümliche Energie zu besitzen. Von Natur phlegmatisch und langsam, sah er sich in seiner Thätigkeit durch die Intriguen des ihm feindlich gesinnten Chosrew Pascha völlig gelähmt. Der von letzterem neben ihn gestellte Mehemed Pascha galt zwar dafür, alle Geheimnisse der europäischen Taktik erforscht und ergründet zu haben. Aber abgesehen davon, daß er über die Diskussionen mit den französischen Instrukteuren seines Stabes nie zu einem Entschluß kam, entstand durch den nicht abgegrenzten Befehlsbereich der beiden Pascha eine vollkommene Verwirrung im Kommando. Betrügereien und Erpressungen der Verpflegungsbeamten kamen hinzu, um den Zustand der Armee, bevor eine Schlacht geschlagen wurde, zu einem trostlosen zu machen.

Chosrew Pascha erreichte die Absetzung Husseins. Aber auch dessen Nachfolger, den tüchtigen Reschîd Mehemed Pascha, suchte er dadurch zu beseitigen, daß er einen glücklichen Erfolg der Expedition verhinderte. Er griff von Konstantinopel aus hemmend in den Operationsplan ein, entzog dem Feldherrn das Reservekorps und ließ das Heer, trotz der vorhandenen Vorräte, Mangel an Bekleidung und Lebensmitteln leiden.[46]) Der erste Minister des Großherrn, der eifrigste Beförderer der Reform, opferte das türkische Heer seinen Interessen.

Und nun geschah der unerhörte Schritt: der Sultan begab sich in den Schutz des russischen Erbfeindes. Im April 1833 landete ein russisches Expeditionskorps gegenüber von Böjükderé und bezog, 15000 Mann stark, auf den Höhen von Hunkiar Iskalessi ein Lager.[47])

Zum zweiten Mal, zumal einem Vasallen gegenüber im Kampf unterlegen, wurde Mahmûd mit seinen Reformideen dem Volk immer fremder. Auch war das türkische Reich am äußersten des Menschenmaterials angelangt. Es war unmöglich, alle streitbaren Männer fernerhin dauernd unter Waffen zu halten. So begann man denn seit dem Jahre 1834 in Konstantinopel eine Art von Miliz- oder Landwehrsystem ins Auge zu fassen. Und zwar war der Sultan durch eine, ihm von Reschîd Pascha aus Paris übersandte Schrift[48]) auf das preußische System aufmerksam

geworden. Dort schien das Rätsel gelöst, mit wenig Kosten und Lasten ein großes Heer zu halten.

Aber man konnte diesen Plan nicht allein durchführen. Es kam ein zweites hinzu, um die Unterstützung erprobter europäischer Offiziere notwendig erscheinen zu lassen. Mahmûd hatte im Frühjahr 1833 das russische Hülfskorps Revue passieren lassen: die ersten europäischen Soldaten, die er zu Gesicht bekam. Ihre gute Haltung, die Ordnung und Präcision der Bewegungen ließen ihn Vergleiche mit den eigenen Truppen anstellen — sie fielen nicht zum Vorteil der letzteren aus.

Doch jetzt, als die Fäden der europäischen Politik in Konstantinopel zusammenliefen, wollte keine Macht der andern die Kommandierung von Offizieren dorthin gestatten. Preußen schien in der Rivalität um den Einfluß am Bosporus am wenigsten interessiert.

In diesem Augenblick ließ der Zufall die zur Zeit Friedrichs des Großen zum ersten Mal zwischen Konstantinopel und Berlin angeknüpften Beziehungen, welche in militärischer Beziehung damals keine weitergehenden Folgen gehabt hatten, wieder aufleben.

Im Herbst 1835 traf der preußische Hauptmann von Moltke auf einer Urlaubsreise in Konstantinopel ein und wurde hier dem Seraskier Chosrew Pascha vorgestellt. Man sprach von dem preußischen Landwehrsystem. Die klaren und durchdachten Antworten Moltkes gefielen. Ein lebhafter Verkehr bezüglich militärischer Fragen entwickelte sich. Chosrew meinte, daß die militärischen Abenteurer, welche bisher zur Verfügung standen, viel schwatzten aber nichts thaten. „Dieser spricht sehr wenig, leistet aber desto mehr.“ Es erfolgte eine Verlängerung des Urlaubs von Moltke um drei Monate, und der Sultan äußerte den Wunsch, aus Berlin eine größere Zahl geeigneter Persönlichkeiten als Lehrer an die zu errichtende Militärbildungsanstalt und als Instrukteure der Truppen zu erhalten. Im Juni 1836 erfolgte zunächst Moltkes Kommandierung nach der Türkei „zur Organisation und Instruktion der dortigen Truppen“.

Moltke versprach sich indessen unter den damaligen Verhältnissen wenig von dem Erfolg eines solchen Kommandos. Er hatte bald erkannt, daß die herrschende Finanznot, der Mangel

an Einheit und System in den Regierungsmaßnahmen, der Eigennutz und die Unwissenheit des Beamtentums, die tiefen Vorurteile, die Trägheit und das Günstlingswesen einen entscheidenden Einfluß preußischer Offiziere auf die militärischen Angelegenheiten der Türkei nicht zuließen. Dazu kamen die störenden auswärtigen Einwirkungen. Er faßte seine Ansicht dahin zusammen, daß die Offiziere der Pforte wenn möglich nichts kosten, sie nie durch Besuche belästigen und ihre Meinung nur auf Befragen abgeben sollten.[49]) Man würde sie mit den verschiedensten militärischen und halbmilitärischen Aufgaben betrauen und ihnen gewiß volles Vertrauen schenken, zu wirklichen Resultaten würde dies jedoch vermutlich nur dann führen, wenn äußere Antriebe und diplomatische Verwicklungen die Pforte zum Handeln zwängen. Seine eigene Stellung erscheine auswärts bedeutender, als sie in Wirklichkeit sei.

Thatsächlich wurde Moltke in den verschiedensten Angelegenheiten um Rat angegangen. Er legte eine fahrbare Straße durch Konstantinopel an, er suchte für die Anlage eines neuen Sammelbeckens zur Wasserversorgung der Hauptstadt einen geeigneten Platz aus, er sollte Vorschläge für die Bekämpfung der herrschenden Pest machen, ja sogar an einem neuen Sultanspalast einen Turm bauen. Auch die Aufnahmen der Dardanellen, des Bosporus und von Konstantinopel geschahen im Auftrag des Sultans. Man war der Ansicht, daß der „Baron Bey" alles verstünde. Für die Ausbildung des türkischen Heeres vermochte Moltke indessen nicht zu erreichen, was er gewünscht hätte. Da man sich in Konstantinopel weder über die eigenen Mängel klar, noch einig über die Mittel war, ihnen abzuhelfen, so blieben seine praktischen Vorschläge ohne Erfolg. Er schlug vor, ein Lehrbataillon zu errichten: umsonst. Er machte einen Plan zum Ausbau der Dardanellenbefestigungen,[50]) setzte aber nur die Ordnung und bessere Aufstellung des massenhaften Artilleriematerials durch. Die Denkschrift über Einführung des preußischen Landwehrsystems[51]) kam insoweit zur Ausführung, als sie sich auf eine verbesserte Einteilung der Milizbezirke bezog. Aber unter dem Druck des bald ausbrechenden Krieges war an eine Umgestaltung der Wehrkraft des türkischen Reichs nicht zu denken. Die Denk-

schrift blieb jedoch die ideelle Grundlage für die spätere Heeresorganisation.

Es war ein seltsames Zusammentreffen: Moltke, in dessen Auge sich die Welt in seltener Klarheit spiegelte, dessen tiefer Geist stets das Wesentliche ergriff, von dessen stählerner, vornehmer Natur alles gemeine und niedrige abglitt, unverstanden inmitten von Beamten, die nur Sklaven waren, umgeben von Selbstsucht. Kühl stand der Sohn des Nordens dem Hofe eines orientalischen Fürsten gegenüber. Der Vertreter der modernen Kultur des Abendlandes fühlte sich einsam in einer fremden Welt.

Die bevorstehenden kriegerischen Verwicklungen in Syrien beeinflußten das Kommando der übrigen erbetenen Offiziere. Der Gedanke an Errichtung einer Militärbildungsschule trat im Jahre 1836 hinter dem dringenden Wunsch zurück, die obere Führung der Streitkräfte sicherzustellen. Der Sultan bat deshalb jetzt um drei Generalstabsoffiziere, ferner um einen Ingenieuroffizier, welcher die Verstärkung der Dardanellenbefestigungen leiten sollte. Außer Moltke wurden hierzu die Hauptleute von Vincke und Fischer vom Großen Generalstab und der Garnisonbaudirektor in Koblenz, Hauptmann von Mühlbach von der 3. Ingenieurinspektion, kommandiert.

Während des Aufenthalts in Konstantinopel war die Thätigkeit der seit dem Sommer 1837 dort vereinigten preußischen Militärmission in ihren Resultaten eine imaginäre. Auch der Verkehr mit den türkischen Behörden ließ nach, da die Nachfolger des gestürzten Chosrew Pascha, Halil Pascha, dann der argwöhnische Sayd Mehemed, es nicht verstanden, die preußischen Kräfte, welche ihnen schon damals zum Erfolge hätten verhelfen können, richtig zu verwenden. Voll Pflichteifer und Fleiß waren die Offiziere an ihren neuen Beruf herangetreten; jetzt lernten sie den trägen Geschäftsbetrieb des Orients kennen. Gewohnt, alles sachlich und von bestimmten Gesichtspunkten aus anzufassen und systematisch zu entwickeln, sahen sie sich dem Unverstand eines apathischen Beamtentums, den wechselnden Stimmungen eines asiatischen Herrschers ausgesetzt.

Kaum in Konstantinopel angekommen, sollten die 4 Offiziere gemeinsam mit Moltke die Pässe des Balkan und die Festungen in diesem Gebirge und an der Donau erkunden, über ihre Verteidigungsfähigkeit berichten und Vorschläge zu ihrer Verstärkung machen, dann aber zu demselben Zweck die Dardanellen bereisen. Das Resultat dieser Inspektionsreise waren 11 Schriftstücke mit einigen 20 Plänen. Aber ehe diese, nach Überwindung auch sprachlicher Schwierigkeiten, wenigstens teilweise ins türkische übersetzt waren, hatten die Gedanken des Sultans sich längst von Bulgarien und den Dardanellen abgewendet.

Mahmûd hatte die Unterwerfung Mehemed Alis nie aufgegeben. Er hielt jetzt den Augenblick für gekommen und suchte sich in Kleinasien die militärische Überlegenheit zu sichern. Moltke, Mühlbach und Fischer sollten als „Müsteschar", d. i. Ratgeber, den türkischen Generalen behülflich sein; die ersten beiden bei der sogenannten „Taurusarmee", Fischer bei dem Korps von Hadschi Ali Pascha, welches bei Koniah zusammengezogen wurde.

Während Vincke die undankbare Aufgabe hatte, in Konstantinopel zurückzubleiben, begann für seine drei Kameraden der interessantere Teil ihres Kommandos.

Die Taurusarmee unter dem Oberbefehl von Hafiz Pascha, einem ehemaligen tscherkessischen Sklaven und Anhänger der Reform, bestand, ohne feststehende Ordre de bataille, aus 34000 Mann Infanterie, 5400 Mann Kavallerie, 3000 Mann Artillerie und 120 Geschützen — zusammen 42400 Mann. Sie war, was ihre Schlagfähigkeit und Ausbildung betrifft, nicht als kriegstüchtig zu bezeichnen. Die Soldaten, meist mit Gewalt zum Dienst ausgehoben, schienen den kriegerischen Geist ihrer Väter gänzlich verloren zu haben; nur in einem Punkt zeigten sie Entschlossenheit und Eifer — im desertieren. Hafiz Pascha zahlte für jeden eingebrachten Deserteur anfangs 250, dann 500 Piaster; innerhalb zweier Monate hatte er auf diese Weise 100000 Piaster verausgabt. Den Delinquenten wurde die Bastonade, 200 Hiebe, gegeben — aus den Lazaretten, wohin sie gebracht wurden, um die zerfleischten Füße zu heilen, desertierten sie abermals. Es kam vor, daß auch von den zahllosen

Posten, die das Lager nicht mit dem Gesicht nach dem Gegner, sondern nach dem eigenen Heer bewachten, einzelne davonliefen. Ruhr und Typhus fanden so zahlreiche Opfer, daß Mühlbach sagte: „Wir verlieren eine Schlacht ohne Pulver und Blei.“ Am Schluß des Winters 1838 war der neunte Mann des Korps gestorben, der vierte krank. Einen Sanitätsdienst gab es nicht. In den sogenannten Lazaretten waren ansteckende Kranke von den übrigen nicht getrennt. Als Ärzte fungierten türkische Barbiere und Kurpfuscher. Für hinreichenden Vorrat an Lebensmitteln war nicht gesorgt; schon aus diesem Grund mußte die ganze Taurusarmee weiter vorgeschoben werden.

Ganz vernachlässigt war das Artilleriematerial. Die Geschützrohre mußte eine strenge Kritik als unbrauchbar verwerfen; man fand einzelne, auf denen das Korn aus Wachs aufgeklebt war. Ladezeug und Zubehör fehlten meist; Achsen und Räder waren ungleich, die Munitionswagen vielfach durch Stricke zusammengehalten. Bei einer Revue über die Truppen ergab sich, daß von 108 Geschützen nur 53 und ebensoviele Munitionswagen mit 6 oder 4 Pferden bespannt erscheinen konnten, während noch 150 Pferde ohne Geschirr vorhanden waren.

Bei der Ausbildung der Infanterie, die nach französischem Reglement, aber mit einer Menge unnützer und schädlicher Zuthaten erfolgte, war man bei 86 reglementarischen Bewegungen angelangt. Scheibenschießen kannte man nicht. Die Kavallerie hatte ihr natürliches Ungestüm und die Begierde, an den Feind zu kommen, verloren; sie ritt ihre Attacken nicht über 300 Schritt hinaus. Zum Vorpostendienst waren die irregulären Reiter am besten zu gebrauchen. Bei der Artillerie waren die Geschützbedienungen nicht abgeteilt; ein jeder half nach Belieben oder lief als Zuschauer zwischen den Geschützen umher. Alles redete durcheinander. Bei dem neueingeführten Scheibenschießen wurde mit beliebigem Aufsatz auf 1300 bis 1400 Schritt Entfernung nach allen Richtungen an der Scheibe vorbeigeschossen, die sich nur 200 Schritt seitwärts eines Pulvermagazins befand. Hafiz Pascha meinte: „Wir schießen gut genug, geht es auch an der Scheibe vorbei — der Feind ist überall und wird getroffen.“ [52]) Eine Pioniertruppe gab es nicht.

Auf diesem rein sachlichen Gebiet fanden die preußischen Offiziere, vor dem Beginn der eigentlichen Operation, ein reiches Feld der Thätigkeit zur bessern Organisation, Ausrüstung und Ausbildung der Streitkräfte. Aber nur auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, mußten sie Generalstabsoffizier und Unteroffizier in einer Person sein.

Zunächst setzte Moltke eine feste Kriegsgliederung des Heeres durch — eine im türkischen Heer bis dahin unbekannte Einrichtung. Dann ging man an die Ausstattung der Infanterie mit Schanzzeug, an die Vervollständigung der Artillerie-Ausrüstung und an die Ausbildung der neu eingestellten Rekruten. Es gelang, 120 Geschütze mit doppelter Chargierung und 200 Munitionswagen bereit zu stellen und die Bespannung auf 3000 Pferde zu bringen. Bei der Infanterie wurde das Schießen nach der Scheibe eingeführt. Täglich exerzierten die Truppen nach dem neuen Reglement welches Hauptmann von Vincke ausgearbeitet hatte, und das, nach einer Besichtigung der hiernach gedrillten Truppen in Konstantinopel durch den Sultan, allgemeine Geltung finden sollte. Es war hierin die Bataillonskolonne nach der Mitte, das volle Karree, das Tiraillieren und das Brigadeexerzieren neu eingeführt. Besonders gefiel den Truppen die Bataillonsattacke in Linie und Kolonne mit dem Ruf: „Allâh! Allâh!" Bei der jetzt in Bataillonen formierten Artillerie wurden Fahr- und Schießübungen eingeführt.

Die hingebende wenn auch unscheinbare Thätigkeit der preußischen Offiziere, zu denen noch Hauptmann Laue hinzugekommen war, leistete dem türkischen Heere große Dienste; sie thaten, nach dem späteren Ausspruch von Hafiz Pascha, mehr für den Sultan, als die Türken selbst. Aber weder vermochten sie allein, einer geistig und materiell so verwahrlosten Armee volle Aktionsfähigkeit zu geben, noch gelang es ihnen, auf den Gang des Feldzuges und der entscheidenden Schlacht einen maßgebenden Einfluß zu gewinnen. Das vielhundertjährige Vorurtheil des Orients stand ihnen entgegen: sie blieben eben, so sehr der einzelne Moslem sie schätzte und hochachtete, die „Giaur".[53])

Mahmûd erlebte den Zusammenbruch seines Werks nicht mehr: die Vernichtung der Armee bei Nisib, den Übergang des

Großadmirals Ahmed Pascha mit der ganzen Flotte zu Mehemed Ali.

Die Regierung dieses Monarchen bezeichnet die erste, anfangs erfolgreiche Reaktion der Centralgewalt gegen die Entwicklung der selbstständigen Gewalten. Vielleicht würde das Chalifat aus diesem Kampf mit dem Vasallentum in einer früheren Epoche neukonsolidiert hervorgegangen sein — jetzt, während Mahmûd trotzig seinen großen Widersacher zu bändigen suchte, überflutete ihn die abendländische Welt.

Das Gefühl von der Überlegenheit dieser ihm so nahen und doch ganz unbekannten Macht, rang in seiner Seele mit dem leidenschaftlichen Zorn, sich überall durch sie gehemmt zu sehen. Er wollte sich die Hülfsmittel der europäischen Kriegskunst zu eigen machen, und begriff nicht, daß diese zu hoch stand, um im Verlauf einer Regierung von asiatischen Truppen erlernt werden zu können. Er wollte sein Heer durch Reformen stärken, aber er besaß nicht die Gaben eines Reformators.

Darin lag der Grund der schließlichen Katastrophe.

Wie ein rücksichtsloser Halbbarbar suchte er sich mit verzweifelten Mitteln in einem Chaos zerfallender Gewalten zu behaupten. Was sollte nach ihm werden?

Das Reich war von der Übermacht einer trotzigen Gewalt im Innern befreit. Dafür wurde es jetzt, als die Quadrupelallianz die Dynastie Osmâns rettete, der Bevormundung von ganz Europa überliefert.

Unter den drei Ratgebern, welche Mahmûd seinem sechzehnjährigen Sohn und Nachfolger Abd ûl Medjîd empfohlen hatte, Chosrew Pascha, Chalil Pascha und Reschîd Pascha, gewann letzterer bald den überwiegenden Einfluß. Dieser reichbegabte Autodidakt hatte als Gesandter in Paris und London und auf seinen Reisen in Europa einen hohen Eindruck von der Überlegenheit der abendländischen Bildung erhalten. Er legte den Grund zu jenem Einvernehmen mit den Westmächten, welches sich unter der wechselnden Führung von England und Frankreich

erhielt, bis in den siebziger Jahren der Umschwung in der europäischen Machtverteilung eintrat.

Zunächst gewann durch den „großen Eltchi“, Lord Stratford de Redcliffe, der englische Einfluß für ein Jahrzehnt das Übergewicht am Bosporus. England mußte daran liegen, daß die glänzende Handelscentrale Konstantinopel in den Händen eines Volkes blieb, das weder im Gewerbe noch in der Schiffahrt ein gefährlicher Nebenbuhler werden konnte. Indem man daher die Pforte halten wollte, drängte man sie zum Ausbau der Reformen, als dem einzigen Mittel für das Reich, sich aus einer bedenklichen Sonderlage zu befreien und in der europäischen Völkergemeinschaft Aufnahme zu finden. Voll Feuereifer ging Reschîd Pascha auf solche Gedanken ein. Aber in kühner Initiative überschätzte er seine Kenntnisse der christlichen Länder; er vergaß, daß die Natur sich in ihrer Entwicklung nicht zwingen läßt.

Er war in Paris gewesen, als unter dem Julikönigtum ein goldener Völkerfrühling angebrochen schien, auf den die europäische Welt mit Staunen schaute. Sogar nach England schlug die Bewegung des französischen Geistes hinüber. Reschîd wollte die öffentliche Meinung Europas zu Gunsten der Pforte umstimmen. Der Nimbus des ägyptischen Reformators sollte überstrahlt, das osmanische Reich durch eine Reformbill den Westmächten würdig an die Seite gestellt werden. Am 3. November 1839 wurde vor dem Gülchane Kiosk, unter feierlichem Schaugepränge und nachdem der Hofastrologe des Sultans die gottgewollte günstige Stunde berechnet hatte, der Chatti scherif von Gülchane verkündet. Diese türkische Charte verhieß im Princip: Gleichstellung der Rajah mit den Moslem, Sicherung des Lebens und Eigentums, Abschaffung der Monopole und der Konfiskationen. Die Ausführung im einzelnen sollte in den Civil- und Militärdepartements durch Reformgesetze („Tansi mâti chajrie“ d. i. „heilsame Vorschriften“) erfolgen.

Nachdem man das feste Beharren der Pforte auf dem Wege des Fortschritts öffentlich kundgegeben hatte, zeigte es sich bald, daß man diese Versprechungen, auch wenn sie ernstlich gewollt waren, nicht erfüllen konnte. Nach dem moslemischen Recht hat nur der Staat, als religiöse Gemeinschaft, das Eigentumsrecht an

dem Boden, dessen Nutznießung er den Gläubigen verleiht; den Andersgläubigen bleibt die rechtlose Stellung der Knechte. Da sich alle bestehenden Rechtsbegriffe der Gläubigen gegen eine Verletzung dieser Grundidee des Reiches empörten, gab die Regierung mit der fatalistischen Gelassenheit des Moslem nach. Der Chatti scherif blieb ein „mit Honig beschriebenes Papier".

So haftete am Regiment der neutürkischen Verehrer des Abendlandes schon vom Anfang her der Makel der Phrase.

Von militärischer Bedeutung war in diesem Chatti scherif, daß die Aushebung der Truppen und die Dauer des Dienstes festgesetzt werden sollte. Es wurde zugesagt, bei der Aushebung Rücksicht auf die vorhandene Seelenzahl einer Provinz zu nehmen und die lebenslängliche Dienstzeit auf vier bis fünf Jahre zu beschränken.

Aber damals stand die Reaktion einer oberflächlichen Bildung gegen das Kernelement des theokratisch-militärischen Reichs in voller Blüte. Reschîd Pascha verachtete den Krieg und glaubte die zukünftigen Geschicke des Reichs auf diplomatischem Wege entscheiden zu können. Auch die Person des Herrschers war für die Entwicklung des Heeres wenig günstig. Anders geartet wie sein Vater, fand der früh alternde Abd ûl Medjîd weder Geschmack am Waffenhandwerk noch an militärischem Wesen. Er war von sanftem Charakter, zart und kränklich. „Gebrechlichkeit und Schüchternheit wurden Mode in den damaligen Regierungskreisen; wer nicht hinfällig war, fingierte es zu sein."[54])

Trotz dieser Verhältnisse und trotz der den Moslem eigenen Abneigung, sich auf Kommendes vorzubereiten, wurden die Verheißungen des Chatti scherif von Gülchane, insoweit sie sich auf die Heeresreform bezogen, endlich im Jahre 1843 in Arbeit genommen. Zu nachhaltig hatten die Siege der Russen und Ägypter gezeigt, daß die Existenz eines Staates auf seinem Heer und dessen tüchtiger Leitung beruht.

Der alte Gedanke der Volksbewaffnung, welchen die Revolution zuerst wieder entfesselt hatte und der seit den Freiheitskriegen der Deutschen als allgemeine Wehrpflicht die Grundlage der modernen Kriegführung wurde, kam auch in Konstantinopel zum

Durchbruch. Zugleich erkannten einsichtige Türken, daß, nach dem Grundsatz der Arbeitsteilung, im Heere ein Stand geschaffen werden müsse, welcher durch bevorzugte Stellung, durch Pflichterfüllung und Kenntnisse berufen war, die Truppen auszubilden und zu führen.

Ein unter dem damaligen Seraskier Riza Pascha, einem Mann von besonnener Energie und Thätigkeit, erlassenes Gesetz hob die bis dahin unregelmäßige Aushebungsart auf und verfügte, auf der prinzipiellen Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht, eine das ganze Volk umfassende militärische Organisation mit geordnetem Ersatzsystem und begrenzter Dienstzeit. Französische und preußische Offiziere, unter letzteren vorzüglich der Oberstlieutenant von Kuczkowski (Muchlis Pascha) sollten bei der Ausführung behilflich sein. Bereits nach zwei Jahren erkannte ein Chatti scherif die Verdienste Rizas an. Der Sultan erklärte, daß er den Militärreformen seinen ganzen Beifall gebe, während seine übrigen Ideen in Bezug auf die Wohlfahrt der Unterthanen von den Ministern gänzlich mißverstanden seien.

Erst von diesem Augenblick an trat an die Stelle der durch Schrecken und Zwang gepreßten und regellos zusammengestellten Scharen Mahmûds eine europäisch organisierte Armee.

Die allgemeine Wehrpflicht erhielt jedoch von vornherein eine entscheidende Einschränkung dadurch, daß die Christen aus religiösen Bedenken ausgeschlossen blieben; sie zahlten dafür ihre Kopfsteuer, den Harâdsch. Hatte auch eine Verordnung des Sultans Mahmûd vom April 1834 den gehässigen Charakter dieser Steuer zu mildern gesucht, wurde auch durch den Chatti Humajun von 1856 der Name in Bedel i askerî („Kriegskontributionssteuer") umgewandelt, die Institution erinnerte die Christen doch immer an ihre untergeordnete Stellung.[53])

Die Wehrpflicht, d. i. hier zugleich das Vorrecht der Waffe und des Kriegsdienstes, ruhte auf den Muhamedanern allein, aber nicht ohne weitere Ausnahmen. Befreit waren auf Grund alter Privilegien die Muhamedaner des Bezirks von Konstantinopel, diejenigen der Insel Kandia, um die dortige griechische Bevölkerung niederzuhalten, die des Vilajet Skutari in Albanien, als Grenzwache gegen Montenegro und Bosnien, ferner die

Bewohner Kurdistans und großer Bezirke im Taurus und in Armenien, schließlich die Nomadenstämme Iraks und Syriens. In den dienstpflichtigen Provinzen wurde bei den nun übrig bleibenden zehn bis zwölf Millionen Einwohnern als leichteste Form dieser Blutsteuer das österreichische Ziehungssystem unter Zulassung von Loskauf und Stellvertretung gewählt. Die Aushebung der alljährlich festgesetzten Zahl von Rekruten geschah in den Armeekorpsdistrikten durch das Los unter den kriegstüchtigen Leuten, welche das 20. Lebensjahr erreicht hatten. Indessen mußten die Freigekommenen alljährlich so lange weiterlosen, bis sie entweder gezogen wurden oder ihre Altersgrenze erreicht hatten.[36])

Die Wehrpflicht dauerte 13 Jahre und zerfiel, entsprechend dem preußischen System des stehenden Heeres und der Landwehr, in den Nisâm und den Redîf. 5 Jahre dauerte die Dienstpflicht unter der Fahne; 7 Jahre die Landwehrpflicht als Redîf. Die Landwehr, welche in den Ordu ihre organisierten Cadres, ihre Offizier- und Unteroffizierkorps besaß, sollte jährlich zu Übungen von mehreren Wochen herangezogen werden.

Die Armee blieb in Ordu („Armeekorps") unter einem Muschîr („kommandierenden General") eingeteilt. Das Armeekorps gliederte sich weiterhin, aber nur im Kriege, in Divisionen unter einem Ferik-Pascha („Divisionskommandeur") und in Brigaden unter einem Liva Pascha („Brigadekommandeur"). Bei Ausbruch des Krimkrieges bestanden 6 Ordu: das Gardekorps (Skutari), die Armeekorps von Konstantinopel, Rumelien (Monastir), Anatolien (Charput), Arabien (Damaskus) und Irak (Baghdâd).

Da jedes Armeekorps aus 6 Regimentern Infanterie à 3 bis 4 Bataillone à 8 Kompagnien, 4 Regimentern Kavallerie à 6 Eskadrons, 1 Regiment Artillerie à 12 Batterien — davon 3 reitende Batterien — zusammengesetzt sein sollte, so ergab dies die Stärke von 36 Regimentern Infanterie, 24 Regimentern Kavallerie und 6 Regimenter Artillerie. Hierzu kamen, außerhalb der Korpsbereiche, 6 Infanterie- und 2 Kavallerieregimenter, die Lokaltruppen der Insel Kandia, von Tripolis und Tunis, ferner die unter dem Befehl des Großmeisters der Artillerie stehenden 4 Regimenter Festungsartillerie und 2 Regimenter Genie à 800 Mann.

Der Effektivstand des stehenden Heeres wurde auf 150 000 Mann festgesetzt. Thatsächlich schätzte man ihn im Jahre 1853 auf 140 000 Mann. Die Zahl der den Ordu angegliederten Redîf, welche aber nur bei 4 Armeekorps und nur aus Infanterie bestanden, betrug 70 bis 80 000 Mann.

Hierzu kamen die Kontingente der tributären Länder Bosnien, Herzegowina, Albanien, Ägypten, Tunis und Tripolis, deren wirkliche Bewilligung von den jeweiligen politischen Umständen abhing; weiterhin die an Zahl unberechenbaren und schwer in Zaum zu haltenden irregulären Truppen der Baschi-Bozuk und die kurdische Reiterei — eine allerdings nie erreichte Gesammtkriegsstärke von etwa 400 000 Mann.

Da zu jener Zeit weder das Rekrutierungssystem, noch die Landwehr, noch die Einteilung in Armeekorps in allen Staaten des Abendlandes eingeführt waren, so hatte die türkische Armee durch die Annahme dieser Organisation einen thatsächlichen Vorsprung gewonnen. Die Durchführung der europäischen Organisation geschah indessen nicht ohne große Schwierigkeiten. Es fehlten die Grundbedingungen: allgemeine Bildung, eine entwickelte, streng geregelte Landesadministration und ein Offizierkorps.

Zunächst fielen die Rekrutierung sowie die Organisation der Reserven außerordentlich unvollkommen aus. Hatte dieses seinen Grund im Wesen des Staats, so kamen lokale Hindernisse hinzu. In vielen Gegenden mußte die neue Ordnung den Kampf mit der Unabhängigkeit eines Nomaden- und Brigantenlebens aufnehmen; Albanien blieb der Sitz ständiger, mühsam zu bändigender Empörungen.

Nach langjährigen, mißglückten Versuchen hatten die Einrichtungen des Jahres 1843 immerhin die äußere Form einer neuen Armee gegeben.

Jetzt handelte es sich um die Schaffung eines Offizierkorps.

Mochten aber auch junge Leute nach Berlin, Paris und Wien gesandt werden, oder ihre Spezialbildung auf den Artillerie-, Ingenieur-, den kaiserlichen Offizier- und Vorbereitungsschulen erhalten, von denen für jeden Ordu eine in Aussicht genommen war, die alt-türkische Sitte war so mächtig, daß jeder Müschir, Ferik und

Liwa mit zäher Hartnäckigkeit aus seiner Umgebung alle jene neuen Elemente fern zu halten suchte.[57]) Sie fanden in den Arsenalen oder in untergeordneten Stellungen anderer Art Verwendung. Wer gar im Abendlande seine Ausbildung erhalten hatte, wurde mißachtet und als halber „Giaur“ angesehen. Deshalb streiften die nach den europäischen Hauptstädten geschickten jungen Türken, in die Heimat zurückgekehrt, die äußerlich angelernte Kultur meist in kürzester Zeit wieder ab.

Das Gros der Offiziere lebte mit den Soldaten auf gleichem Fuße, allerdings im patriarchalischen Geist islâmitischer Anschauung; sie unterschieden sich nicht durch Kenntnisse, Sitte oder Erziehung, sondern nur durch den Rock. Von dem Militärwesen kannten sie höchstens das Reglement, alles Weitere war ihnen fremd. Da Schreiben und Lesen ungewöhnliche Fähigkeiten waren, besaß jede Truppe ein besonders ausgebildetes Schreiberkorps. Das eigentliche Offizierkorps begann erst mit dem Kaimakan („Oberstlieutenant“), dem Stellvertreter des Regimentskommandeurs. Um Kaimakan zu werden, bedurfte es jener besonderen Protektionen, deren sich besonders Paschasöhne schon in frühester Jugend und Lieblingssklaven, namentlich Tschibuktschi, erfreuten.

Der Einfluß ausländischer Offiziere blieb nach wie vor beschränkt. Die Türken behielten ihnen gegenüber stets jenes Gefühl moralischer Überlegenheit, welches gleichzeitig Haß und Verachtung erzeugte. Thatsächlich waren aber auch die Gaben, mit denen die europäische Civilisation das Land des Halbmondes überschüttete, von oft zweifelhaftem Wert. Jeder wollte den „kranken Mann“ zu Kräften bringen. Die einen sandten Artillerieprofessoren, die andern Offiziere vom Geniewesen, wieder andere Infanterieinstrukteure; für alle Zweige der Erziehung und des Unterrichts tauchten Lehrer am Bosporus auf, Professoren der Medizin und Chirurgie, ja sogar Musiklehrer. Wieder andere sandten Geheimeräte, um als Wegweiser in der Verwaltung und Diplomatie zu dienen.

Daneben schlugen in diesem Zeitalter der Revolutionen die Flüchtlinge aller Herren Länder auf Grund des Asylrechts ihren Weg nach dem Orient ein, teils einzeln, teils in großen Scharen.

Neben den politischen Flüchtlingen, unter denen der Kasakendichter Czaikowski (Mohammed Sadyk Pascha) der bekannteste ist, waren es vor allem die letzten Trümmer der ungarischen Insurgentenheere, welche nach der Türkei hinübertraten.[58]) Blieb für die einen die politische, revolutionäre Sendung Mittelpunkt ihres Daseins, so gaben andere — gens de sac et de corde — ihr Vaterland, ihre Sprache, oft auch ihre Religion auf. Ein Heilmittel für die türkischen Reformen waren alle diese Elemente nicht, vielmehr ein Gift. Die sogenannten „polnischen Regimenter", bei denen auf jeden zweiten Reiter ein Offizier kam, bildeten die schlechtesten Abteilungen im osmanischen Heer.

Als militärische Ratgeber riefen die Fremden daher einen Wirrwarr von Ansichten und Vorschlägen hervor, welcher dem Orientalen den Westen eher entfremdete als näher brachte.

Trotzdem glaubte man die Dienste des Abendlandes nicht entbehren zu können. Wie die Arbeiten des Generalstabs von Renegaten und europäischen Offizieren versehen wurden, so ruhte auch die Ausbildung der Truppen auf fremden Schultern.

Die Infanterie und Kavallerie wurde nach französischem, die Artillerie nach preußischem Reglement ausgebildet. Am weitesten schritt die Artillerie vorwärts. Ihr Schöpfer, der Oberstlieutenant von Kuczkowsky, brachte, unterstützt von preußischen Instruktionsoffizieren und Unteroffizieren, bis zum Jahre 1845, trotz der geringen ihm zu Gebote stehenden Mittel und trotz der gegen ihn und seine Kameraden unausgesetzt spielenden Intriguen, das große Werk zustande, die Artillerie durch und durch preußisch zu organisieren. Sogar die preußischen Kommandos waren, ins türkische übersetzt, beibehalten. Ein hoher Grad von Schußfertigkeit und Schußsicherheit wurde erreicht. Die Ruhe und Gelassenheit der Mannschaft, ihr Ortssinn unterstützten die Bedienung der Geschütze. Dagegen blieb die Manövrierfähigkeit, wenn auch nicht, wie im letzten russischen Kriege, Ochsen zur Bespannung verwendet wurden, eine geringe, da die Türken schlechte Fahrer sind, und da die kleinen und feurigen Pferde wohl auf dem Exerzierplatz alles erforderliche leisteten, aber nach Märschen auf schlechten Wegen und während mehrstündiger Evolutionen versagten.

Weniger Fortschritte hatte die Infanterie in ihren, nach dem französischen Reglement und unter der Leitung von meist französischen Instrukteuren ausgeführten Exercitien gemacht. Die Griffe standen im Vordergrund. Die Kompagnieschule war, nach dem Bericht von Augenzeugen, zweifelhaft; die einfachste Bewegung im Bataillon versagte. Die Kommandeure hielten meist unbeweglich auf ihrem Platz und benutzten die geringste Pause, um mit dem geliebten Tschibuk auf der Erde zu hocken.

Das Schießen wurde, trotz der verschiedenartigen Bewaffnung mit Steinschloß- und Perkussionsgewehren aus französischen und belgischen Fabriken, im Gegensatz gegen früher gelobt.

Die Kavallerieregimenter waren nach dem Muster der französischen Chasseurs à cheval formiert. Aber die Schwierigkeiten, welche die Lanze, der französische große Sattel und die für die kleinen Pferde zu großen Stangengebisse verursachten, hatten eine schulmäßig durchgebildete Reiterei noch nicht aufkommen lassen. Der Trab, die Hauptgangart der europäischen Reiterei, war dem Türken, der nur Schritt, Paß und Carriere kennt, noch fremd. Bei der geringen Zahl der Linienkavallerie verringerten sich die Leistungen in der Aufklärung und in der Schlacht. Die Irregulären bildeten daher nach wie vor die eigentliche Nationalkavallerie. Erschienen sie auch unregelmäßig und nie in voller Zahl, so waren sie doch, mit Ausnahme der Baschi Bozuk, nach alttürkischer Art gut beritten und bewaffnet und voll Ehrgeiz.

Als im Jahre 1853 der russisch-türkische Krieg ausbrach, fuhren die Reden der Ulema wie ein Sturmwind über den im gewöhnlichen Leben einem toten See gleichenden Volksgeist der Moslem. Aber wenn auch der Heldenmut, mit welchem die Mannschaften des türkischen Geschwaders bei Sinope gegen die russische Flotte fochten, gleich anfangs Zeugnis von dem entfachten kriegerischen Feuer gab, so herrschte doch im Abendland völlige Unklarheit darüber, was man von den Truppen des Halbmonds als organisierter Armee bei den bevorstehenden Kämpfen zu fürchten oder zu hoffen habe.

Die verbreitetste Ansicht nahm an, daß die Russen den türkischen Generalissimus an der Donau, Omer Pascha, mit leichter Mühe zurückwerfen und dann in Eilmärschen auf Kon-

stantinopel marschieren würden. Auch General Canrobert, der von Frankreich nach Konstantinopel geschickt war, um die Lage der Dinge zu beurteilen, zweifelte, ob die türkische Regierung das, was sie wolle, auch wirklich könne. Günstiger jedoch waren die Eindrücke, welche die Oberfeldherren der Westmächte, Marschall St. Armand und Lord Raglan empfingen, als Omer Pascha ihnen im Lager von Schumla die Soldaten zeigte, die er selbst organisiert und geschult hatte, die ihn mit einem unbegrenzten Vertrauen liebten und bei denen feste Manneszucht herrschte.[59]) Der Marschall fand die Truppen zwar schlecht bewaffnet, schlecht bekleidet und besonders schlecht beschuht, aber die Gesamthaltung, meinte er, sei eine militärische; sie manövrierten gut und mit viel Ruhe. Die Artillerie war am besten bestellt. Die Bespannung war solide, die Stücke in gutem Stand, die Bedienung der Geschütze ließ nichts zu wünschen übrig. „Bei den in meiner Gegenwart angestellten Versuchen," sagt St. Armand, „war ich von der Genauigkeit der Schüsse höchlich überrascht." Sein Gesamturteil ging dahin, daß die 45000 Mann, welche mit 250 Geschützen in Schumla standen, sich überall gut schlagen und, von den Franzosen und Engländern unterstützt, sich als tüchtige Soldaten bewähren würden. Der Marschall bewunderte in dem verschanzten Lager die gute Anlage der Werke und Redouten, die vortreffliche Verteilung der Truppen, ihre Ordnung im Zeltlager. Auch Munition und Lebensmittel sollen, dank der Thätigkeit Omer Paschas, genügend zur Stelle gewesen sein. Mängel der inneren Verwaltung zeigten sich am meisten im Sanitätsdienst. „Der Anblick der Spitäler," schreibt Kommandant Henry, der Ordonnanzoffizier des Marschalls, am 18. Mai 1854, „preßte mir das Herz zusammen; welch eine Verwahrlosung! — Einige Lumpen als Decken, die nackten Wände als Kopfkissen, und doch lassen die braven Leute keine Klagen laut werden." „Es fehlt uns an Vielem," sagte Omer Pascha bitter. Die sogenannten Ärzte, welche der Bedarf des Krieges dem Heere zugeführt hatte, waren Leute aus aller Herren Länder, die bestenfalls die Kenntnisse eines Barbiers besaßen. Zwischen wirklich gebildeten Ärzten und Charlatans wurde kein Unterschied gemacht. Eine Beförderung zu höheren Stellen aber gab es nur für Türken und

Renegaten, bei denen alsdann der Islâm den Mangel guter Kenntnisse ersetzte. Sogar ein Taschenspieler hatte es auf diese Weise bis zum Oberarzt gebracht.

Am schlimmsten machte sich immer wieder der alte Mangel eines Offizierkorps bemerkbar. Es gab im Grunde nur den Oberbefehlshaber und gemeine Soldaten, an vermittelnden Übergangsstufen fehlte es gänzlich.

Bei Beginn des Krieges hatte man in Konstantinopel große Hoffnungen auf die anatolische Armee gesetzt. Aus den Schilderungen des englischen Oberst Williams,[60]) des Verteidigers von Kars, tritt uns aber bei dieser Armee, bei der innerhalb von 18 Monaten fünf Führer einander ablösten und welche so der festen Hand entbehrte, eine erschreckende Auflösung des Offizierkorps und der Verwaltung, zugleich aber eine bewundernswerte Haltung des in jeder Beziehung vernachlässigten gemeinen Soldaten entgegen. Wohl suchte man von Konstantinopel aus, unter der energischen Einwirkung des englischen Botschafters, dadurch zu helfen, daß man fremde Offiziere, vorzüglich ungarische und polnische Flüchtlinge, auf den Kriegsschauplatz sandte. Aber diese Maßregel erhöhte eher die Verwirrung. Unter den wenigen, die durch ihre Kenntnis der türkischen Sprache etwas ausrichten konnten, befanden sich die ungarischen Revolutionsgenerale Kmety (der Renegat Ismail Pascha), berühmt durch die denkwürdige Verteidigung von Kars, und der in Folge von Denunciationen bald wieder abberufene Ferhad Pascha (Stein).

Die besonders in Anatolien als verwahrlost zu Tage tretende Armeeverwaltung war nur ein Symptom der allgemeinen Krankheit des Reiches. Sogar der Name des Kriegsministers Riza Pascha wurde mit Unterschleifen in Verbindung gebracht.

Auf dem asiatischen wie auf dem europäischen Kriegsschauplatze stand den Russen derselbe sehnige türkische Soldat gegenüber, tapfer und zäh im Ertragen von Krankheiten, Leiden und Entbehrungen. Aber nur der energische und kluge Omer Pascha, „der Fähigste unter lauter mehr oder minder Unfähigen", verstand es, mit dem Instinkte des Troupier, diese Kräfte auszunützen. Gegen Mittelmäßigkeiten strenge und das

Unbrauchbare mit kräftiger Hand beseitigend, hatte er seine Generalität, soweit möglich, nur aus tüchtigen Leuten gebildet.

Zugleich kannte dieser schlaue Kroat alle Winkelzüge des türkischen Intriguenspieles.[61]) Wie er der einzige Europäer war, welcher eine höhere Stellung im Heer erlangt hatte, so wußte er sich auch in derselben zu behaupten. In wohlberechnender Weise wählte er die Kriegführung, in welcher der Türke seinem Gegner überlegen war. Er organisierte gegen den Russen, der nur als Maschine kämpfte und nicht zu plänkeln verstand, den ermüdenden Kleinkrieg. Weit entfernt, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, nutzte er mit dem Gros der Armee in festen Positionen die Virtuosität seiner Truppen in der Verteidigung von Mauern und Wällen, von Hecken und Gebäuden aus.

Man sah die, im Angriff auf feste Plätze unbeholfenen Russen gegen gewöhnliche Feldschanzen, gegen verbarrikadierte Dörfer eine förmliche Belagerung mit schweren Geschützen eröffnen.

Kein Verehrer abendländischen Wesens suchte Omer Pascha von seinem Generalstabe Europäer fern zu halten, um das eigene Ansehen nicht durch vielleicht höhere Kapacitäten gemindert zu sehen. In der Front dagegen verwandte er die preußischen und französischen Instrukteure.[62]) Erstere waren die eigentliche Seele der Artillerie.

Nach dem Pariser Frieden im Jahre 1856 war die Pforte in ihrer äußern Stellung dem Abendlande wiederum näher gerückt. Die verbündeten Mächte hatten durch den Verlauf des Kriegs ihre Absicht erreicht, der Übermacht Rußlands im Osten einen Damm zu setzen und die Unabhängigkeit der Türkei in vollem Umfang wieder herzustellen. Die Zeiten, in denen man sich am Hofe von St. James von der Idee eines Großgriechentums leiten ließ oder die türkische Vorherrschaft durch die arabische unter Mehemed Alis Dynastie zu ersetzen dachte, waren längst vorüber. Jetzt neigte man mehr und mehr zu der Ansicht, daß die Integrität der Türkei zur Erhaltung des Friedens notwendig sei, wenn auch jeder Schreiber im „foreign office“ von dem unabänderlichen Verfall jenes Reichs überzeugt war. Der „Chalîfa“ wurde in die Reihe der europäischen Souveräne aufgenommen.

Aber da zugleich die Rechte der christlichen Bevölkerung gesichert werden mußten, so erschienen Reformen in dieser Richtung als Bedingung der politischen Gleichberechtigung. Indem man nun von der vielfach bestrittenen Ansicht ausging, daß Reformen im türkischen Reich thatsächlich möglich seien, hielt man eine neue Kundgebung der gewaltsam civilisierten Pforte für dringend geboten.

So kam unter dem Zusammenwirken und gewissermaßen unter der Aufsicht der drei Botschafter Englands, Frankreichs und Österreichs im Jahre 1856 das Chatti Humajun (das „allgemeine Gesetz") zu Stande. Die Pforte verpflichtete sich darin, die Unterschiede der Rassen und Religionen im Reich aufzuheben, anderseits sollten die Mächte weder insgesamt noch besonders berechtigt sein, in die inneren Angelegenheiten des Reichs einzugreifen.

Von neuem war damit, wie schon im Gesetz vom 10. Mai 1859, die Heranziehung der Christen zum Kriegsdienst in das Programm der Reformen aufgenommen. Die Ausführungs-Verordnung jedoch darüber, unter welchen Bedingungen der Eintritt der Christen in die osmanische Armee thatsächlich erfolgen sollte, wird auch jetzt nur in Aussicht gestellt; sie zu erlassen wagte man nicht. Es ist damals die Aeußerung gefallen: „Ce serait vouloir former l'avant garde des armées du czar."

Zugleich greift die Emancipation der Christen die Grundlage der islâmitischen Theokratie an. Im Innern des Moslem hat nur die Religion feste und lebendige Wurzel: „sie ist Politik, Leben und tägliche Gewohnheit zugleich". Vor dem Willen des souveränen Volkes, welches den verachteten Ungläubigen von allen Rechten ausschließt, muß sich auch die Regierung beugen.

Aber durch das Mißverhältnis der muhamedanischen und nicht muhamedanischen Bevölkerung wurden die Kräfte des Herrenvolkes übermäßig angespannt. Die Osmanen sahen sich immer näher vor die Wahl gerückt zwischen der physischen Unmöglichkeit, die Blutsteuer allein zu leisten und einer Regeneration durch die christlichen Elemente.

Während die Frage der Einstellung christlicher Unterthanen in der Praxis ungelöst blieb, hatte die unter dem Kabinett Aali-

Fuad zunehmende Berührung mit dem Westen, welche ihren Höhepunkt in der Reise des Sultans Abd ûl Aziz zur Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 erhielt, andere wichtige Veränderungen in der Heeresorganisation zur Folge.

Im Jahre 1869 legte der Seraskier Hussein Avni Pascha dem Pâdischâh, der ein lebhaftes Interesse für alle militärischen Angelegenheiten besaß, einen Antrag zur Reorganisation der Armee vor. Es wurde darauf hingewiesen, daß das Reich im stande sein müsse, einen Offensiv- und Defensivkrieg gegen jede Großmacht zu führen, daß aber der vorhandene Effektivbestand des Heeres von 150000 Mann nebst den 90000 Redîf hierzu nicht ausreiche. Indem der Seraskier von der Ansicht ausging, daß eine Erhöhung der Präsenzziffer im aktiven Heer eine zu große Last für die Bevölkerung sein würde, schlug er vor, das Wehrgesetz zu ändern.

Der am 22. Juni 1869 sanktionierte Organisationsentwurf, der sich fast ausschließlich das französische Heerwesen zum Muster[63]) nahm und der bis zum Jahr 1878 im allgemeinen durchgeführt sein sollte, brachte die 1843 begonnene Militärreform zu einem gewissen Abschluß.

Der Entwurf fixierte die Kriegsstärke auf dem Papier mit 813435 Mann, 141289 Pferden und 2012 Geschützen.[64]) Die Wehrpflicht wurde auf 20 Jahr erhöht. Während man die Dienstpflicht unter der Fahne bei der Infanterie auf 4 Jahre, die in 2 Aufgebote eingeteilte Landwehrpflicht (Redif) auf 6 Jahre beschränkte, schob man zwischen beide die Reserve der aktiven Armee von 2jähriger Dauer (Ihtiât) ein. Nach Entlassung aus der Landwehr blieb der Infanterist 8 Jahre im Landsturm (Mustahfiz). Der Kavallerist und Artillerist dagegen blieb, wie bisher, 5 Jahre im Nisâm und dafür nur ein Jahr im Ihtiât. Es wurde jedoch fraglich, wie die angesetzte Vermehrung finanziell durchführbar sei, denn die Einkünfte des Reichs waren durch den Wegfall reicher Ressourcen mehr und mehr verkürzt. In Folge des herrschenden Geldmangels ließ der Kriegsminister daher eine für die Ausbildung der Truppen schädliche Praxis zu. Durch Zahlung einer Geldsumme konnte ein Gezogener sich vom Dienst im Nisâm loskaufen und unmittelbar in die Landwehr ein-

treten; seine Einziehung erfolgte dann bei den Übungen der Redîf, die alljährlich stattfinden sollten.

Die Armee war in 7 Ordu eingetheilt, mit den Sitzen in Konstantinopel, Schumla, Monastier, Erzerum, Damaskus, Baghdâd, Sana (Arabien). Die thatsächliche Stärke eines Ordu schwankte zwischen 17 000 und 34 000 Mann Infanterie, 1900 und 6000 Mann Kavallerie, 6 und 7 Batterien. Eine Vermehrung erhielt die Armee durch die Ansiedelung von etwa einer halben Million Tscherkessen, die aus dem Kaukasus entflohen waren.

Auf die Beschaffenheit des Anzugs und Kriegsmaterials wurde viel Sorgfalt verwendet.[65]) Die in Zuaventracht gekleideten Fußtruppen erhielten an Stelle des Sniderschen Gewehrs das Henry-Martini Gewehr, welches ihnen im Kriege 1877 die Feuerüberlegenheit verschaffte. Die Kavallerie war hauptsächlich mit Winchester- und Remington Gewehren bewaffnet, die Feldgeschütze waren Kruppsche Stahlkanonen nach preußischem System. Die Ausrüstung der Forts in den Dardanellen bestand aus schweren Armstrongkanonen.

Aber mit der Vergrößerung und der bessern Ausrüstung der Armee hielt deren innere Ausbildung nicht gleichen Schritt. Die Erziehung der Offiziere blieb trotz der Militärschulen eine mangelhafte. Sie lernten dort wohl militärische Chemie, chemische Analyse, Differential- und Integralrechnung, Mechanik und sogar Astronomie,[66]) aber eine Kolonne in Marsch zu setzen, waren sie nicht im stande. Besonders im Generalstabsdienst und in der durch die Kriege in Oesterreich und Frankreich wieder entwickelten Kavallerietaktik, in der Aufklärung und in der Verfolgung zeigten sie völlige Unkenntnis.[67]) Mehemed Ali tadelte im Jahre 1877 scharf die Offiziere im Gegensatz zum ausgezeichneten Ersatz und zu der Tapferkeit der Mannschaften und meinte: „Könnten wir uns doch entschließen, zahlreiche preußische Offiziere anzunehmen.“[68]) Da auch die schon von Moltke vorgeschlagenen Lehrtruppen bisher nicht errichtet waren, so fehlte es an einer regelmäßigen Schulung im Exerzieren, Schießen und im Felddienst. Der Dienst- und Lerneifer wurde außerdem gelähmt, bei den Offizieren durch das alte, willkürliche und un-

sichere Avancement und durch den Mangel einer sichern Pension, in der ganzen Armee durch den Mangel an Geld und die hieraus folgenden Soldrückstände. Belastete sich doch das Reich unter Abd ûl Aziz innerhalb von 14 Friedensjahren mit einer Schuldenmasse von über 5 Milliarden Francs und gelangte zu einem Budget, welches von 18 Millionen Pfd. Strl. Einnahmen zwei für den Haushalt des Sultans, 15 für die Verzinsung der Staatsschuld bestimmte und nur 1 Million für Heer, Flotte und Verwaltung übrig behielt.

Vor allem aber fehlte der jungen Armee ein frischer, belebender Wind. Die fremden Instrukteure saßen wohl als Ratgeber in den Conseils, aber ehe ihre Vorschläge die ganze Reihe der unzähligen Kommissionsberatungen durchgemacht hatten, waren sie vergessen.

Als im Jahr 1876 der Krieg der Serben und Montenegriner begann, waren die Türken den notdürftig einexerzierten serbischen Milizen von mäßigem Kampfeswert wohl an Zahl, Ausbildung und Bewaffnung überlegen. Aber es zeigte sich schon damals, daß die neue, durch das Gesetz von 1869 vorgesehene Organisation keine Fortschritte gemacht hatte.

Als dann im folgenden Jahr der Krieg mit Rußland ausbrach, entsprach schon bei Beginn des Feldzuges nicht einmal die Zahl der ausgebildeten Reserve- und Landwehr-Mannschaften den berechtigten Erwartungen. Da man bereits in den letzten kriegerischen Jahren die Nisâmtruppen, die Aufgebote der Reserve, der Landwehr und die irregulären Truppen ohne Rücksicht auf den Korpsverband durcheinandergeworfen hatte, so war von regelmäßigen Truppenverbänden keine Rede mehr. Jeder Korps-Kommandant mußte den Befehl über die Truppen übernehmen, welche sich zur Zeit in seinem Bereiche aufhielten. Trotzdem gelang es den Türken, mit überraschender Rührigkeit, Massen von nicht geahnter numerischer Stärke zusammenzubringen.[69])

Neben diesen Mängeln der Organisation zeigte es sich im Verlauf des Feldzuges, daß die Türkei, vom Material abgesehen, in keiner Beziehungs für einen großen Krieg vorbereitet war.

Wohl erregte das von Osman Pascha angewendete System der passiven Landesverteidigung und die allen Anstrengungen

und Entbehrungen zum Trotz bewiesene kriegerische Thätigkeit seiner tapfern Truppen die Bewunderung Europas. Wohl blieben die Türken den Russen auch jetzt, wie 1853, im zerstreuten Gefecht und in der Handhabung ihres schnellschießenden Gewehrs überlegen. Aber der Erfolg eines zähen Widerstandes ging durch die mangelnde oder am unrechten Punkt einsetzende Offensive der beiden andern Armeen verloren.[70])

Um sich im freien Felde mit den Russen messen zu können, fehlte es der Armee an der nötigen Operationsfähigkeit. Der Mangel an geschulten Unterführern und an einem organisierten Verpflegungs- und Trainwesen trug die Schuld.

Von den Waffengattungen hatte die Kavallerie am meisten nachgelassen. Die irregulären Reiter, welche die Russen noch im Kriege von 1828 durch ihre Schnelligkeit und Kühnheit überrascht hatten, besaßen, in Folge der auch bei ihnen versuchten neuen Ausbildung, den alten Elan nicht mehr.

Angesichts der Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit, welche das türkische Volk trotzdem von neuem bewiesen hatte, schrieb Oberst Frhr. v. d. Goltz im Jahre 1882: „Am Schicksal der heutigen Türken kann man lernen, welches Los einem ehrlichen, stolzen, tapfern und tiefreligiösen Volk bevorsteht, wenn es der angemessenen Führung höherer Stände entbehrt. Das trefflichste Soldatenmaterial unter schlechten Offizieren liefert immer nur eine höchst mangelhafte Truppe."

Nach dem Krieg von 1877/78 war die noch nicht durchgeführte Organisation von 1869 gänzlich zerrüttet. Gleichzeitig gingen wiederum große Rekrutierungsgebiete verloren. Durch die von den Großmächten anerkannte Emancipation von Serbien, Montenegro und Rumänien aber schien die bisher garantierte Erhaltung der Integrität der Türkei aufgegeben.

In dem Zustand der Entmutigung, welcher in der ersten Zeit „après la débâcle" bei den Türken Platz griff, suchte man mit dem feinen Machtgefühl des Orientalen Anlehnung an Deutschland.

Von diesem Augenblick an trat die deutsche Militärmission in Konstantinopel in den Vordergrund.

Man hat gesagt, daß das Jahr 1839 in der neuen Geschichte der Türkei den Anfangspunkt eines reißend zunehmenden Verfalls bezeichnet.[71]) In militärischer Beziehung kann dies nicht zugegeben werden.

Die türkischen Soldaten sind heute noch, was sie zur Zeit der großen Sultane waren: abgehärtet, genügsam, stahlsehnig und der größten Anstrengungen fähig, zugleich dem Chalifen unbedingt ergeben.

Vom Jahre 1843 datiert die moderne Organisation der Armee.

Nach dem Kriege 1877/78 war es dann der Initiative des ersten deutschen Kriegsherrn und seines erhabenen Enkels vorbehalten, die Reorganisation des türkischen Heeres zu fördern und die Errungenschaften der deutschen Kriegskunst dem befreundeten Herrscher des osmanischen Reiches dauernd nutzbar zu machen.

In sachgemäßer Weise wurden die geistigen Eigenschaften der von den Traditionen der altosmanischen Eroberungen neubelebten türkischen Jugend geweckt und ausgebildet.

Eine neue Phase der Entwicklung des türkischen Heeres beginnt.

Anmerkungen.

¹) v. Hammer, Gesch. d. Osman. Reiches (Pesth 1840) VII S. 4.

²) Über diese Benennung s. Hammer a. a. O. VII S. 566 Anm.

³) Im Gegensatz zu dem herrschenden Vorurteil suchte man von da ab immer wieder nachzuweisen, daß der Korân und die Prophetenüberlieferung die europäische Militärdressur zulassen.

⁴) v. Hammer a. a. O. VIII S. 473 ff.

⁵) Nouveaux mémoires du comte de Bonneval (Londres 1737). Die von Desherbiers herausgegebenen Memoiren (Paris 1806) sind unecht. S. a. A. Vandal, une ambassade française en Orient sous Louis XV. (Paris 1887).

⁶) Zinkeisen, Gesch. des Osman. Reiches (Gotha 1857) V S. 771 u. 772 Anm.

⁷) Manstein, mémoires sur la Russie 1771 p. 113: „Son ministre à la Porte eut ordre d'insinuer à ces officiers de quitter la Turquie, de leur faire de grands offres et leur assurer qu'on ferait leur fortune en Russie."

⁸) Aus einem Gedicht Mustafâs III. „Wesentliche Betrachtungen von Resmi Ahmed Efendi", übersetzt von v. Diez (Halle 1813) S. 13 u. 17.

⁹) Mémoires du baron de Tott sur les Turcs et les Tartares (Amsterdam 1785).

¹⁰) Nach Totts Abgang nahm sich einige Zeit ein schottischer Renegat, Camppel, dieser Anstalten an. Dann gingen sie, schon aus Mangel an finanziellen Mitteln, ein.

¹¹) v. Smitt, Suworows Leben (Wilna 1833) I S. 135.

¹²) v. Gaffron, Depesche v. 12. 2. 1783, s. Zinkeisen a. a. O. VI S. 340.

¹³) Auch bei dem Volk in Konstantinopel war der Name des Königs populär. Herr v. Gaffron schreibt unter dem 21. 1. 1782: „Il n'y a pas jusqu'aux enfants à la mamelle, qui ne jurent pas votre Majesté, ce qui adoucit en quelque manière mon sort ici."

¹⁴) Der König empfahl außerdem dem Großwesir die „Gazette de Clèves" oder den „Courrier du Bas-Rhin" zu halten und suchte durch diese Presse auf die politische Haltung der Presse einzuwirken. Zinkeisen a. a. O. VI S. 290. Bei der Pforte bestand ein litterarisches Kabinett, in welchem alle bedeutenden Zeitungen gehalten und übersetzt wurden.

¹⁵) Mémoires du général de Dedem de Gelder (Paris 1900) p. 34.

¹⁶) Über die Reformen des osman. Heerwesens, welche der König damals in Vorschlag brachte, ist bis jetzt etwas näheres nicht bekannt.

¹⁷) „Brust und Bajonett schützen den russischen Soldaten."

[18]) Ein Janitscharenkorps von 7000—8000 Mann, welches im Jahre 1778 nach der Moldau geschickt wurde, löste sich daselbst gänzlich auf und wurde, in Räuberbanden zerstreut, die Geißel des Landes. v. Gaffron, Depesche v. 17. 8. 1775.

[19]) „Wesentliche Betrachtungen" S. 232. Die Miri-askeri wurden aus dem „Miri" oder Landesschatz besoldet. Die Binghbaschi waren ihre Anwerber und Anführer.

[20]) Bekanntlich folgte auch im syrischen Kriege 1839 der Heerführer nicht dem Rat des Majors v. Moltke, sondern der Prophezeihung des Mollah.

[21]) Ein Teil der alten Lehnsreiterei war erblich geworden; aus ihm hatten sich die Dere-Beg („Thalfürsten") gebildet.

[22]) „Wesentliche Betrachtungen" S. 15.

[23]) v. Schlechta, Die Revolution in Konstantinopel 1807 und 1808 (Wien 1882) S. 22.

[24]) v. Knobelsdorf, Depeschen v. 10. 2. 1797 und 10. 2. 1798.

[25]) Mahmud Reis Efendi, tableau des nouveaux règlements de l'empire ottoman (Paris 1802). S. a. Zinkeisen a. a. O VII S. 324.

[26]) v. Knobelsdorf war in Konstantinopel gerne gesehen. Der General de Dedem de Gelder (s. Anm. 15) erzählt: „il a joué un rôle brillant à Constantinople. Les Turcs l'aimaient et le consultaient."

[27]) „Taktische Grundsätze und Anweisung zu militärischen Evolutionen" (Frankfurt und Leipzig 1781). Auch in Frankreich waren sie aufgenommen; man glaubte damit Friedrichs ganze Weisheit zu besitzen, „in Wort und Figuren gebracht und in Schweinsleder gebunden". — Die preußischen Reformvorschläge s. bei Zinkeisen a. a. O. VII S. 339 ff.

[28]) v. Schlechta a. a. O. S. 121.

[29]) Er hatte einen der russisch-türkischen Feldzüge als Fähnrich („Beirakdar") mitgemacht und hiernach oder weil es ihm gelungen war eine feindliche Standarte zu erbeuten, obigen Vornamen erhalten.

[30]) v. Schlechta a. a. O. S. 184.

[31]) im Volksmunde „Seymans" genannt.

[32]) Internunt. Berichte v. 26. 9. und 25. 10. 1808, v. Schlechta a. a. O. S. 190.

[33]) Die französischen Reglements und militärischen Hülfs- und Lehrbücher waren ins arabische und türkische übersetzt.

[34]) Et meidan, der sogen. „Fleischplatz", war der altherkömmliche Sammelplatz der empörten Prätorianer. Nicht zu verwechseln mit dem At meidan („Hippodrom") und dem Ok meidan („Pfeilplatz"), wo sich in früheren Zeiten die Sultane im Bogenschießen und im Dscheridwerfen übten.

[35]) Schon Friedrich der Große hatte, bei Gelegenheit des russisch-türkischen Krieges von 1768, die diplomatische Ungewandtheit der Türken getadelt: „Ces gens ne savaient faire ni la paix ni la guerre." Oeuvres, Tom. VI p. 22.

[36]) Während des syrischen Krieges 1831 interessierte den Hof und die höchsten Staatsbeamten der Kampf der beiden Günstlinge, des Seraskiers und des Ser-kiatib, mehr als der Bürgerkrieg des Islâm.

[37]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei (Berlin 1891) S. 30.

[38]) Bei den neuen Uniformen wurden die Riemen kreuzweise über die Brust geschnallt.

[39]) Frhr. v. Moltke, Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829 (Berlin 1845) S. 245.

[40]) v. Moltke a. a. O. S. 23.

[41]) v. Moltke a. a. O. S. 25.

[42]) Im Jahre 1843 gab es 11 große Kasernen in Konstantinopel, worunter die größten die von Daud Pascha und Ramiz Tschifli, westlich von der Stadtmauer, sowie die in Pera und Skutari waren.

[43]) Streng genommen heißt „Ordu": Armee und „Kol-Ordu": Armeekorps.

[44]) v. Moltke a. a. O. S. 19.

[45]) v. Moltke a. a. O. S. 23.

[46]) v. Olberg, Geschichte des Krieges zwischen Mehemed Ali und der ottomanischen Pforte 1831 bis 1833 (Berlin 1837).

[47]) Zum Andenken an die Anwesenheit russischer Truppen am Bosporus wurde ein 300 Centner schweres Felsstück auf der Ebene von Hunkiar Iskalessi an der Stelle des russischen Lagers aufgerichtet, mit der türkischen und russischen Inschrift: „Diese Ebene hat der russischen Armee eine kurze Gastfreundschaft gewährt. Möge dieser Denkstein das Andenken daran verewigen! Möge der Bund beider Mächte ebenso fest und dauerhaft sein! Möge dieses Ereignis für immer in den Annalen der Freundschaft berühmt bleiben!"

[48]) Marquis de Caraman, essai sur l'organisation militaire de la Prusse (Paris 1831).

[49]) Wagner, Moltke und Mühlbach unter dem Halbmond (Berlin 1893) S. 27.

[50]) Ob Moltkes Vorschläge bei dem späteren Um- und Ausbau der Dardanellenbefestigungen maßgebend gewesen sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Oberst Bigge, Feldmarschall Graf Moltke (München 1901) I S. 76. — Das Artilleriematerial wurde auf Moltkes Empfehlung einem ehemaligen Artillerieoffizier Koepke übergeben, welchem später Hauptmann Laue (nachheriger persönlicher Adjutant des Prinzen Wilhelm), der schon 1829 in türkischen Diensten gestanden hatte, folgte. — Moltkes topographische Aufnahmen, „Karte von Konstantinopel" (Berlin 1842) und „Karte des nördlichen Bosporus" (Berlin 1846) im Maßstabe 1:25000, bilden neben den englischen und französischen Seekarten bis heute die geodätische Grundlage aller weiteren Pläne und Karten von Konstantinopel und Umgebung. E. Oberhummer, Constantinopolis (Stuttgart 1899).

[51]) „Mémoire présenté à son Altesse le séraskier-pacha sur l'organisation d'une milice dans l'empire ottoman, Péra, en février 1836." Bigge a. a. O. I S. 74. Ebendaselbst Anm. 17 ein Verzeichnis der Berichte von Moltke. — Moltke sehnte sich bereits nach vier Monaten, als der Reiz der Neuheit verschwunden war, nach Europa zurück und hoffte vor Schluß des Jahres abreisen zu können. Brief an seine Mutter v. 28. 4. 36 und v. 20. 10. 36.

[52]) Wagner a. a. O. S. 183.

[53]) Der Ausdruck „Giaur" war vom Sultan verboten, jedoch immer noch im Gebrauch, auch im Munde der höchsten Offiziere.

[54]) Murad Efendi, türkische Skizzen (Leipzig 1878) II S. 123.

[55]) Über die Christenfrage s. Eichmann, die Reformen des Osmanischen Reiches (Berlin 1858). Vgl. Engelhardt, la Turquie et le Tanzimat (Paris 1882/84).

[56]) L. Lamouche, l'organisation militaire de l'empire ottoman (Paris 1895).

[57]) Depesche des General Williams an Lord Clarendon v. 23. 10. 1854.

[58]) Schon im 18. Jahrhundert war die Türkei der Zufluchtsort für Polen und Ungarn.

[59]) Bazancourt, l'expédition de Crimée (Paris 1857). Dieses, zur Verherrlichung des zweiten Kaiserreichs geschriebene Buch ist, bezüglich des nachfolgenden Feldzugs, mit Vorsicht zu gebrauchen.

[60]) Papers relative to military affairs in Asiatic Turkey and the Defence and Capitulation of Kars, presented to both houses of parliament by command of her Majesty (London 1856). — St. Priest, la campagne d'Arménie (Revue des deux mondes. 15. 5. 60). — Oberst Williams und General Kmety stritten sich um den Ruhm der Verteidigung von Kars.

[61]) Für den Renegaten trafen immer noch die Worte Lord Byrons zu:

He stood alone — a renegade
against the country he betray'd,
they follow'd him, for he was brave,
and great the spoil he got and gave;
they crouch'd to him, for he was skill
to warp and wield the vulgar will:
but still his Christian origin
with them was little less than sin.
They envied even the faithless fame
he earn'd beneath a Moslem Name;
since he, their mightiest chief, has been
in youth a bitter Nazarene.

[62]) Während dieses Krieges machten sich unter den deutschen Instrukteuren, außer dem schon erwähnten Kuczkowsky, besonders bemerkbar die früheren preußischen Oberfeuerwerker Grach, der Verteidiger von Silistria, Wendt, der Instrukteur der Artillerie in Silistria, Schwenzfeuer und Rappach. S. Allgem. Zeitung 1854, „Stambuler Briefe". — Das Kommando preußischer Artillerie-Instrukteure, welches sich seit dem Jahre 1838 in Konstantinopel befand und das aus dem damaligen Premierlieutenant von Kuczkowski, den Oberfeuerwerkern Wendt (Nadir), Lüling, Schwenzfeuer und Wiesenthal bestand, war durch den Besuch des Prinzen August von Preußen in Konstantinopel im Jahre 1837 veranlaßt worden. Als das Kommando vor dem Krimkriege auf Betreiben Rußlands zurückberufen werden sollte, traten sämmtliche Mitglieder in türkische Dienste über.

[63]) v. Löbell, Jahresberichte, XXV. Jahrg. 1. S. 507.

[64]) Die türkische Wehrmacht v. H. A. (Wien 1892).

[65]) Le matériel de guerre seul avait absorbé toute la sollicitude du gouvernement. Général Izzet-Fuad-Pacha, les occasions perdues. (Paris 1900.)

[66]) Den Schulplan s. bei Zboinski, armée ottomane (Paris 1877). — In dem Unterrichtswesen nach französischem Muster geschah die Ausbildung nach einer rein schematischen Methode, welche den Eigentümlichkeiten des freigebornen und intelligenten Muhammedaners ebensowenig entsprach als die einseitige Durchführung der französischen Reglements.

[67]) Général Izzet-Fuad-Pacha, a. a. O.

[68]) Graf Pfeil, Erlebnisse eines preußischen Offiziers im russischen Dienste. (Berlin 1892). S. 209.

[69]) A. Springer, der russisch-türkische Krieg 1877—1878. (Wien 1891/93.)

[70]) Während der Kriegsrat, welcher außer dem Kriegs- und Marineminister noch aus drei Mitgliedern bestand, auf die Leitung der Operationen keinen Einfluß hatte, war die Einwirkung des Palais auf die Besetzung der Kommandostellen verhängnisvoll. Von hier ging, in Folge der Intriguen und persönlichen Zwistigkeiten, der häufige Wechsel der höheren Führer aus.

[71]) Die Möglichkeit eines Fortschritts in der Türkei vertritt in erster Linie H. Vambéry in verschiedenen Aufsätzen. („Über die Reformfähigkeit der Türkei", Budapest 1877. „Türkische Reformen", Cosmopolis, März 1897. „Gefahr eines Weltkrieges", a. a. O. Mai 1897.) Vgl. Frhr. v. d. Goltz, „Stärke und Schwäche des türkischen Reiches", Deutsche Rundschau, Oktober 1897.

Es ist zu setzen:

S. 19: Chatti scherif für Hatticherif.
S. 20, 21, 30, 35: Nisâm für Nizâm.

Druck von Otto Walter, Berlin S.